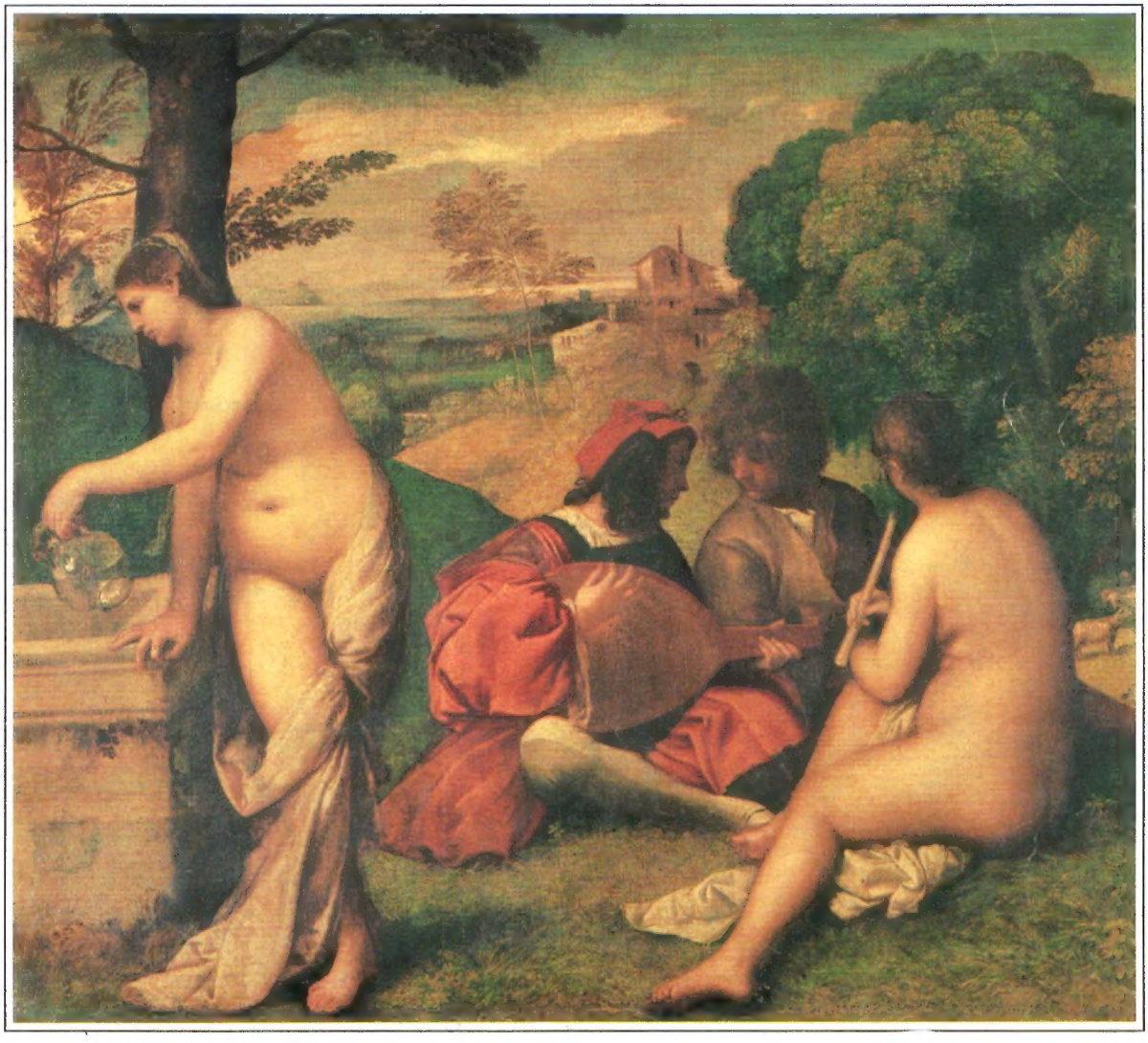
M 3523 E

Nr. 9/September 1983
4,50 DM
Österreich 35 öS
Schweiz 4,50 sfr
Frankreich 16 FF
Luxemburg 106 lfr
Italien 3800 L
Spanien 250 Ptas

Erstverkaufstag:
26. 8. 83

PAN

Unsere herrliche Welt



Volkskunst
Der Bildermann von Zizenhausen

Tizian
Die Revolution der Malerei

Frankreich
Fantasie und Scherben

Report
Der Maler und die Herzogin

Toledo
Das Herz des alten Kastilien

Ausstellung
Gegossen für die Ewigkeit

12 15 83

Tabac Original
löst die Pflegeprobleme des aktiven Mannes.

Tabac Original. Der individuelle Duft.

MAURER + WIRTZ

INHALT

PAN

erscheint jeden Monat
im Verlag Burda GmbH,
7600 Offenburg

VERLEGER UND HERAUSGEBER:
DR. FRANZ BURDA

REDAKTION:

TEXT: Dr. Willy Grafschmidt (verantwortlich), Karl-Ernst Kelter, Hans Jakob Kurz

BILD: Werner Wieber (verantwortlich), Gabriele Henkel, Edith Viertel

LAYOUT: Bernhard Pallagst (Ltg.), Karl-Heinz Steuer

REDAKTIONSVERWALTUNG: Kurt Werner

AUSLANDSKORRESPONDENTEN:

London: Johannes Gewiess, 50, Fetter Lane, 3rd Floor, London E. C. 4y OJA, Tel. 01–3 53 35 68, 3 53 35 69, 3 53 67 09, FS: 267 402.

New York: Fritz G. Blumenberg, Burda Publications, Rockefeller Center, Suite 1918, 1270 Avenue of the Americas, New York N. Y. 10020. Tel. (2 12) 5 82 38 24, FS: (RCA) 236 618.

Los Angeles: Suite 714, 6430 Sunset Blvd., Hollywood, California 90 028, Tel. (2 13) 4 62–12 38, FS: (RCA) 194374.

Paris: Beate Becker, 96, Avenue d'Iéna, 75116 Paris, Tel. 7 23 81 27 oder 7 23 57 43, FS: 610 972.

Rom: Corso Bojano, Via dell'Olmata 30, 00184 Rom, Tel. 46 02 00, FS: 610 503.

Für die Gesamtauslieferung in Österreich verantwortlich: Pressegroßvertrieb Salzburg, Ges. mbH & Co. KG, Niederalm 300, 5081 Anif, Tel. 0 62 46 / 37 21, FS: 06–27 59.

Einzelpreis im Bundesgebiet 4,50 DM inkl. 7% MWSt., Abonnementspreis Inland 4 DM inkl. MWSt.

Auslandspreise: Belgien: 107 bfr; Dänemark 17 dkr; Großbritannien 1,30 £; Kanarische Inseln 265 Ptas; Niederlande 5 hfl; Portugal 220 Esc; Schweden 18 skr; zuzüglich Auslandsporto.

Printed in West-Germany.
Grenzüberschreitende Lieferungen sind nur mit Zustimmung des Verlags gestattet.
ANZEIGEN: Anzeigendirektor: Rudolf A. Bauer, Anzeigenverkaufsleiter: Helmut Baumann-Krantz, verantwortlich für den Anzeigenteil: Herbert Scherer, Anzeigen-Preisliste Nr. 3, gültig ab 1. Januar 1983

VERTRIEBSLEITER: Jörg Schatz

OBJEKTLEITER: Rudolf A. Reiff

VERLAG UND DRUCK: Burda GmbH, Postfach 12 30, Tel. (07 81) 84 01, FS: 7 52 800 99, 7600 Offenburg.

Für unverlangte Manuskripte und Fotos keine Haftung.

Zum Titelbild: *Tizian: Ländliches Konzert, 1508/11. Öl, 110 x 138 cm. Paris, Louvre. Das Bild entstand in Zusammenarbeit mit dem venezianischen Meister Giorgione, der 1510 als 32jähriger starb – ein Opfer der Pest*

Ein Schloß *aus Scherben und Fantasie. Seite 46*

Insel aus Feuer und Eis. *Island, Natur und Kultur am nördlichen Polarkreis. Seite 72*

Toledo, das Herz des alten Kastilien. *Gesicht und Geschichte der spanischen Stadt. Seite 26*

Der Bildermann *von Zizenhausen. Seite 40*

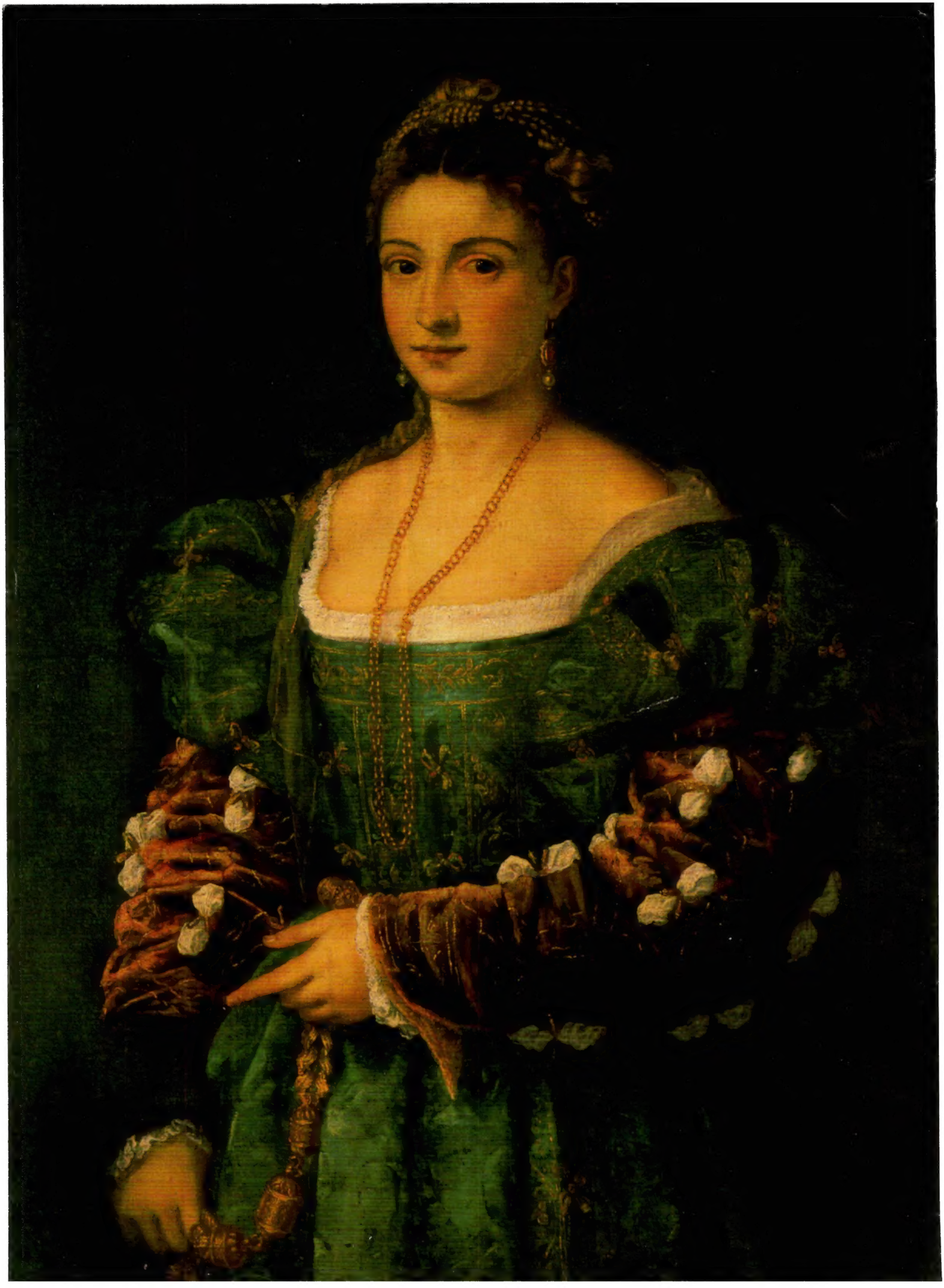
Gegossen für die Ewigkeit *Bronzen aus der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, ausgestellt im Saarbrücker Saarlandmuseum. Seite 82*

PAN-Umschau. *Seite 58*

Stilkunde: *Barock II. Seite 65*

PAN-Report. *Seite 66*

Leserpost. *Seite 68*



Liebe PAN-Leser

La Bella, *1536. Öl, 100 × 75 cm. Florenz, Palazzo Pitti. Das meisterliche Porträt einer namenlosen Schönen, die vielleicht zum Hof des Herzogs von Urbino gehörte — oder auch Tizians Geliebte war. Er hat sie noch mindestens viermal gemalt: als Venus, als Mädchen mit Pelz, mit Federhut und als Begleiterin beim berühmten „Tempelgang Mariae"*

Was ist der Unterschied zwischen einem großen und einem genialen Künstler? Das ist doch Wortklauberei, mögen Sie sagen, und tatsächlich verwendet man ja beide Begriffe oft gleichwertig nebeneinander. Dennoch möchte ich eine Unterscheidung machen. Es gibt viele Meister, deren Werke seit Jahrhunderten und wahrscheinlich auch noch in Jahrhunderten bewundert werden. Und dann gibt es einige, deren Schaffen nicht nur höchste Anerkennung findet, sondern die der Kunst selbst eine neue Richtung weisen, sie revolutionieren. Einer dieser wenigen ist Tiziano Vecellio, kurz Tizian genannt, der vor etwa fünfhundert Jahren in einem Dolomitendorf geboren wurde. Seine Bedeutung, sein Einfluß auf die abendländische Malerei waren ungeheuer. Die barocke Fülle der Figuren und die Farbenpracht in den Bildern von Rubens zum Beispiel, das fast magische Hell-Dunkel in den berühmten Gemälden Rembrandts – sie gehen auf Tizian zurück; die dicken Farbschichten, mit denen Vincent van Gogh arbeitete – wir finden sie beim späten Tizian. Und der greise Meister schließlich schuf, von seinen Zeitgenossen gar nicht verstanden, sogar Bilder, die nur noch aus farbigen Lichtern und Schatten bestehen – wie dreihundert Jahre danach der Impressionist Claude Monet. Es ist, als habe eine überzeitliche Macht diesem Maler nicht nur alle Malkunst mitgegeben, die vor ihm war, sondern auch das, was erst lange nach ihm als hohe Kunst erkannt werden sollte. Und wenn es die Größe eines Künstlers ausmacht, den Geist seiner Zeit zu erfassen und in Formen und Farben festzuhalten, so zeugt es sicherlich von genialer Begabung, seiner Zeit voraus zu sein. In Tizian, liebe PAN-Leser, stellen wir Ihnen einen Maler vor, der ohne jede Einschränkung ein Genie genannt werden darf.

In diesem Sinne
Ihr

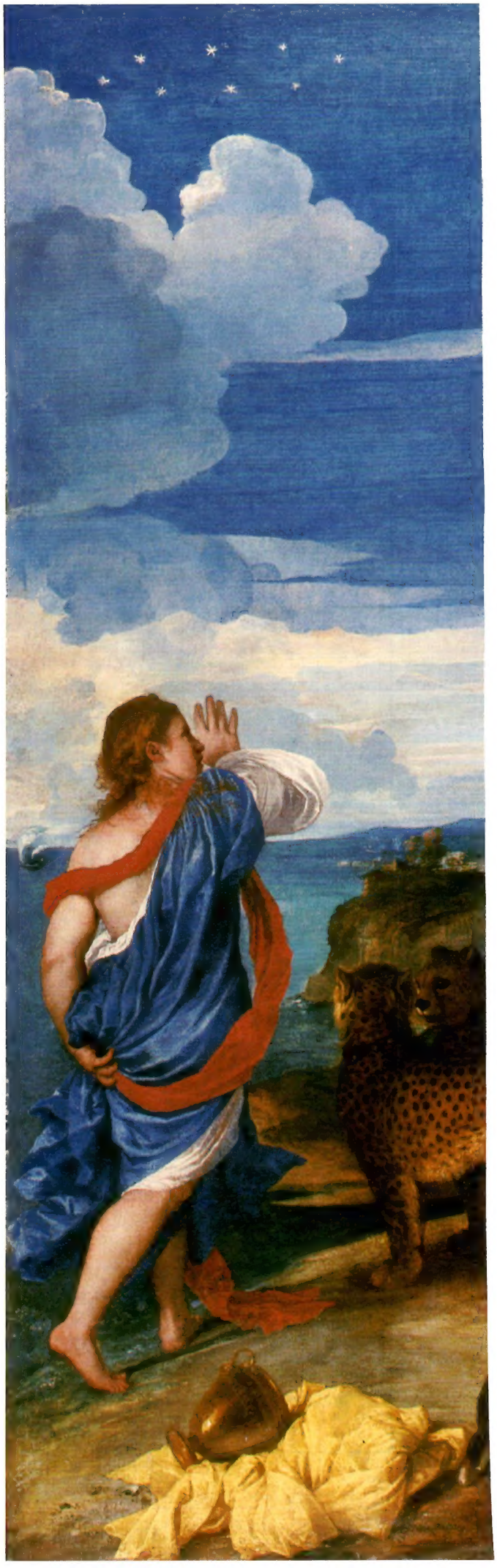
Senator E. h. Prof.
Dr. Franz Burda

Bacchus und Ariadne, *1523. Öl, 175 x 190 cm. London, National Gallery. Der weinlaubbekränzte Zeus-Sohn und sein Gefolge treffen auf Naxos, die kretische Prinzessin, mit der Bacchus sich vermählt. Eines der Bilder für das „Alabasterzimmer" des Herzogs von Ferrara, auf denen die Freuden der Liebe und des Weines dargestellt werden sollten*

Tiziano Vecellio

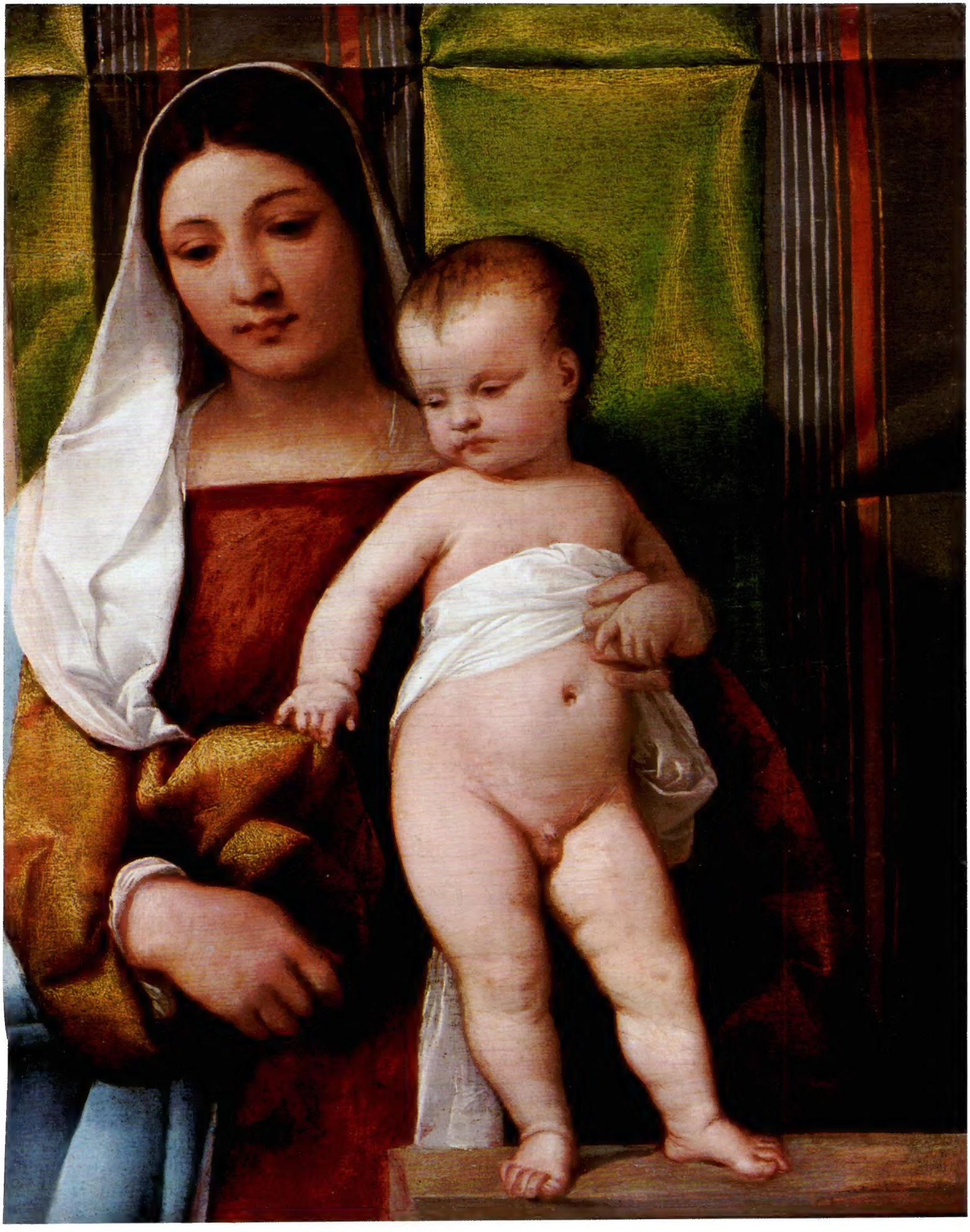
Revolution der Malerei

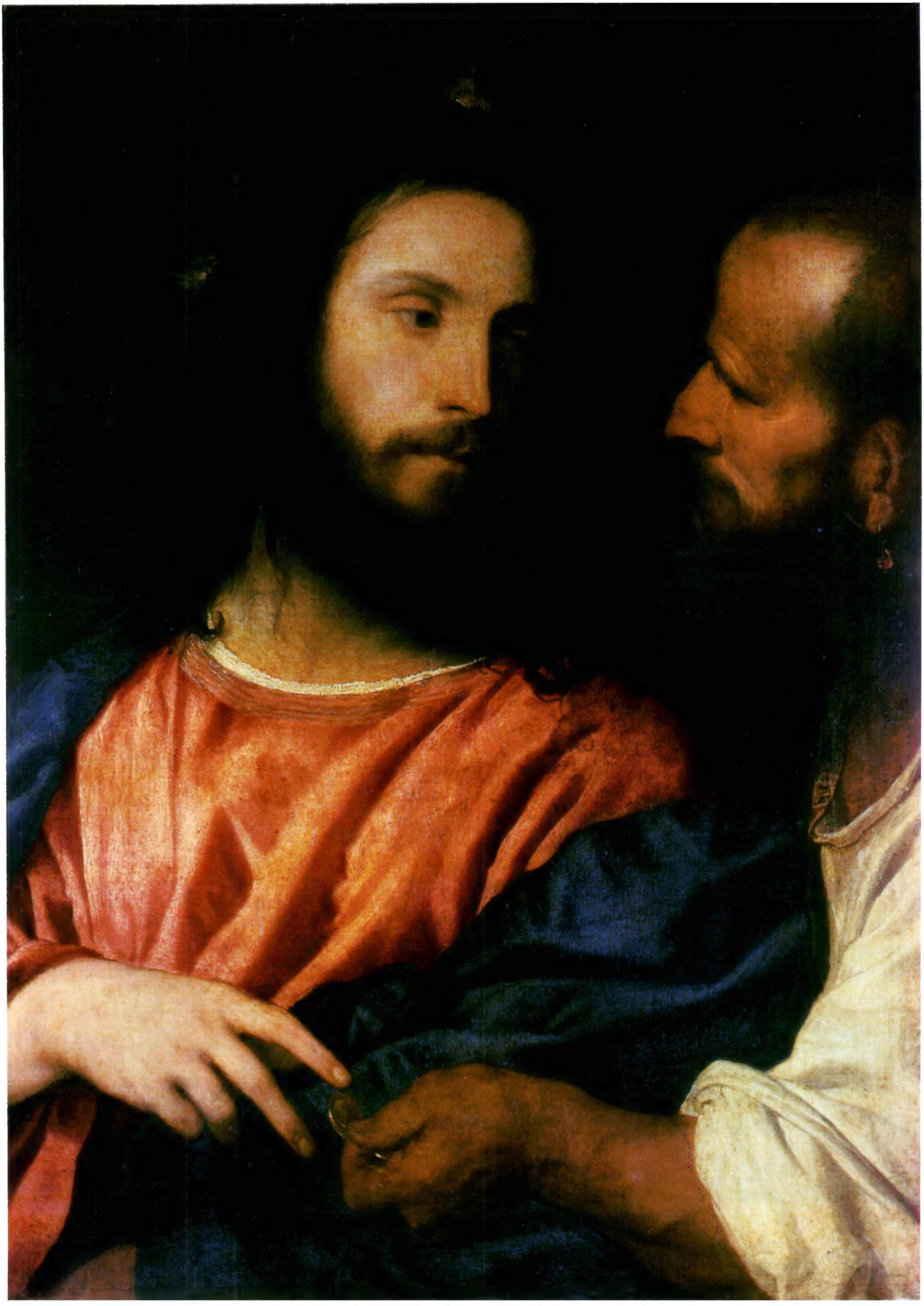
Siebzig Jahre zählte er wenigstens, als er sich so malte. Doch das Bild in den Berliner Staatlichen Museen zeigt einen kraftvollen Mann, der die Welt mit klugen, kritischen Augen mustert. Ob ihm, einst aus einem Dolomitendorf nach Venedig gekommen, bewußt war, daß er der Malerei eine neue Richtung gewiesen hatte, daß er seiner Zeit und ihrem Geist weit vorausgeeilt war?

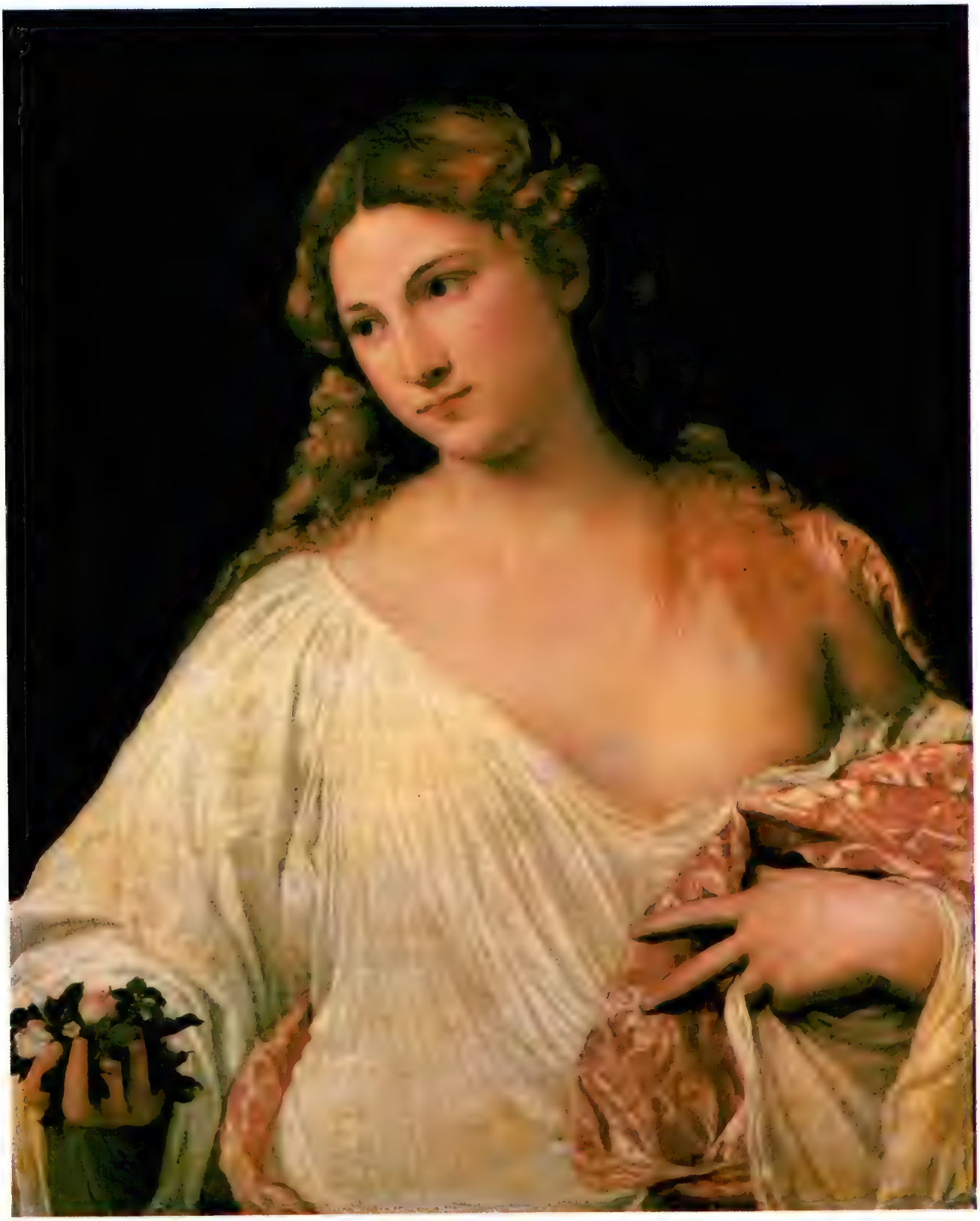


Noli me tangere! *1511/17. Öl, 109 x 91, London, National Gallery. Die Szene findet sich im Johannes-Evangelium, 20, 14–18: Am Auferstehungstage traf Maria aus Magdala am leeren Grab Jesus. Sie erkannte ihn aber nicht, sondern hielt ihn für den Friedhofsgärtner, bis Jesus sie anrief. Da kniete sie mit ausgestreckten Händen vor ihm nieder. Er aber sagte: „Rühre mich nicht an! Denn ich bin noch nicht zum Vater aufgestiegen." Eines der ersten selbständig gestalteten erhaltenen Gemälde Tizians*

Maria mit dem Kind, *wegen der Dunkelfärbung auch „Zigeunermadonna" genannt, 1508/11. Öl auf Holz, 66 x 84 cm. Wien, Kunsthistorisches Museum. Dieses Bild ist höchstwahrscheinlich noch unter dem Einfluß Giorgiones (1477–1510) entstanden, mit dem Tizian einige Jahre zusammengearbeitet hat. Ein Gemälde voller Lieblichkeit, Beschaulichkeit und Stille, bei dem man noch jene Dramatik vermißt, mit der zehn Jahre später seine „Himmelfahrt Mariae" im Franziskanerkloster Frari die Venezianer begeisterte: Der Maler hatte ein religiöses Motiv mit der Sinnenfreude und Farbenpracht wiedergegeben, wie seine Landsleute sie besonders lieben*







Der Zinsgroschen, *1511/17. Öl/Holz, 75 x 56 cm, Dresden, Staatliche Gemäldegalerie. Tizian war ein scharfer Beobachter; und er forderte, der Maler solle sich seine Modelle so vorstellen, daß „die Neigungen der Seele . . . klar zutage treten". So sind die Gesichter hier das Wesentliche*

Flora, *1511/17. Öl, 79 x 63 cm. Florenz, Uffizien. Die altitalienische Pflanzengöttin war in der Renaissance ein beliebtes Motiv. Vielleicht wegen der „klassischen Pose" fehlt dem Bild aber jene Lebendigkeit und Ausdrucksstärke, die Tizians Gemälde sonst auszeichnen*

Ecce homo, *1543. Öl, 242 x 361 cm. Wien, Kunsthistorisches Museum. „Seht, da ist der Mensch!" rief Pilatus, als er den dornengekrönten Christus dem Volke vorführte. Tizian malte die Szene für einen flämischen Handelsherrn in Venedig – ein Bild, das bis hinauf zu den Wolken von erregender Bewegung erfüllt ist. Als Modelle nahm er Freunde, aber auch bekannte Zeitgenossen. Dem römischen Statthalter gab er die Züge des Schriftstellers und „Klatschkolumnisten" Pietro Aretino; die hellgekleidete junge Frau in der Bildmitte soll Tizians Tochter Lavinia darstellen, der Bärtige rechts daneben könnte ein Selbstbildnis des Künstlers sein. Zu Pferde schließlich Sultan Suleiman der Prächtige (1494 bis 1566) und Kaiser Karl V. (1500–1558)*

Karl V. in der Schlacht bei Mühlberg, *1548. Öl, 327,5 x 275 cm. Madrid, Prado. Der Kaiser, einer der größten Gönner Tizians, besiegte 1547 bei Mühlberg an der Elbe seinen protestantischen Gegner Johann Friedrich von Sachsen; der Maler porträtierte ihn als triumphierenden Sieger*

Papst Paul III. und seine Enkel, *1546. Öl, 207 x 172 cm, Neapel, Nationalmuseum. Wenige Porträts zeigen den Charakter der Dargestellten so entlarvend und dramatisch. Links Alessandro Farnese, von Paul III. schon als 14jähriger zum Kardinal ernannt; rechts Ottavio*

Die Venus von Urbino, *1538. Öl, 119,5 x 165 cm. Florenz, Uffizien. Tizian schuf das Bild vollkommener weiblicher Schönheit für Guidobaldo della Rovere, den Sohn des Herzogs von Urbino. Modell war jene Unbekannte, die er auch als La Bella porträtierte (Seite 4). Drei Jahrzehnte zuvor hatte Tizian die auf den ersten Blick ganz ähnliche „Ruhende Venus" des plötzlich gestorbenen Giorgione vollendet; die Göttin erschien keusch wie die Natur, von der sie umgeben ist. Diese Venus hingegen ist verlockende Schönheit, das Bild entsprach der Lebenslust der Renaissance, auch in der Pracht der Farben. Das Motiv machte Schule, von Goyas „Nackter Maja" bis zu Manets „Olympia". Ebenso beachtenswert die künstlerische Raffinesse, mit der der Maler die Nacktheit der Figur durch Armreif, Ring und Kopfschmuck betont*

Danae, *1553. Öl, 128 x 178 cm. Madrid, Prado. Illustration einer klassischen Sage: Zeus verführt Danae – als Goldregen kommt er vom Himmel herab. Tizian gestaltete das Motiv mehrfach: diese Version für Philipp II. von Spanien, Sohn Karls V. Michelangelo, der das Gemälde im Atelier sah, meinte, Tizian habe leider nie zeichnen gelernt. Der geniale Bildhauer vermißte wohl die klaren Konturen des Marmors*

Aktaion überrascht Diane, *1559. Öl, 190,3 x 207 cm. Edinburgh, National Gallery. Dieses farbprunkende Gemälde zählt zum Alterswerk des Malers. Der Heros Aktaion belauschte der Sage nach die Göttin der Jagd im Bade, wurde darob in einen Hirsch verwandelt und von seinen eigenen Hunden zerrissen*

Venus vor dem Spiegel, *1553/54. Öl, 124,5 x 105,5 cm. Washington, National Gallery. Amor hat den Köcher mit den Pfeilen abgelegt und hält der Liebesgöttin den Spiegel vor, während ein Putto sie bekränzt. Das Bild fand sich im Nachlaß Tizians*

Himmlische und irdische Liebe, *1511/17. Öl, 118 x 179 cm. Rom, Villa Borghese. Zu diesem symbolischen Gemälde, geschaffen für den venezianischen Großkanzler Aurelio, gibt es eine Fülle von Deutungen. Offenbar versinnbildlicht die kostbar gekleidete Schöne die Liebe zu den Dingen der Welt. Die rechte Figur dagegen hält das Licht der ewigen Liebe Gottes – so die einfachste Erklärung*

Er war ein Schlitzohr. Das ist für den Bericht über einen ganz Großen der Malerei zweifellos eine befremdliche Einleitung, die Empörung geradezu herausfordert: Gerissenheit und eine gewisse Skrupellosigkeit können doch nicht das auffallendste Merkmal des Tiziano Vecellio gewesen sein!

Nun, vielleicht nicht das auffälligste, aber möglicherweise das entscheidende. Denn er lebte in einer Epoche und einer Gegend, in der die hochstehende Kunst der Malerei und Bildhauerei von der Kunst der Giftmischerei noch übertroffen wurde, wie die Geschichten um Lukrezia Borgia (1480–1519) und andere Mitglieder der „Schickeria" jener Zeit einprägsam belegen; und es konnte von schicksalhafter Bedeutung sein, die Gunst der Mächtigen zu erlangen und zu bewahren, die sich als Herren über Leben und Tod betrachteten und entsprechend handelten.

Gentile Bellini (1429–1507) zum Beispiel, einer der Lehrer des jungen Tizian, weilte ein Jahr lang als Hofmaler des Sultans Mohammed II. in Konstantinopel und malte für ihn ein Bild mit dem abgeschlagenen Haupt Johannes des Täufers. Der Sultan befand den Hals als zu lang geraten, was dem Künstler nicht einleuchten wollte. Der Herrscher war um Beweisführung nicht verlegen: Er ließ einen Sklaven kommen und enthauptete ihn.

In solchen Zeiten und in engster Nähe zu Mächtigen solcher Bauart neunzig, nach anderen Quellen sogar mehr als hundert Jahre alt zu werden, Ruhm und Wohlstand zu gewinnen und zu erhalten, dazu bedurfte es schon einiger Gerissenheit und Anpassungsfähigkeit; wobei Courage im entschei-

denden Augenblick nicht vergessen werden darf.

Vielleicht lag es Tizian im Blut. Er stammte aus dem Gebirgsdorf Pieve de Cadore, etwa hundert Kilometer nördlich von Venedig in den Dolomiten gelegen; aus einer Familie, deren Männer sich anscheinend seit Generationen als Juristen oder Soldaten betätigten. Wann er dort zur Welt kam, ist ungewiß; 1476/77 oder 1488/89? In einer Mahnschrift an Philipp II. von Spanien, ihm nun endlich das Honorar zukommen zu lassen, erklärte der Maler 1571, es eile auch darum, weil er nun schon 95 Jahre zähle. Doch es mag sein, daß er sich älter gemacht hat, um den König zu rühren. Tiziano Vecellio wußte, wie man Menschen beeindrucken kann.

„Ich, Tizian aus Cadore, der ich die Malerei von Kindheit an studiert habe und nach Ruhm mehr verlange als nach Gewinn", schrieb er am 31. Mai 1513 dem Großen Rat der Zehn in Venedig, „möchte dem Dogen und den Signori lieber dienen als Seiner Heiligkeit dem Papst und anderen Herren, die mich schon früher und jetzt erneut gebeten haben, in ihre Dienste zu treten. Ich erbiete mich deshalb, sofern es möglich sein sollte, im Ratssaal zu malen, beginnend, wenn es Eurer Hoheit recht ist, mit dem Schlachtenbild auf der der Piazza zugewandten Seite, welches so schwierig ist, daß bisher niemand den Mut aufbrachte, es zu versuchen.

Ich bin bereit, jede angemessen erscheinende Belohnung anzunehmen, aber da ich nur die Ehre im Sinne habe und nicht mehr verlange als eine bescheidene Summe, bitte ich darum, mir die erste Maklerlizenz auf Lebenszeit zuzuweisen, die am Fondaco dei Tedeschi (dem Unterkunftshaus der deutschen Kaufleute in Venedig) frei wird . . . Dagegen verspreche ich, die obengenannte Arbeit mit solcher Schnelligkeit und Vortrefflichkeit zu leisten, daß Euer Hoheiten, denen ich mich demütigst empfehle, zufrieden sein werden . . ."

Mit dem Makler hatte es folgende Bewandtnis: Alle ausländischen Kaufleute mußten sich an ihn wenden, wenn sie Geschäfte machen wollten – er vermittelte die Geschäftspartner. Eine sichere und gute Einnahmequelle.

Die Angelegenheit zog sich hin; doch 1516 erhielt Tizian, wahrscheinlich noch nicht dreißig Jahre alt, die Lizenz. Zwanzig Jahre später hatte Tizian das versprochene Gemälde noch nicht beendet, es aber auf schon geniale Weise immer wieder verstanden, die Regierung Mal um Mal zu vertrösten . . .

Bitte umblättern

Fortsetzung von Seite 21

Alfonso d'Este, Herzog von Ferrara, Ehemann der Lukrezia Borgia, bestellte 1517 bei Tizian drei antike Szenen mit der Liebesgöttin Aphrodite, dem Weingott Bacchus sowie der Prinzessin Ariadne auf Naxos. Der Maler schickte zwei Skizzen und einen Brief: „Sollten die Zeichnungen nicht gefallen, stehe ich vollkommen zu Eurer Verfügung und bin bereit, weitere anzufertigen; da ich mich Euer Exzellenz mit Leib und Seele ergeben habe, gibt es für mich kein größeres Vergnügen, als für würdig gehalten zu werden, Euer Exzellenz zu dienen, wann und wo immer dies angezeigt erscheint."

Tatsächlich erhielt der Herzog die gewünschten Gemälde; doch bis Tizian sie alle geliefert hatte, wurde es 1523.

War dieser Maler etwa ein Mann, der locker in den Tag hineinlebte und deshalb seine Termine nicht einhielt, oder schlicht ein Faulpelz, der seine großartige Begabung nur dann zum Zuge kommen ließ, wenn er gerade Lust dazu hatte?

Im Gegenteil – er arbeitete wie wild. Doch widmete er sich stets zuerst den Aufgaben, die ihm am meisten einbrachten. Die Einkünfte vom Stadtstaat Venedig waren eine sichere Pfründe – da durfte er sich die lukrativen Privataufträge doch nicht entgehen lassen. Er war in einem Bergdorf der Dolomiten aufgewachsen, in einer Welt, in der das Dasein des Menschen ständig von der Übermacht der Natur bedroht ist; in einer Welt, in der Überleben oberstes Gebot ist – wie auch immer.

In „Tizian und seine Zeit" schrieb Jay Williams 1968: „Wie ein Bauer, der einzig darauf bedacht ist, Korn für den Winter zu speichern, arbeitete Tizian auf Sicherheit hin. Wie ein Bauer war er abwechselnd halsstarrig und nachgiebig wie Ton, unterwürfig und zänkisch, in Gelddingen nicht immer ganz ehrlich und fest im Boden seiner Heimat verwurzelt. Auch darin, daß er kaum über sich selbst sprach, glich er einem Bauern."

Ja, es muß ihm im Blut gelegen haben. Denn wahrscheinlich wurde der Junge schon mit neun Jahren in das hundert Kilometer entfernte Venedig zu seinem Onkel Antonio geschickt, um eine Lehre zu beginnen. Ob als Maler, das ist so sicher nicht. Zwar gibt es eine Anekdote, zuerst von einem Vetter des Meisters nach dessen Tode berichtet und noch 1957 von Dario Cecchi in seiner romanhaften Tizian-Biografie wiedergegeben.

Demnach hat schon der kleine Tiziano im Bergdorf Cadore zum Staunen aller Madonnenbilder an die Häuser gemalt, wozu ihm zerriebene Beeren die Farbe lieferten. Es dürfte sich um eine jener Geschichten handeln, wie sie ungewöhnlichen Menschen gern angehängt werden – etwas außerhalb der Realität.

Das Venedig jener Zeit war eine mächtige Stadt, prächtige Stadt, eine kunstliebende Stadt: Heimat der berühmten malenden Brüder Giovanni und Gentile Bellini sowie einiger anderer Künstler mit großen Namen, Antonello da Messina, Vittore Carpaccio, Giorgione, Lorenzo Lotto.

Es war überhaupt ein Zeitalter der Genialen. In Florenz wirkten Botticelli, Leonardo da Vinci, Michelangelo, in Rom Raffael, in Norditalien Correggio, in Deutschland Grünewald, Dürer, Lucas Cranach, die Holbeins.

Wenn einer den Maler aus den Bergen beeindruckt hat, dann Dürer

In das glänzende Venedig kam nun der junge Tiziano aus den Bergen. Er hat die Stadt zeitlebens nur ungern und für möglichst kurze Zeit wieder verlassen.

Zunächst lernte er in der Werkstatt von Sebastiano Zuccato, vermutlich fünf bis sieben Jahre lang; dann wurde er Gehilfe Gentile Bellinis, der jedoch ein recht akademischer Maler und zudem als Mittsiebziger nicht mehr der Jüngste war, so daß Meister und Lehrling wohl keine rechte Freude aneinander hatten.

Bellini, der seine Bilder aufbaute wie ein Architekt Häuser, und Tizian, dem es vor allem um die Farbe ging – da gab es kaum eine geistige und künstlerische Verwandtschaft. Eher schon mit Giorgione. Sie sollen nebeneinander auf dem Gerüst an den Fresken für das Fondaco dei Tedeschi gearbeitet haben, und bei manchen Bildern wurde bis in die jüngste Zeit hinein gestritten, wer sie geschaffen habe.

Nun gehört Tizian zu jenen Giganten der Malerei, die zwar das Schaffen anderer nicht etwa geringschätzten, aber deren eigene Fantasie und Schaffenskraft eigentlich nicht auf Vorbilder angewiesen ist: Sie erschaffen Neues aus sich selbst.

Wenn überhaupt einer Tizian beeindruckt und zumindest zeitweise beeinflußt hat, dann war es wohl Albrecht Dürer. Der Nürnberger weilte 1505/06 in Venedig und malte dort die berühmtgewordene Altartafel „Das Rosenkranzfest" für San Bartolomeo. Zudem war der Deutsche dort längst bekannt und auf besondere Weise geschätzt: Man stach seine Grafiken nach und machte damit honorarfrei beste Geschäfte.

Ganz sicher hat Dürers Holzschnitttechnik Tizian veranlaßt, sich ebenfalls in dieser Kunst zu versuchen. Etwa um 1508 schuf er den aus zehn Einzelteilen bestehenden riesigen „Triumph des Glaubens", 38,4 cm hoch, 268 cm breit. Ein monumentales Werk, vielleicht gemacht, um zu zeigen: „Das kann ich auch." Denn sein eigentliches Wirkungsfeld war die Farbe.

Farbe als Ausdruck des Lebensgenusses, der Sinnenfreude, des Vergnügens am Dasein. Ob er beispielsweise eine antike Venus oder eine christliche Madonna malte – in beiden Fällen holte er das Göttliche auf die Erde herab, zeigte er lebensvolle, höchst irdische Frauen.

Die Malkunst war nicht mehr Dienerin der Mythologie oder der Religion, der Maler bediente sich antiker und religiöser Motive, um die ganze Pracht seiner Farben und seines Könnens erstrahlen zu lassen.

Nie zuvor hatte die Farbe in der Malerei einen solchen Rang eingenommen.

Lodovico Dolce (1508–68), Schriftsteller und Kunstgelehrter, nannte die Maler stumme Dichter. Und tatsächlich brachte Tizian Poesie und Dramatik auf die Leinwand. Die Venezianer, mit dem gleichen Lebensgefühl und Gespür für die Buntheit des Daseins begabt, waren begeistert. Künstler-Biograf Vasari (1511–74) hingegen äußerte kritisch, ein Maler möge „den Mangel, nicht zeichnen zu können, unter dem Reiz der Farbe verbergen".

Möglicherweise hat er das Urteil von Michelangelo übernommen. Der meinte nach einer gemeinsam mit Vasari vorgenommenen Besichtigung von Tizians „Danae" (1553), „wenn diesem Manne Kunst und Kenntnis der Zeichnung Hilfe geleistet hätten, würde er unübertreffliche Werke geschaffen haben". Auch ein Genie muß ein anderes Genie nicht unbedingt verstehen.

Tatsächlich beginnt mit Tizian nicht nur jene sinnenfrohe Malerei, die man als barock bezeichnet; er war auch der erste, der seine Bilder fast buchstäblich „modellierte", der die Farbe in Schichten auftrug, bis zu dreißig übereinander, und so geradezu „greifbare" Körper und Gegenstände schuf. Wobei er auch mit der Farbmenge nicht sparte, in der sein Pinsel Spuren hinterließ wie ein Pflug im Acker, eine Technik, die man bei Rembrandt und Rubens, bei van Gogh, aber auch bei Künstlern unserer Zeit wiederfindet.

Bitte umblättern

Emanuele Filiberto, Herzog von Savoyen, *1566. Öl, 223 x 151 cm. Kassel, Staatliche Kunstsammlungen. Ein Porträt, das die Charakterstärke auch in den Symbolen betont: fest gegenüber Verlockung und Bedrohung*

Fortsetzung von Seite 23

Der junge Maler Palma Giovane (1544–1628) beobachtete den alten Tizian bei der Arbeit: „Die letzte Feinheit gab er seinen Bildern, indem er mit den Fingern die Übergänge von den stärksten Lichtern zu den Halbtönen regulierte, oder er trug mit den Fingern ein wenig Schwarz in einer Ecke auf oder steigerte mit einem Tupfen Rot, einem Blutstropfen gleich, die Lebendigkeit der Oberfläche; und auf diese Weise vollendete er allmählich seine Gestalten. In den letzten Stadien der Arbeit malte er mehr mit den Fingern als mit dem Pinsel."

Die Venezianer, wie gesagt, waren begeistert von dieser Kunst. Und der Maler selber bediente sich einer ebenfalls hochmodernen Methode, seine Bekanntheit und damit seine geschäftlichen Möglichkeiten zu mehren: Als innigste Freundschaft pflegte er die Verbindung mit Aretino, Jahrgang 1492, als Dichter und Dramatiker, aber auch als „der Welt erster Klatschkolumnist" bezeichnet.

Er verdiente ebensoviel mit jenen Geschichten, die er unters Volk brachte, wie mit jenen, die er auf Wunsch der Betroffenen verschwieg. Er versäumte keine Gelegenheit, seinen Freund Tizian ins Gespräch zu bringen und seine Malkunst zu rühmen. Die Folge wiederum war, daß alle Welt von dem Venezianer porträtiert werden wollte. Doch Tizian traf seine Auswahl. „Er kannte seinen Wert und schätzte seine Bilder so hoch ein, daß er nur große Persönlichkeiten malte und Leute, die ihn angemessen entlohnen konnten", bemerkt Lodovico Dolce. Als da waren Herzöge wie Francesco Maria della Rovere, die Dogen von Venedig wie Andrea Gritti, Kardinäle wie Ippolito de' Medici, Könige wie Franz I. von Frankreich. Und nicht zu vergessen den Kaiser Karl V.

Der Kaiser war sein wichtigster und vielleicht auch größter Gönner.

Karl V. hatte 1532 beim Markgrafen Federigo von Mantua ein Porträt seines Gastgebers gesehen und war hellauf begeistert. Im November des Jahres saß der Herrscher in Bologna dem Maler für eine Skizze. Das Gemälde, 1533 überreicht, gefiel dem Kaiser so sehr, daß er den Künstler zum Pfalzgrafen und Ritter vom goldenen Sporn ernannte. Was dem Maler jederzeit Zutritt zum Hof gestattete und seine Nachkommen zu Adligen erhob.

Das so hoch honorierte Gemälde war jedoch keineswegs ein Ergebnis der Skizzen-Sitzung, sondern die Kopie des Herrscherporträts, das der Österreicher Jakob Seisenegger angefertigt und das Karl dem Venezianer als Vorlage überlassen hatte.

Freilich, Seisenegger hatte ein Spiegelbild der äußeren Erscheinung des Kaisers geschaffen; so naturgetreu, daß Karl, von seiner Schönheit ohnehin nicht überzeugt, es nur mit mäßigem Vergnügen angeschaut haben dürfte.

Auf den ersten Blick verblüfft die Ähnlichkeit der beiden Porträts. Doch dann stellt man fest, daß Tizian äußerliche, weniger attraktive Merkmale nur andeutet und statt dessen den gewinnenden Charakter des Kaisers zum Ausdruck gebracht hat. Getreu seinem Lehrsatz: „Der Maler sollte versuchen, die besonderen Eigenheiten der Dinge herauszufinden und sich seine Modelle so vorzustellen, daß ihre unterschiedlichen Begabungen und die Neigungen der Seele, die auf wunderbare Weise den Betrachter ansprechen, klar zutage treten."

Man versteht, warum Karl V., aber auch mancher andere fortan nur noch von Tizian abkonterfeit zu werden wünschte.

Zehn Jahre weigerten die Mönche sich, Tizian das Honorar zu zahlen

Der Reichtum ist der Zwillingsbruder des Ruhms, denkt man; doch er hinkt meist hinterher. Tizian hatte oftmals alle Mühe, sein Honorar zu bekommen. Er stritt mit der Bruderschaft von SS. Giovanni e Paolo um das Geld für sein Altarbild St. Petrus Martyr; er „bekniete" Federigo Gonzaga, den Markgrafen von Mantua, wegen der Bezahlung für verschiedene Werke; er führte mit den Brüdern der Kirche vom Heiligen Geiste in Isola einen zehn Jahre dauernden Prozeß um die Bezahlung des Altarbildes „Ausgießung des Heiligen Geistes". Die Mönche weigerten sich, es sei nachgedunkelt und verfärbt. Schließlich drohte der Große Rat von Venedig 1537 damit, sämtliche an den Maler ausgezahlten Gelder zurückzufordern, wenn er nicht endlich das fünfundzwanzig Jahre zuvor versprochene Schlachtenbild im Ratssaal fertigstelle. Die Rückforderung hätte Tizians Bankrott bedeutet, und im August 1538 war das Bild beendet.

Seit 1520 lebte der Maler mit einer jungen Frau aus dem heimatlichen Cadoretal zusammen, Cecilia. Sie brachte zwei Söhne zur Welt, Pomponio und Orazio. 1525 fand die Hochzeit statt. Von zwei später geborenen Töchtern blieb Lavinia am Leben. Im August 1530 aber starb die Mutter, und von da an galt die größte Sorge des Malers seinen Kindern.

Pomponio erhielt bereits als Sechsjähriger vom Herzog von Mantua eine Pfründe zugesprochen, nämlich Einkünfte aus der Kirchengemeinde Medole; denn der Vater hatte seinem Sohn eine geistliche Laufbahn zugedacht. Der 14jährige wurde mit einer zweiten Pfründe als Kanonikus des Mailänder Doms belehnt – veranlaßt durch den Statthalter von Mailand, Alfonso d'Avalos, einem Gönner Tizians. Und 1542 bot Kardinal Alessandro eine weitere Pfründe, nämlich Einkommen aus der Abtei St. Peter bei Venedig, an, um sich die Malkunst des Vaters zu sichern.

Diese Pfründenwirtschaft war durchaus üblich und für den Inhaber mit keinerlei geistlichen Pflichten verbunden; er hatte lediglich einen Geistlichen zu besolden, der die seelsorgerische Betreuung der Gläubigen übernahm.

Allerdings, Pomponio verdüsterte das Leben seines Vaters – er landete in der Gosse. „Als Junge hat er den Frauen ihre Männer genommen, und nun, da er ein Mann ist, nimmt er den Vätern ihre Söhne", notierte Tizian 1547 bitter. Der Sohn überlebte ihn um achtzehn Jahre und verschleuderte Bilder und Besitz des Vaters, um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten.

Orazio, der jüngere Sohn, zeigte künstlerisches Talent, war erst Lehrling, später Partner seines Vaters – und starb wenige Tage nach ihm.

Um die Mitte der sechziger Jahre begann Tizian, sich zurückzuziehen. Neue Sterne erschienen am Himmel der Kunst, Tintoretto, Veronese. Aber das verdunkelte den Ruhm des großen Alten nicht. Und in der Zurückgezogenheit des Ateliers begann er so zu malen, wie erst drei Jahrhunderte später die Impressionisten malen sollten: Bilder aus Farben und Licht.

Und noch einmal spielte er das Spiel, das er so oft gespielt hatte, das Spiel von Kunst und Geschäft. Diesmal ging es um ein Gegengeschäft: Er schlug den Franziskanern von Santa Maria dei Frari vor, ihm eine Grabstätte in ihrer Kirche zu geben; er werde dafür eine Pietà, eine trauernde Maria mit dem Leichnam Jesu, für das Gotteshaus malen.

Die Klosterbrüder waren einverstanden. Der Maler begann sein Werk, ein Gemälde von dreieinhalb Meter Höhe und Breite. Es war noch nicht fertig, da brach in Venedig die Pest aus. Ob Tizian der Seuche zum Opfer fiel, als er am 27. August 1576 verschied, weiß man nicht. Vielleicht war allgemeine Altersschwäche die Todesursache; denn er wurde nicht, wie die Pestopfer, aus der Stadt geschafft, sondern in Santa Maria begraben. Die Mönche hielten ihr Versprechen, obwohl der Maler seines nicht eingehalten hatte – wohl zum erstenmal ohne kühle Kalkulation . . .

Guglielmo Bernardi

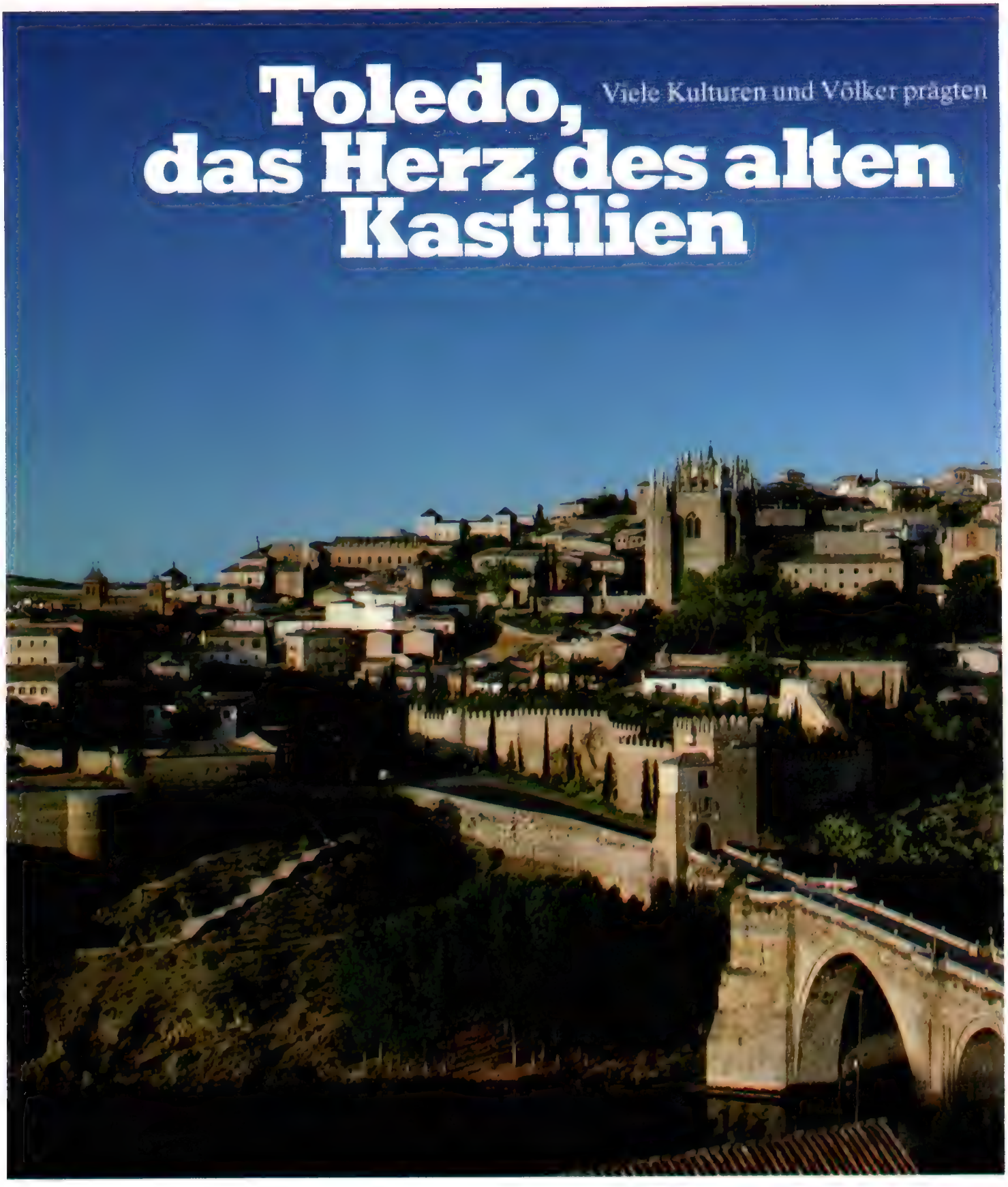
Fotos: Blauel-Artothek, bpk, Koch (2), Reinhold, Scala (5)

Man feiert sich beim MM.

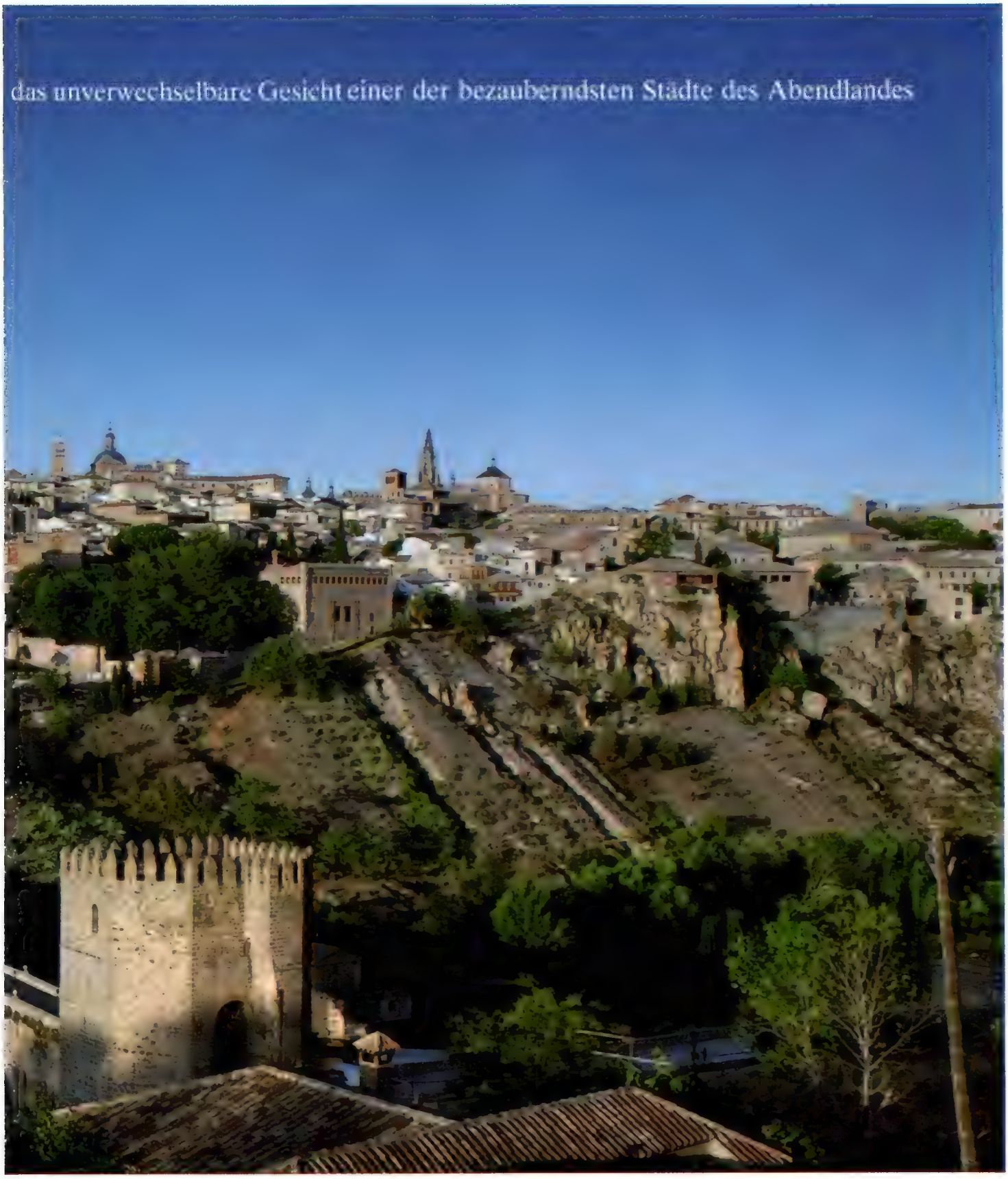
MM, der Sekt mit dem gewissen Extra.

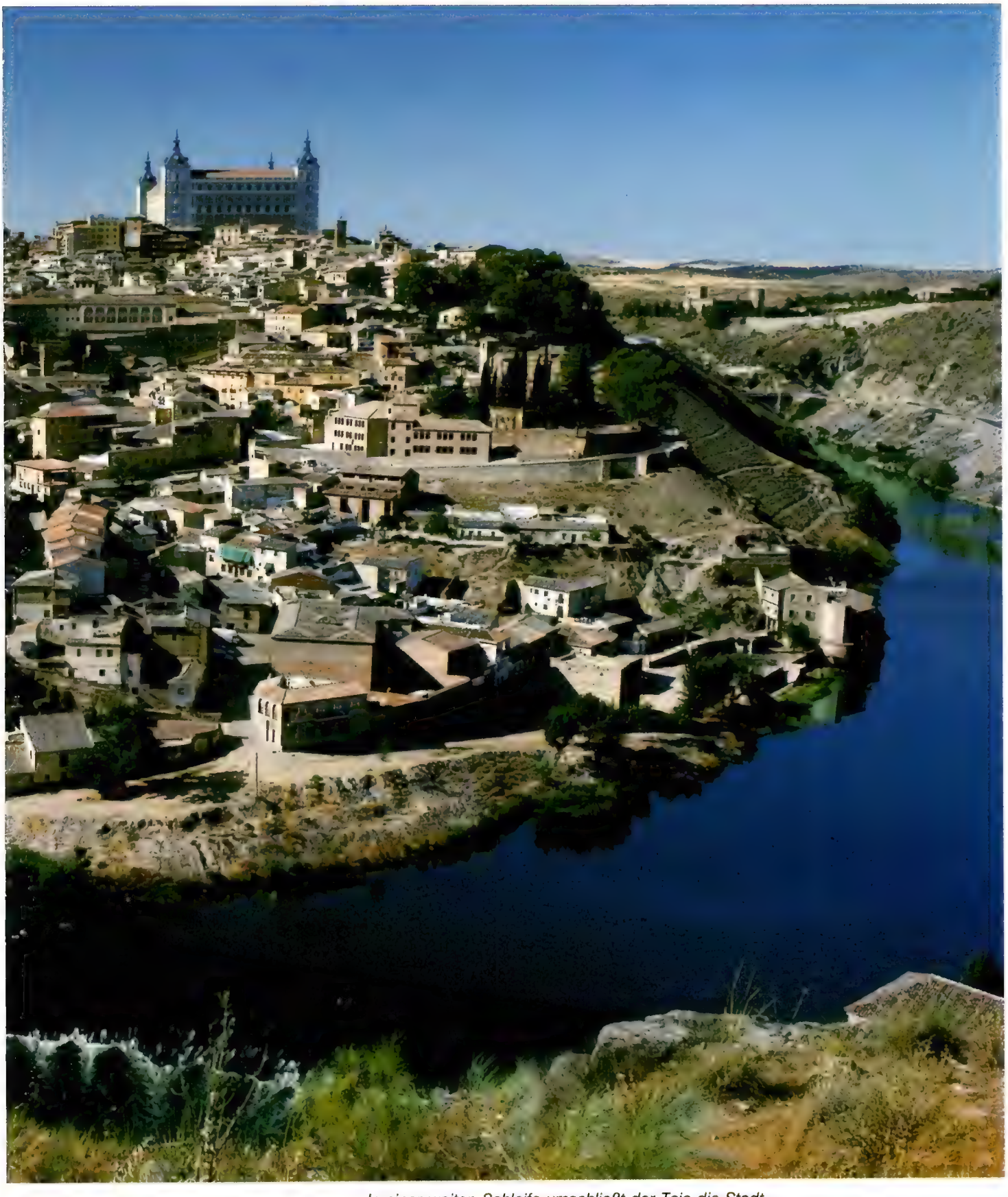
Toledo, das Herz des alten Kastilien

Viele Kulturen und Völker prägten



Die turmbewehrte Brücke San Martin führt über den Tajo in die malerische Stadt. Mudejaren-Baumeister errichteten den Flußübergang im Jahr 1212. Nach einer Hochwasserkatastrophe ließ der Erzbischof Tenorio ihn im 14. Jahrhundert völlig neukonstruieren. Über der Brücke: die wuchtige Kirche San Juan de los Reyes


das unverwechselbare Gesicht einer der bezauberndsten Städte des Abendlandes



In einer weiten Schleife umschließt der Tajo die Stadt von drei Seiten. So bildete der Fluß eine natürliche Wehranlage gegen Feinde. Links ragt die mächtige Kathedrale über Toledo empor, rechts steht der Alcázar auf dem höchsten Punkt der Stadt. Den Grundstein dieser Festung legten bereits die Römer

Eines der schönsten Beispiele spanisch-flämischer Gotik ist die Kirche San Juan de los Reyes. Die katholischen Königshäuser von Kastilien und von Aragón ließen sie zum Dank für den Sieg in der Schlacht von Toro errichten. Baumeister war der Bretone Juan Guas. Er vollendete sein Werk in nur fünf Jahren

Ergriffen steht der junge Maler Domenikos Theotokopulos in der Medici-Kapelle von Florenz. Die Figur Lorenzo die Medicis – sie fasziniert ihn! Er muß sie skizzieren.

Als er einige Jahre später auf der Suche nach Anregungen für einen Auftrag diese Skizze wieder hervorholt, ist er mehr als 1500 km von Florenz entfernt, mitten im Herzen Spaniens und seiner kargen Meseta. Aus dem Maler mit dem unaussprechlichen Namen ist El Greco, der Grieche, geworden.

Mit 35 Jahren ist der ehemalige Tizian-Schüler und Tintoretto-Anhänger in Toledo angekommen, er wird es nicht mehr verlassen. Zwar hätte er lieber den Hof Philipps II. in Madrid als neue Heimat gesehen. Doch nachdem dieser das Auftragbild „Das Martyrium des heiligen Mauritius" für die Prunkresidenz „Escorial" abgelehnt hat, steht für den enttäuschten Maler fest, daß Toledo seine neue Heimat wird.

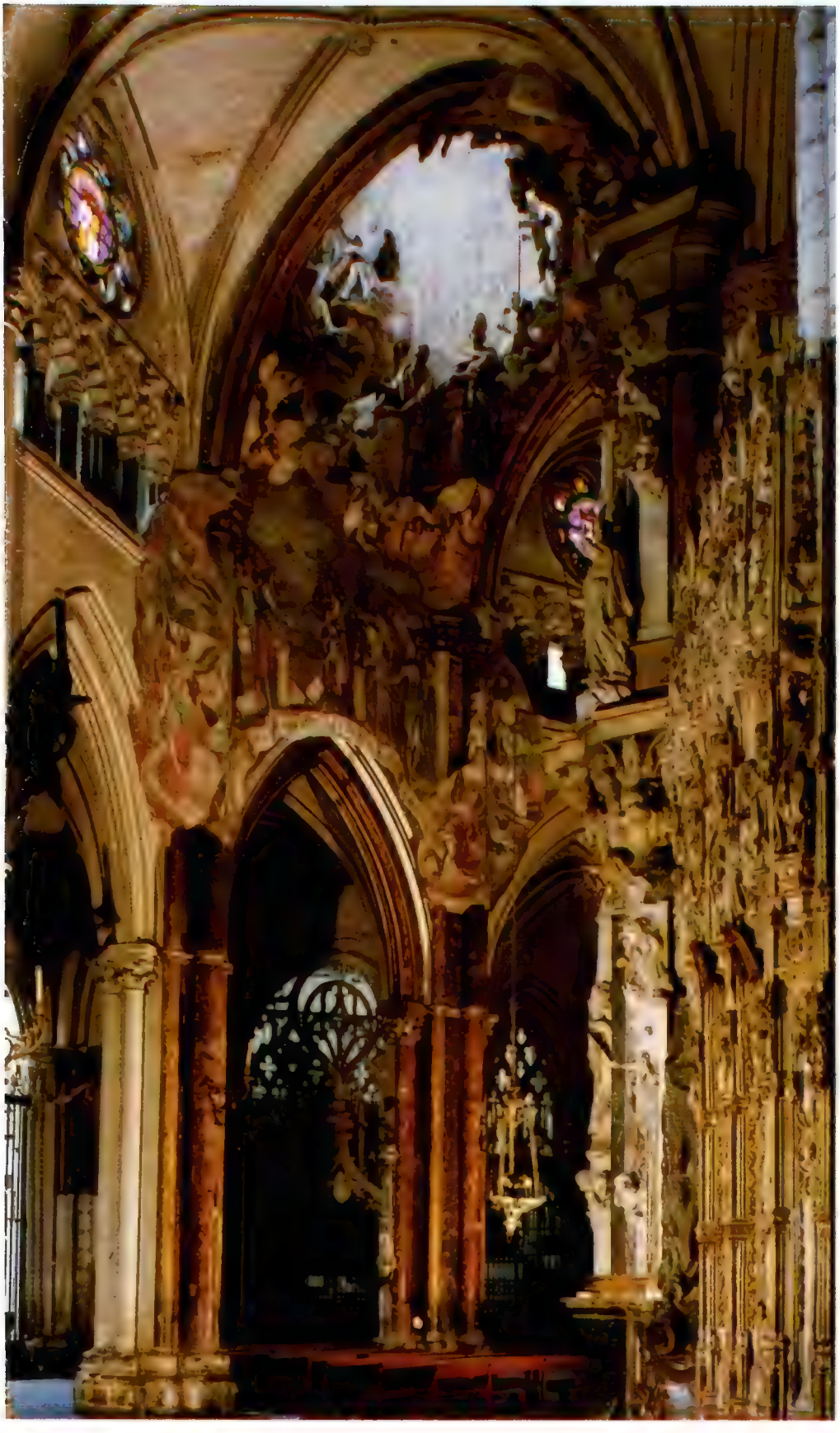
Diese Entscheidung wird sowohl dem Maler als auch der Stadt Ruhm bringen. „Kreta gab ihm das Leben, seine Pinsel Toledo", sagte der Mönch Hortensio Paravicino (1580–1633) über den Freund, der erst in der Felsenstadt am Tajo zu dem Greco geworden ist. Und Toledo kann sich seither rühmen, die Greco-Stadt zu sein, denn viele der Originale hängen immer noch da, wo die damaligen Auftraggeber sie sehen wollten.

Von der trutzigen Stadtfestung, die vom Tajo-Fluß fast ganz umschlungen wird, war der italienmüde Grieche von Anfang an gefesselt. Immer wieder taucht sie in seinen Gemälden auf, als Hintergrund, als Parabel, als Vision. In der „Ansicht von Toledo" hat er seiner neuen Heimat ein eigenwilliges – ein prophetisches? – Denkmal gesetzt. Diese Gewitterstimmung herrschte hier wieder von 1936–39, als der Bürgerkrieg tobte.

Nicht weniger unheilschwanger ist allerdings auch die Stadt, die Greco um 1577 betritt. Er kommt zu einer Zeit, als die Inquisition einem jeden das Jenseits näher als das Diesseits bringt. Toledo trägt längst nicht mehr den Beinamen „Herberge der Religionen", den es jahrhundertelang zu Recht besaß, obwohl es immer wieder von neuen Völkern und Kulturen überrannt worden war. Es kamen die Karthager, die die Urbevölkerung unterwarfen, die Römer, die Westgoten, die Araber

Bitte umblättern

Puerta del Perdón, Tor der Vergebung, wird das größte der drei Portale in der Hauptfassade der Kathedrale von Toledo genannt. Zehn Generationen arbeiteten an diesem Dom, dessen Bau 1226 begonnen wurde. Rechts der „Transparente", ein Altar, über dem das durchbrochene Gewölbe Tageslicht einfallen läßt



Fortsetzung von Seite 31

und schließlich die kastilianischen Christen.

Eroberungen spielten sich eher auf finanz- und geopolitischem Gebiet ab. Bis hin zu Alfons X. (1252–1284) gab es keine spektakulären Glaubensverfolgungen. Einer seiner Vorgänger, Alfons VI. (1040–1109), der christliche Eroberer des maurischen Toledo, wollte gar beweisen, daß sein selbstgewählter Titel „Herr aller Religionen" nicht nur leere Worte waren. Feierlich hatte er bei der Eroberung (1085) gelobt, die Hauptmoschee der Moslems nicht anzutasten. Doch war das ganz und gar nicht im Sinne seiner Frau Constanza und des Erzbischofs Bernardo de Sedirac. Während der Abwesenheit des Königs wandelten sie kurzerhand die Moschee in ein christliches Gotteshaus um. Das hätte sie beinahe das Leben gekostet, denn der aufgebrachte König wollte beide auf dem Scheiterhaufen sehen.

Nur dem Einspruch des weisen Imam Abu-Walid war es zu verdanken, daß das Urteil nicht vollstreckt wurde. Die Moschee durfte Kirche bleiben. An ihrem Hochaltar kann man noch heute eine ungewöhnliche Gruppe bestaunen: Inmitten der christlichen Wundertäter und Heiligen findet man den weisen maurischen Imam.

Die Mauren sind hier überall gegenwärtig. Toledo gilt als die „arabischste" Stadt Spaniens, was von manchem Einwohner, der nicht gerade Kunst- oder Architekturliebhaber ist, nicht unbedingt gerne gehört wird. Was der Schriftsteller Gregorio Marañon (1887–1960) über Toledo aussagt, trifft genau die heutige Atmosphäre, fast 1000 Jahre nach der christlichen Eroberung: daß es „niemals wieder eine rein kastilianische Stadt wurde, wie Avila und Segovia es sind, sondern eine nach dem Westen vorgerückte orientalische Stadt ist mit dem Drang nach dem geheimnisvollen Atlantik, dem Ziel aller großen Träume von damals, eine Stadt, die sich zum Ausruhen auf den Felsen des Tajo hinstreckte und dort für immer liegenblieb, versteinert in jenem Leben einer Vorstadt des Orients, das ihren größten Zauber ausmacht."

Die ockerfarbenen Backsteinkuben inmitten von verbranntem Land, Hufeisenbögen, die trutziges Mauerwerk durchbrechen, filigrane Fassaden – das alles könnte genauso im Orient stehen. Wer sich durch das stete Auf und Ab

Bitte umblättern

Fortsetzung von Seite 33

des sukähnlichen Gassengewirrs treiben läßt, taucht ein in eine andere Welt.

Würde aus einem der Hauseingänge, die man mit ausgestreckten Armen berühren kann, eine verschleierte Frau treten, man würde sich kaum wundern. Nach außen hin abweisende Fronten lösen sich nach innen in licht- und wasserdurchflutete Innenhöfe auf, überhängende Dachtraufen schützen die kunstvoll verzierten Fassaden, „geschnitzter" Gips, Arkadengänge und zierliche Säulen haben nach Toledo eine Architektur des Lichts gebracht. Wohl einzigartig in Toledo ist das stete Neben- und Durcheinander der verschiedenen Stilrichtungen. Hier duckt sich eine kleine Kirche neben maurischen Wehrtürmen, dort wölbt sich arabisches Stuckwerk über einem Altar; und doch hat der Besucher das Gefühl, daß alles zu einer Einheit verschmolzen ist.

Sowohl die Mauren als auch die Christen hatten hier von jeher übernommen, was ihnen gut und schön erschien. So nahmen die Christen, die zum Islam übergetreten waren, die Mozaraber, in ihre Architektur romanische und islamische Elemente auf. Noch mehr Verbreitung findet ab dem 12. Jh. der maurische Mudejarstil, der gotische, islamische und Renaissance-„Bausteine" mischt. Das Wort Mudejar kommt vom arabischen „mudyan", „unterworfen", und tritt nach der Rückeroberung von Al-Andaluz durch die Christen auf, denn die Mohammedaner halten an ihren traditionellen Mustern und Formen fest. Es gab noch einen Grund für diese eigenartig-schöne Architektur: Die maurischen Arbeiter waren billiger als die christlichen Kollegen, und sie führten ihre Arbeiten in Kirchen, Palästen, Straßen ebenso aus, wie sie es gelernt hatten.

Toledo hat sein orientalisches Gewand nie mehr abgelegt. Dabei war es einst unglaublich erschienen, daß die Wüstensöhne jemals einen Angriff auf die Kriegeraristokratie der Westgoten, der damaligen Herren Spaniens, wagen würden. Den 12 000 Arabern, die sich 711 bei Gibraltar sammelten, stand immerhin ein westgotisches Heer von 100 000 Mann gegenüber.

Doch die Westgoten hatten sich bei der Urbevölkerung und vor allem bei den Juden derart unbeliebt gemacht, daß die neue Streitmacht geradezu als Erlöser gefeiert wurde. In Toledo öffneten die Juden den neuen Herren buchstäblich Tür und Tor. Spanien fiel im Handstreich und war nunmehr westlichste Provinz des arabischen Reiches, Toledo einer seiner nördlichsten Grenzpunkte.

Blick auf die „Casa El Greco". Aber das Haus ist dem Original nur nachempfunden

So wie diese Küche im Greco-Haus sah zur Zeit des Meisters das Reich der Frau aus

Grecos Heiliger Lukas. Ein Selbstbildnis?

Als Abd ar-Rahman I. († 788) Al-Andaluz unter seine alleinige Führung bringen kann, wird Córdoba zwar die Hauptstadt des neuen Emirats, doch spielt Toledo als vorgeschobener nördlicher Wachtposten an der strategisch so wichtigen Tajo-Linie eine nicht minder wichtige Rolle. Das bedeutet ständige Kriegsbereitschaft. Die alte römische Stadtmauer wird befestigt, die Brücke Alcántara ausgebaut, neue Wehrtürme und gesicherte Stadttore sollen den Feind aufhalten.

Die Bevölkerung Toledos verfolgt nicht nur gepackt die militärischen

Bitte umblättern

„Das Begräbnis des Grafen von Orgaz" heißt dieses berühmte Gemälde von El Greco, das von 1586–88 entstand. Das Bild bezieht sich auf eine Legende aus dem 14. Jahrhundert, nach der die Heiligen Augustinus und Stephanus den Wohltäter Gonzalo Ruiz de Toledo, Graf von Orgaz, bestattet haben. Santo Tomé-Kirche

Das Hospital de Santa Cruz wurde von Kardinal de Mendoza gegründet und zwischen 1504 und 1514 erbaut. Die Pläne hatte der flämische Architekt Enrique Egas ausgearbeitet. Ursprünglich ein Heim für Kranke, Hilfsbedürftige und Waisen, ist es heute Museum, in dem unter anderem Greco-Werke hängen

Karl V. ließ das Neue Bisagra-Tor erbauen und mit dem Doppeladler zieren

El Grecos Sohn baute das Rathaus

Ein Wahrzeichen Toledos: der Alcázar

Fortsetzung von Seite 34

Baumaßnahmen. Auch was die neuen Herren sonst noch unternehmen, hat man zuvor noch nie gesehen. Sie stampfen fremdartig-schöne Gebetshäuser aus dem Boden; sie vermessen das Land und ziehen Gräben, in denen plötzlich Wasser fließt; sie legen Felder und Gärten an und bringen ein monströses Ding, von dem sie sagen, daß „es sich dreht wie ein Himmel ohne Sterne": das Wasserrad. Abends spielen sie ein merkwürdiges Kriegsspiel auf einem Brett (das später als Schachspiel die Welt erobern wird), und nachts besehen sie die Sterne.

Sie sind in wunderbare Stoffe gekleidet und essen Speisen, die verlockend duften – viel Überredungskunst mußten da die neuen Eroberer nicht aufbringen, um die meisten Einwohner Toledos von ihrem Glauben zu überzeugen. Sogar das Leben soll nach dem Tode bei den Mohammedanern schöner sein, denn ihr Prophet verspricht ihnen, daß Allah sie dann „in Gärten, durcheilt von Bächen, führen wird. Darin sollen sie geschmückt gehen mit Armspangen und Gold und Perlen, und ihre Kleider werden aus Seide sein" (Koran III, 23).

Wer von den Christen nicht zum Islam übertritt, ahmt die Machthaber zumindest nach. Manch einer richtet sich einen Harem ein, liest arabische Literatur, hört orientalische Musik. Den Lebensstil Toledos und der anderen maurischen Städte kann man dem Pamphlet eines zornigen Bischofs entnehmen:

„Meine Mitchristen genießen die Gedichte und Romanzen der Araber; sie studieren die Werke mohammedanischer Theologen und Philosophen, nicht um sie zu widerlegen, sondern um sich einen eleganten arabischen Stil anzueignen; sie lesen und studieren arabische Bücher; sie häufen unter ungeheuren Kosten Bibliotheken an und singen überall das Loblied arabischen Brauchtums."

Trotz der begeisterten Untertanen gelingt es jedoch erst Abd ar-Rahman III. (912–961), für innenpolitische Ruhe zu sorgen. Doch die Nachfolger machen bald aus dem Kalifat ein zersplittertes Reich. Arabische Militärs, die sogenannten „Kleinen Könige", setzen sich an die Spitze der neuen „Taifas", der Stadtstaaten. Toledo wird nach langer Zeit wieder Hauptstadt – die der „Taifa" Toledo.

Wenn dieses System auch die militärische Widerstandskraft schwächte, so brachte sie den Städten doch für kurze Zeit einen ungeheuren Reichtum. Die Kleinkönige hatten den Glanz und Pomp am Kalifenhof nicht vergessen und wetteiferten miteinander um den größten Prunk. Auf dem Zocodover-Platz, von den Einwohnern kurz „Zoco" genannt, türmten sich die feinsten Erzeugnisse des Orients: Seide aus Damaskus, Stoffe aus Indien, Teppiche aus Alexandria, Gewürze aus Ceylon. Die arabischen Handwerker, die so geschickt mit Gold und Silber umgehen konnten, machten die Produkte Toledos bald zu Markenartikeln. Vor allem als Waffenschmiede gewannen sie einen Namen. Bis in unsere Tage sind Toledaner Degen und Schwerter weltberühmt.

Doch die Weichen für den Untergang dieser sonnenüberglänzten Zivilisation sind schon gestellt. Das Königreich Léon und Kastilien rüstet zur Rückeroberung der maurischen Gebiete. Es war ein Trugschluß Yahaya al-Mamuns (1037 bis 1074), zu glauben, er könne sich durch hohe Tributzahlungen an Ferdinand I. (1035–1065) von Léon Kastilien auf Dauer den Frieden erkaufen. Durch Ferdinands Sohn, Alfons VI. (1040–1109), fällt im Jahr 1085 Toledo als erste maurische Bastion in christliche Hände.

Die Zeichen für diese Eroberung standen günstig, denn Alfons kannte sich hier bestens aus. Vor seinen machtgierigen Geschwistern war er nach dem Tod des Vaters nach Toledo geflohen, wo der befreundete Mamun ihn aufnahm.

Doch sobald der Weg zum Thron Léons und Kastiliens frei geworden war, kehrte Alfons zurück, um nach der Ermordung Mamuns in die geschwächte Taifa einzudringen.

Als Alfons VI. die beiden Stadttore passiert hat, stolpert sein Pferd vor einer kleinen Moschee. Schläge bleiben wirkungslos – das Tier rührt sich nicht. Das Gebetshaus wird untersucht, und zum Erstaunen der Anwesenden findet man hinter den Mauern der ursprünglich westgotischen Kapelle ein Kruzifix, vor dem immer noch,

Bitte umblättern

Toledo, die alte Hauptstadt Kastiliens, liegt im Herzen Spaniens

Fortsetzung von Seite 37

nach mehr als 300 Jahren, das heilige Öl brennt.

Das Gebäude wurde natürlich wieder in eine Kirche umgewandelt und heißt seitdem Cristo de la Luz (Christus vom Licht). Noch heute ist ein weißer Stein vorhanden, auf dem das Pferd „gekniet" haben soll.

Auch nach dieser christlichen Invasion können Juden, Christen und Moslems ungehindert ihre Religion ausüben. Diese Toleranz, das Nebeinander und Miteinander der verschiedenen Völker und Kulturen schafft in Toledo eine kosmopolitische Atmosphäre, die in Europa einzigartig ist. Die Wortschöpfung „Toledanz" geistert durch viele Geschichtsbücher.

Sie wirkt sich nicht nur auf das politische, sondern auch auf das geistige Klima aus. Das spricht sich schnell herum. Es kommen maurische Literaten und Wissenschaftler aus den übrigen Taifas. Es kommen vor allem die Juden. Um 1290 machen sie mit 60 000 Einwohnern fast ein Drittel der Bevölkerung Toledos aus.

Daß die neue Hauptstadt des christlichen Spaniens zur geistigen Drehscheibe wird, ist nicht zuletzt ihr Verdienst. Sowohl der arabischen wie auch der lateinischen oder kastilischen Sprache mächtig, spielten sie eine wichtige Mittlerrolle als Übersetzer.

Was die Übersetzer Toledos für die europäische Wissenschaft und Philosophie bedeuteten, kann man erst ermessen, wenn man den damaligen Stand der Dinge berücksichtigt.

Bis ins 11. Jh. gab es nur wenig, worauf der wissensdurstige Europäer hätte zurückgreifen können. Denn vom 9. bis 11. Jahrhundert war Arabisch die Sprache der Naturwissenschaften. Es waren die Araber, die mit ihren Forschungen und Beobachtungen zu Wegweisern der Mathematik, Astronomie, Chemie oder Medizin wurden. Dann waren da noch die römisch-griechischen Quellen der Antike, Aristoteles, Platon, Ptolemäus, Euklid oder Archimedes. Doch was nicht bei Eroberungen mutwillig zerstört worden war, lagerte im „Haus der Weisheit" des Kalifen von Bagdad – als arabische Abschrift.

Dank Toledos Übersetzerschulen wird Europa mit der Algebra vertraut, lernt das Dezimalsystem kennen, die „arabischen" Ziffern und die Null, ohne die abstrakte Mathematik nicht möglich wäre. Durch diese mühselige Dechiffriertätigkeit wissen wir, daß schon der arabische Physiker Ibn al-Haytam (965–1039) mit Hohlspiegeln experimentiert und sogar schon eine Camera obscura gebaut hat. Das erste Schachbuch stammt aus der Feder Alfons X., dessen literarische Ambitionen dem Mäzen der Wissenschaft den Beinamen „El Sabio", der Weise, eingebracht haben.

Er ist allerdings der letzte wissenschaftliche Schrittmacher unter den Herrschern Spaniens.

Die „Katholischen Könige", Isabella von Kastilien (1474–1504) und Ferdinand von Aragón (1479–1516), haben mit Spanien anderes im Sinn: eine Einigung des Landes unter ihrer Herrschaft – um jeden Preis. Die ersten, an denen ein politisches Exempel statuiert wird, sind die Juden, von deren Finanzmacht sich die neue Regierung bedroht fühlt. Mit einem Dekret von 1492 werden sie aus Spanien vertrieben. 36 000 Juden müssen Toledo verlassen – am selben Tag, an dem Kolumbus in See sticht. Den Mauren geht es nicht besser. 1495 werden die, die nicht zum christlichen Glauben übergetreten sind, enteignet. Wer geblieben ist, muß sich von der Inquisition „auf Treu und Glauben" prüfen lassen. Die Zeiten freien Geistes und Glaubens sind dahin. Daran ändert auch nichts, daß Karl V. alias Carlos I., der Habsburger Kaiser, Toledo 1534 zur freien „kaiserlichen Hauptstadt" erhebt.

Das ehemalige römische und dann maurische Kastell auf dem höchsten Hügel der Stadt, den Alcázar, will er zum schönsten Schloß seines Reiches machen. Es muß ihm wohl gelungen sein, wenn er behaupten konnte, daß er sich niemals mehr als Kaiser fühle, als wenn er seine Füße auf die Treppen des Alcázar setzte. Genaueres weiß man nicht. Zu oft wurde die Burg zerstört. Sie gilt als größte Baustelle Toledos während seiner ganzen Geschichte.

Seinem Sohn, Philipp II. (1527–1598), scheint Toledo als Herrschaftssitz nicht sehr imponiert zu haben. 1561 verlegte er die Hauptstadt nach Madrid und läßt sich sein „Versailles", den Prunkbau El Escorial, errichten. Dieses geniale Bauvorhaben mit Kirche, Kloster, Kreuzgängen und Palästen, die alle der Ausschmückung bedurften, war es, was Greco nach Spanien zog, was ihn letztlich nach Toledo brachte.

Gleich zu Anfang erhält er einen großen Auftrag: neun Bilder für die Kirche „Santo Domingo el Antiguo". Innerhalb 20 Monaten sollen sie fertig sein. 1500 Dukaten werden ihm geboten. Er selbst schlägt vor, die Summe auf 1000 Dukaten herunterzusetzen.

Später geht er nicht mehr so leichtsinig mit dem Geld um. Bei den Gerichten Toledos wird er ein guter Kunde. In seinem ersten Prozeß legt er sich gleich mit dem Kapitel an: Die Summe, die man ihm für „El Expolic" bietet, ist ihm zu niedrig, zudem sollen die Köpfe über Christus und die drei Marien wieder entfernt werden, „weil sie bei dem Ereignis nicht anwesend waren".

Die juristischen Auseinandersetzungen können seinem Ruf nichts anhaben. Bei seinen vielen Aufträgen hält er es bald für nötig, Buch über seine Werke zu führen. 265 Bilder werden in seinem Inventar geführt, nicht alle sind sie fertiggestellt. Darunter sein berühmtestes Gemälde, „Die Bestattung des Grafen Orgaz", das heute in der Kirche Santo Tomé noch immer zu besichtigen ist, und das demaskierende Porträt des Großinquisitors D. Fernando Niño de Guevarras.

Wer heute nach Toledo kommt, kommt nicht selten nur El Grecos wegen. In der ganzen Stadt, in Kirchen, Museen und Klöstern finden sich seine Meisterwerke. Nur das Greco-Haus, in dem er gewohnt haben soll, ist „falsch". Zwar hätte er durchaus in einem derartigen Haus wohnen können; doch die Legende, El Greco habe darin gelebt, ist eine Erfindung des Restaurators.

Mit El Greco neigt sich die Glanzzeit Toledos ihrem Ende zu. Ihr Höhepunkt ist schon überschritten. Zwar haben noch andere Große der Epoche,. Lope de Vega und Cervantes zum Beispiel, hier gelebt und sich von dem geschichtsträchtigen Gemäuer inspirieren lassen, doch nie wieder hat die Tajo-Stadt ihren früheren Glanz wiedergesehen. Nur die Kirche Spaniens, die sich mit der berauschenden Kathedrale ein architektonisches Ausrufezeichen gesetzt hat, behielt die ehemalige westgotische Konzils- und Bischofsstadt als ihr Zentrum bei.

Elena Gonzales

Fotos: Kurt Heuseler, Cruz (4)

Das hat es noch nicht gegeben! Kunstführer

auf der Reise, Reiseführer für Kunstfreunde,

Kunstmagazin für anregende Unterhaltung:

Der HB-Kunstführer.

Der HB-Kunstführer berichtet über Kunst, wie man sie heute sieht. Statt langatmiger Reisen in die Vergangenheit begleitet er Sie in der Gegenwart und bringt eine Übersicht über sehens- und besichtigenswerte Kunstschätze und -stätten eines bestimmten Gebietes. Die Nr. 2 führt Sie durch Lübeck und das Herzogtum Lauenburg: zu Holstentor, Buddenbrook- und vielen anderen prächtigen Kaufmannshäusern, Backstein-Rathaus und Marienkirche in Lübeck; zum Ratzeburger Dom auf einer Halbinsel und in die geheimnisvolle Welt des vorzeitlichen Totenkults. Der Sonderteil berichtet über Werk und Leben Ernst Barlachs. Doch der HB-Kunstführer erzählt und erklärt nicht nur, er zeigt auch viel (die Beispiele stammen aus Heft 1: Würzburg/ Mainfranken) – auf ca. 150 Farbfotos, Detailaufnahmen, Grundrissen, Übersichtskarte und Stadtplan; alles für DM 9,80.

Heft Nr. 2, Lübeck und Herzogtum Lauenburg, jetzt überall, wo es Zeitschriften gibt.

HB-Kunstführer. Ein Magazin nach allen Regeln der Kunst.

„Der Prediger spricht" war eine beliebte Figurengruppe aus der Zizenhausener Werkstätte. Die Vorlagen für die Terrakotten stammen von Meistern wie Callot, Boily, Grandville, Traviès sowie von Gottfried Mind und Hieronymus Hess

Volkstracht aus der Schweiz, um 1820. Die von Anton Sohn modellierten Trachten glichen bis ins kleinste Detail dem Original

So wie Carl Spitzweg die kleine Welt mit liebevoller Ironie malend wiedergab, so gestaltete Anton Sohn (1769–1841) scharf beobachtete Alltagsszenen humorvoll in Ton

Der Bildermann von Zizenhausen

Sie teilen das Schicksal so vieler schöner Dinge aus früheren Zeiten. In so mancher Wohnstube hatten sie gestanden, hatten Besitzer und Besucher erfreut. Dann änderte sich der Geschmack, die Mode; sie kamen in die Abstellkammer, auf den Speicher, und als entrümpelt wurde, war ihr Los besiegelt. Und so sind sie zu einer großen und teuren Rarität geworden, nach der manche Sammler und Kunstfreunde aus aller Welt vergebens Ausschau halten: die Zizenhausener Terrakotten.

Terrakotta, ein lateinisch-italienisches Wort, bedeutet „gebrannte Erde" und bezeichnet bei niedriger Temperatur gebrannte, unglasierte Tonware. Dieser Ton wurde und wird als Baumaterial ebenso verwendet wie für Gefäße und Plastiken.

Die Zizenhausener Terrakotten sind aus dem blaugrauen Ton geformt, der sich in der Umgebung des Ortes findet. Sie stellen auf dem Gebiet der Plastik etwas Ähnliches dar wie die Bilder Spitzwegs in der Malerei. Der bedeutende deutsche Kunsthistoriker Wilhelm Fraenger († 1961) schrieb:

„Das sind Figuren, eine Spanne hoch, bunt angemalt, in halberhabener Prägung aus dem Ton geformt . . . Die Stoffwelt dieser Terrakottenkunst ist Kirchenfest und Jahrmarkt, Hebels Volkskalender: Krippe und Ostertag, politisches Begebnis, Trachtenschau und Schwank. Ein gut Stück Vormärz wird in ihr lebendig."

Heutzutage sind die Tonfiguren nur noch in Museen zu bewundern.

An Kunst hatte der Schreiner Franz

Bitte umblättern

Handelsmann, Anfang 18. Jahrhundert. Anton Sohn beschriftete seine Figuren mit lustigen Sprüchen

Wilhelm Tell in Schweizer Nationaltracht, um 1820. Ein Großteil der Zizenhauser Volkskunst ging in die Schweiz

Anton Sohn war nicht nur ein Meister seines Fachs, sondern auch der Ironie und Parodie. Diese Gruppe zeigt Soldaten, die ihren Oberst hochleben lassen; doch so gestaltet, daß sich der Betrachter eines Schmunzelns nicht erwehren kann

Ärztekrieg, um 1820. Zwei Mediziner streiten sich über Homöopathie und Allopathie – auf dem Rücken des Patienten, der ergeben betend sein Ende erwartet

Figur aus der „Musikkapelle", die neben dem „Baseler Totentanz" Anton Sohn berühmt machte

Der Bildermann vom Bodensee zeigte sich manchmal recht bissig

Fortsetzung von Seite 41

Joseph Sohn aus Kummeratzhofen nahe dem schwäbischen Kloster Reutte beileibe nicht gedacht, als es in langen Wintern wenig zu schreinern gab und er kleine Heiligenbilder aus Ton formte, die er dann verkaufte – notgedrungen. Im Jahre 1767 ließ er das so wenig einträgliche Schreinern ganz sein. Eine Franziskaner-Nonne des Klosters, die „Gute Betha", wurde seliggesprochen. Neun Tage lang dauerte das Fest. Der Kardinal von Weingarten erschien, ebenso eine Anzahl von Prälaten und Fürsten, und das Volk strömte zu Tausenden herbei.

Auch Franz Joseph Sohn war bestens auf das Ereignis vorbereitet. Er hatte die „Gute Betha" in Ton geprägt, eine halbe Spanne hoch, lieb anzusehen, doch kein sonderliches Kunstwerk. Aber das Andenkengeschäft florierte.

Neun Kinder hatte Joseph Sohn zu versorgen. Anton, sein Viertgeborener, wanderte 1784 als erst Fünfzehnjähriger nach Italien und wurde dort Kirchenmaler. Nach seiner Rückkehr arbeitete er von 1797 bis 1799 in der Werkstatt seines Vaters und erlernte gründlich das Handwerk. Dann heiratete er und siedelte sich im oberbadischen Dorf Zizenhausen nahe der Stadt Stockach unweit des Bodensees an. Aus Italien hatte er eine Anzahl von Kupferstichen mitgebracht, meist symbolische oder religiöse Blätter, nach denen er nun seine Figuren formte.

Und die unterschieden sich von denen des Vaters von Anbeginn an augenfällig. Franz Joseph Sohn war ein guter Handwerker, sein Sohn Anton jedoch war ein Künstler.

Seine Werke waren viel feiner gearbeitet, jede Falte des Gewandes stimmte, auch die Bemalung war sorgfältiger. Eine weitere Begabung sollte Anton Sohn schnell berühmt machen und ihm den Namen „Der Bildermann von Zizenhausen" eintragen. Anton Sohn besaß nicht nur Humor, auch ein ausgeprägtes Talent als Karikaturist.

Er baute die Hirten-Szenen seiner Krippen humoristisch aus, Klausner und Waldbrüder, Jäger und Handwerksburschen beherrschten einen Teil der Szene, und so wurde Anton Sohns Weihnachtsspiel zum bäuerlichen burlesken Volksstück, das sich gut verkaufen ließ.

Der große Erfolg jedoch stellte sich erst ein, als er sich in der Karikatur läuterte und die dreisten Zerrbilder seiner Anfänge einem feinen Humor und pfiffigem Witz gewichen waren. Als Vorlage diente ihm nun vielfach ein 1716 in Amsterdam erschienenes ergötzliches Bilderbuch mit dem Titel „Zwerchenkabinett".

Der Maler Callot stellte darin ein Panoptikum von 57 verschiedenartigen Narren in grotesken Rahmen vor, die sich über ihr schrulliges Dasein äußern. Drollig verspottet wurden damit Stände und Moden, Nationaluntugenden mit ihren äffischen Zeremonien und sonstige menschliche Torheiten und Schwächen.

Anton Sohns bäuerliche Kunst wäre vermutlich kaum über den oberbadischen Raum hinaus bekanntgeworden, wenn er nicht eines Tages Johann Rudolf Brenner aus Basel kennengelernt hätte. Brenner, allseits „Bildli-Brenner" genannt, handelte mit Bildern und sonstigem Kunsthandwerk. Er verkaufte nun Sohns Panoptikum in der

Bitte umblättern

In Anton Sohns Darstellung lustiger Volksmärchen durften die „Sieben Schwaben" nicht fehlen, entstanden im 19. Jahrhundert

„Blauschild, der Geschäftsreisende". Der Zizenhauser Meister schuf 746 Model; noch die Nachfahren nutzten sie

Bänkelsängergruppe, etwa 1835. Das Moritatenbild zeigt das Basler Erdbeben und unten die Überschwemmung von Höllstein im Jahre 1830

Fortsetzung von Seite 43

ganzen Schweiz und verschaffte ihm zusätzliche Aufträge.

Sohn prägte bald Kindergruppen nach Entwürfen des Berner Malers Gottfried Mind. Als im Jahre 1805 der Baseler Magistrat die altehrwürdigen Bilder des Totentanzes von den Wänden des Klingentaler Klosters abschlagen ließ und ein Aufschrei durch das ganze Land ging, schaltete wiederum Bildli-Brenner sehr schnell. Er beauftragte Sohn, den Totentanz in Ton zu brennen, der sein Werk dann nach Kopien Emanuel Büchels (1773) und Rudolf Feyerabends (1805) schuf.

Der Totentanz wurde Anton Sohns größter Erfolg. Das figurenreiche „Af-

Feilschende Viehhändler waren für Anton Sohn immer wieder ein reizvolles Thema. Er modellierte sie nach Skizzen des Malers Hess

„Statue Napoleons auf der Dendôme-Säule". In Frankreich allerdings waren die Spottfiguren stärker gefragt

Nach dem Leben gestaltet, doch immer mit einer Portion Humor

fenorchester und die Musikkapelle", gestaltet nach Vorlagen des Malers Hieronymus Hess, trugen jedoch nicht minder zu seinem Ruhm bei.

Doch Anton Sohn ist nicht einmal ein wohlhabender Mann geworden. Zum einen fertigte er nur so viele Figuren an, wie er und seine Familie schaffen konnten. Anton Sohn hielt es nämlich genauso, wie es schon sein Vater gehalten hatte. Der hatte sich aus Konkurrenzgründen von Fremden nie bei seiner Arbeit zuschauen oder gar von einem fremden Gesellen helfen lassen. Anton wachte noch eifersüchtiger über die Geheimnisse der Tonmischung und Tonzubereitung und das Brennen und Bemalen der Figuren. Die Anfertigung der Model war und blieb sein größtes Geheimnis.

Die Preise jener Zeit waren allgemein niedrig, die Erlöse des Anton Sohn für seine Kunstwerke waren jedoch mehr als bescheiden.

Ende der siebziger Jahre erstellte Andreas Sohn ein „Preisverzeichnis über gebrannte Thonfiguren", dem ein Stundenlohn von zwölf Pfennig zugrunde gelegt war. So kostete die Einzelfigur der Callotzwerge 25 Pfennig, der Kapuziner 30 Pfennig und das Gruppenbild „Lydia wird vermählt" ganze 90 Pfennig.

Bis zum Jahre 1905 verdoppelten sich die Preise. Die zwölffigurige Musikkapelle kostete nun zwölf Mark. An Arbeitszeit waren dazu erforderlich vier Tage zu je elf Stunden, das Material kostete eine Mark; Stundenverdienst: ganze 25 Pfennige.

Auch der „Totentanz" brachte nur einen Stundenlohn von 25 Pfennig. Die insgesamt 42 Gruppen mit 92 einzeln zu bemalenden Figuren erforderten eine Arbeitszeit von 154 Stunden, das Material kostete sieben Mark. Verkauft wurde das Kunstwerk für 45 Mark. Falls heute einmal auf einer Auktion ein Totentanz angeboten wird, dann bieten Interessenten dafür 20 000 Mark und mehr.

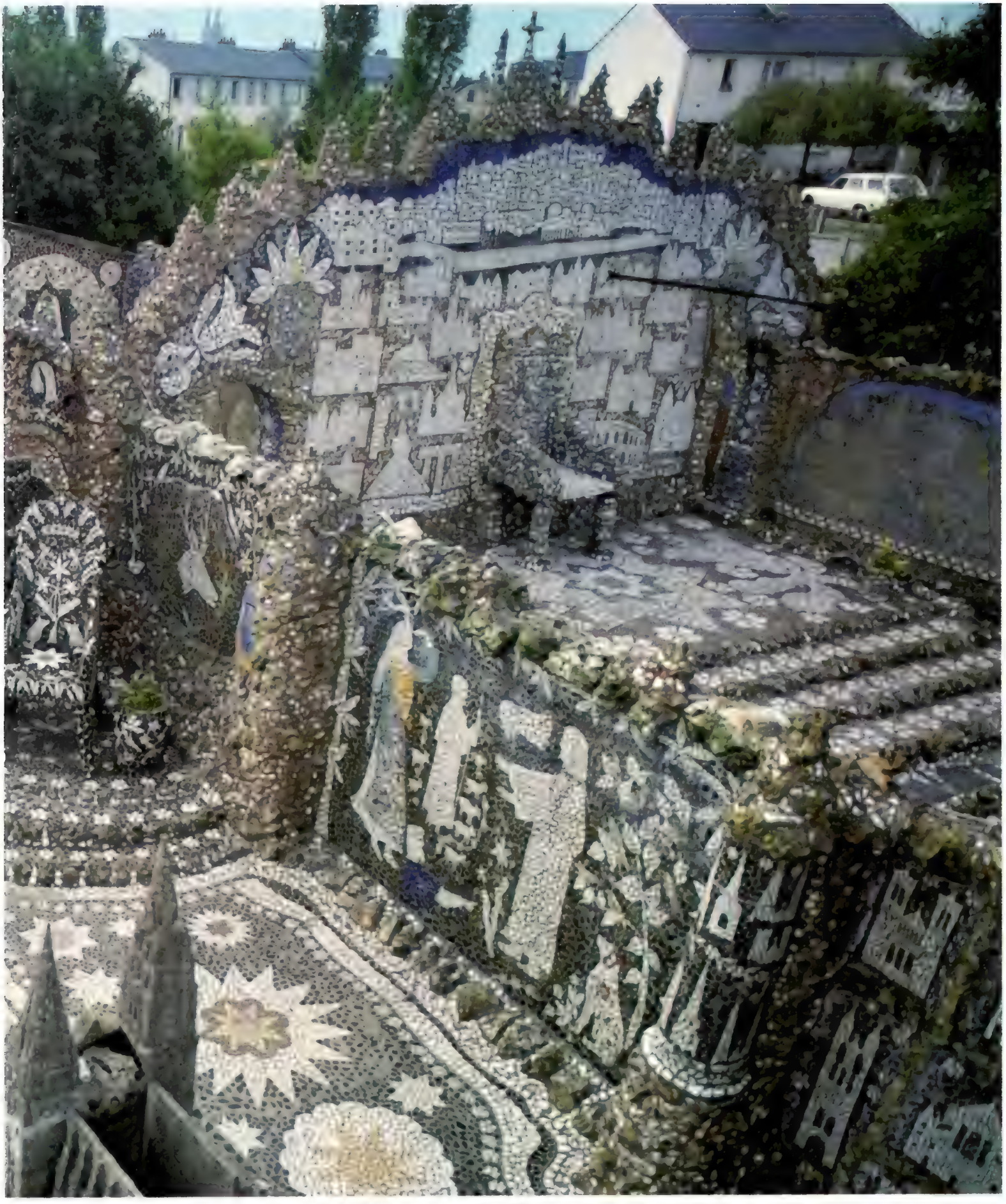
Als Anton Sohn im Jahre 1839 das Geschäft an seinen Sohn Theodor übergab, waren bereits 746 verschiedene Model vorhanden, die alle Anton Sohn geschaffen hatte. Später erhöhte sich der Bestand auf über 800, die allerdings bei weitem nicht alle genutzt werden konnten. Der Geschmack hatte sich gewandelt, ganze Gruppen verschwanden, wie auch die Figuren sich allmählich verloren. Und „Nachschub" gab es nicht mehr. Der letzte direkte Nachkomme des „Bildermannes von Zizenhausen" fiel im Ersten Weltkrieg.

Dessen Vater, der damals schon über siebzigjährige Andreas Sohn, baute im Garten des altvererbten Hauses einen stabilen Schuppen, in dem er in peinlicher Ordnung die Hinterlassenschaft von 150 Jahren ausgeübter handwerklicher, bäuerlicher Kunst feuer- und diebsicher und vor fremden Augen geschützt aufbewahrte – für den Fall, daß doch noch einmal ein Mitglied der weiteren Familie den Drang verspüren sollte, den Vorfahren nachzueifern. Schließlich rang er sich sogar noch dazu durch, eine Handschrift zu verfassen, in der er das Wissen über Figurenformung, Brand und Bemalung niederlegte – mit der Bestimmung, es weiterhin sorgsam zu hüten. Die Zizenhausener Terrakottakunst sollte ein Familiengeheimnis bleiben . . . *Christian Kreuzer*

Ulrike Schneiders fotografierte im Rosgartenmuseum Konstanz

In Chartres, der französischen Stadt mit der berühmten Kathedrale, verwirklichte Raymond Isidore einen ureigenen Traum vom Glück

Ein Schloß aus



Fantasie und Scherben

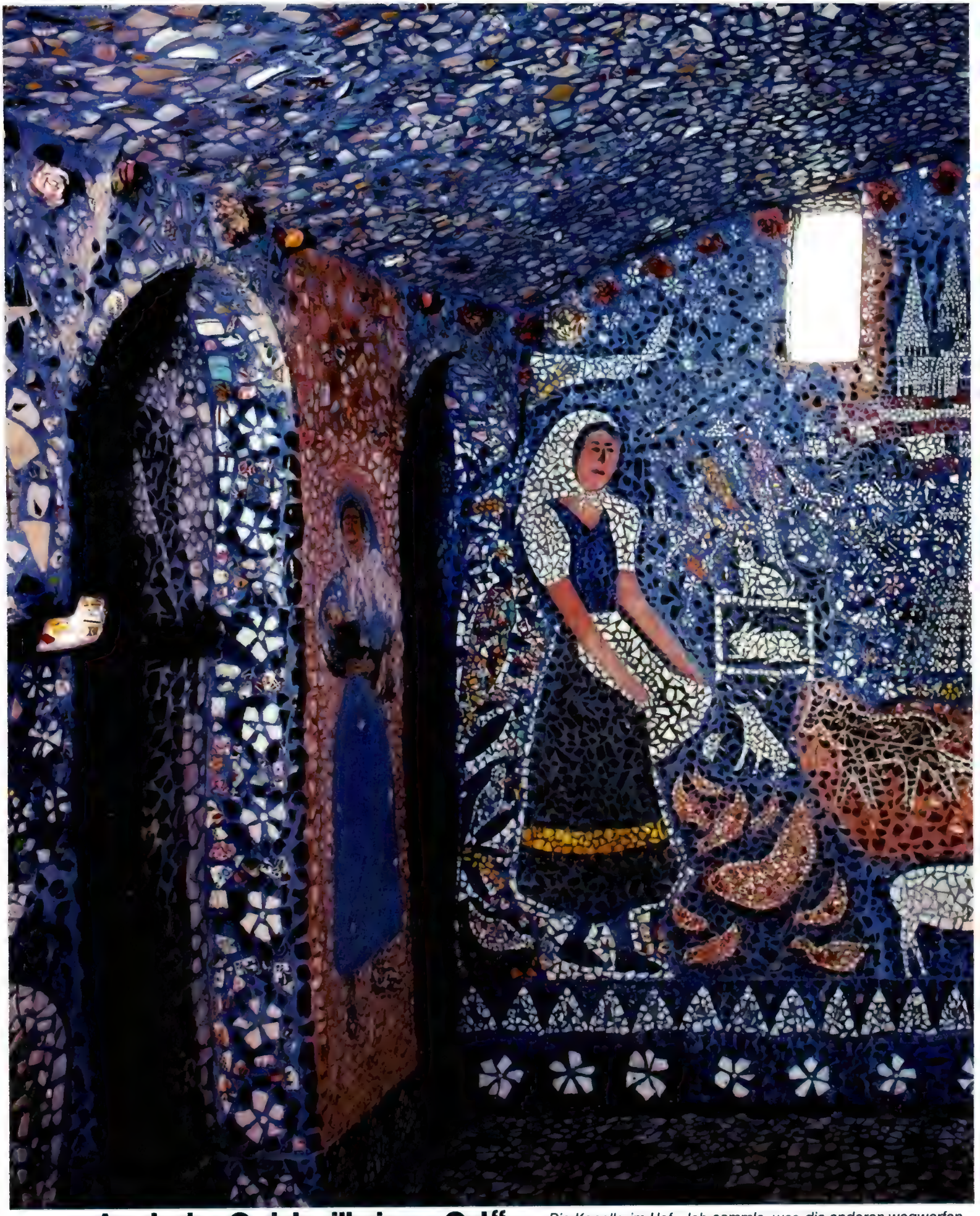
Der „Schwarze Hof“ *In diesem Innenhof hat der naive Baukünstler berühmte französische Dome dargestellt.*

Das hat seinen tieferen Grund: In der Kathedrale von Chartres erblickte Isidore erstmals das Licht der Welt

Scherben, die Glück brachten

Der Friedhofsgärtner verwandelte sein Armeleutehaus mit Glas-

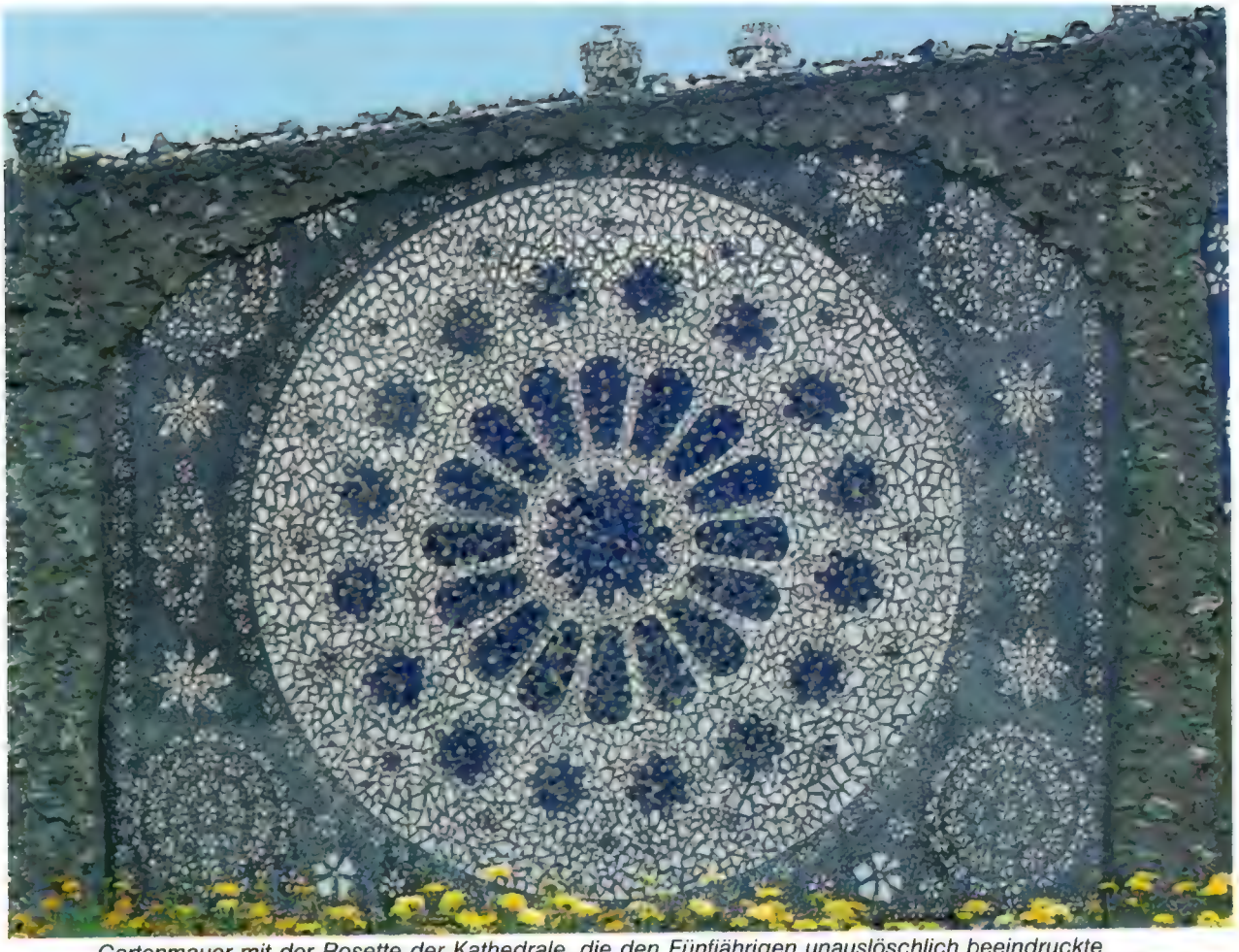
und Porzellanscherben in eine Heimstatt der Fantasie. Selbst Stühle und Sessel verzierte er mit Mosaiken



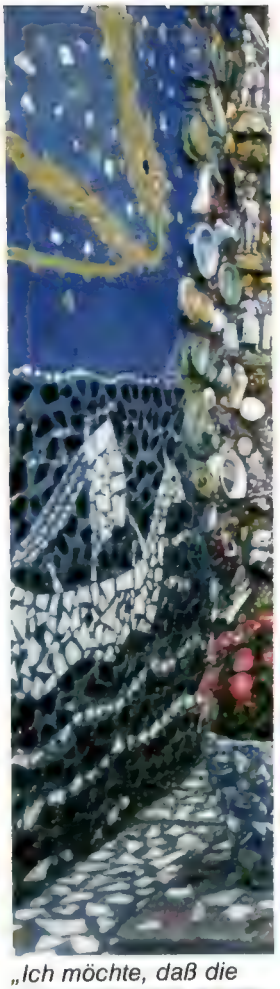
„Auch der Geist will einen Ort“

Die Kapelle im Hof. „Ich sammle, was die anderen wegwerfen.

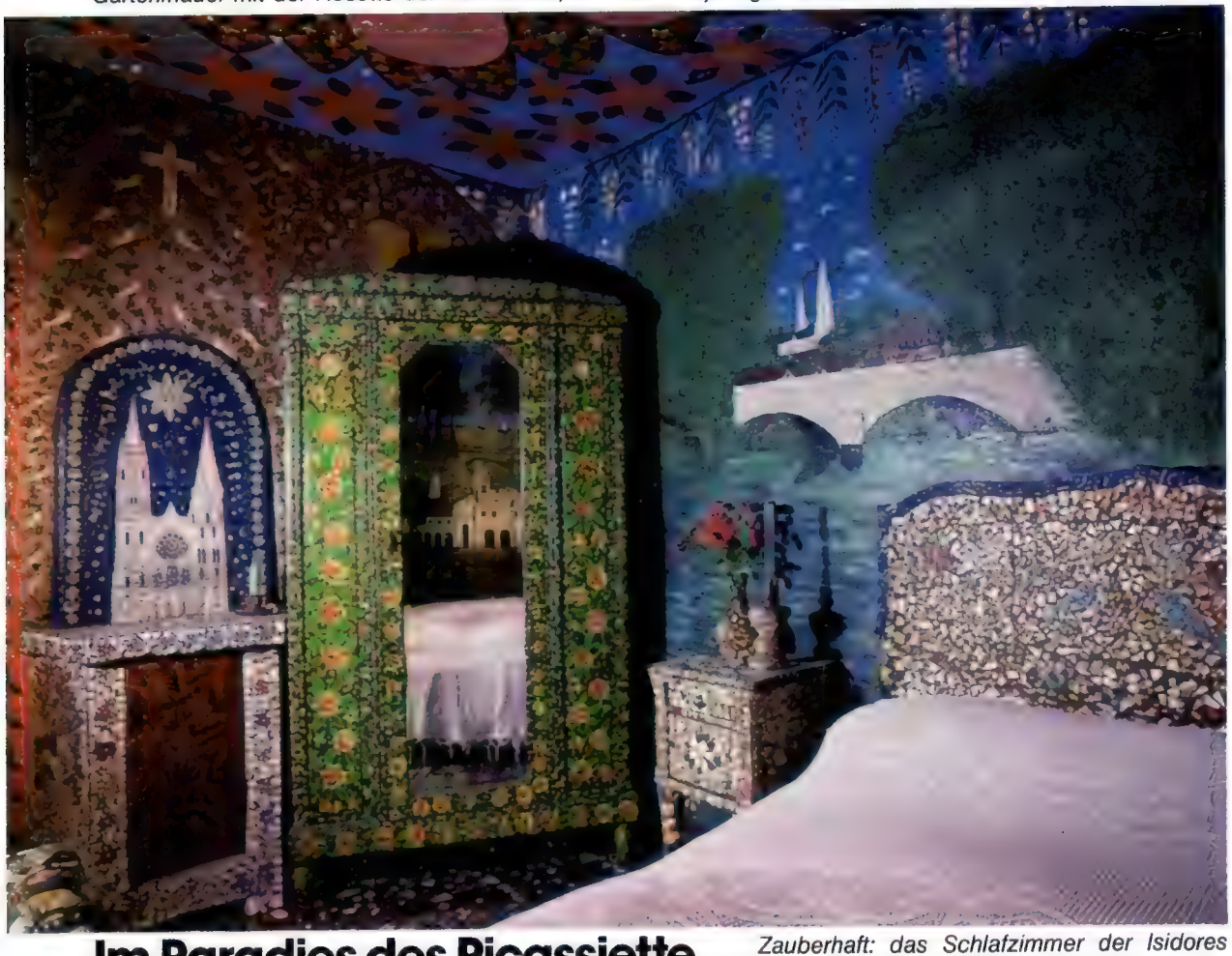
Man wirft so viele Sachen weg, aus denen man noch so viel Lebendiges und Schönes machen könnte", klagte Isidore oft



Gartenmauer mit der Rosette der Kathedrale, die den Fünfjährigen unauslöschlich beeindruckte



„Ich möchte, daß die



Zauberhaft: das Schlafzimmer der Isidores

„Anfangs habe ich

Im Paradies des Picassiette

Leute, wenn sie von hier weggehen, Lust haben, in Schönheit zu leben"

Scherben gesammelt. Dann hatte ich die Idee, damit mein Haus zu dekorieren"

Eine Geschichte wie ein Märchen: Es war einmal ein Friedhofsgärtner, dem sein Haus zu klein und seine Welt zu grau waren. Also machte er sich daran, eine neue, eine bunte Welt zu schaffen. Und nach 33 Jahren erinnerte nichts mehr daran, daß das, was märchenhaft durch die Vorstadtkulisse von Chartres schimmert, einmal ein bescheidenes Dreizimmerhäuschen war: auf dem Boden orientalisch-üppige Teppiche, an den Wänden prachtvolle Dekorationen und Gemälde, eine „Sommerresidenz", ein Garten wie aus Tausendundeiner Nacht – das alles ließ das Anwesen des Raymond Isidore bald wie eine Fata Morgana aus den tristen Reihenhäusern der Rue du Repos aufsteigen. Heute, fast 20 Jahre nach seinem Tod, ist sein kunterbuntes Fantasiereich fast so berühmt wie die Kathedrale.

„Zuerst habe ich, ohne besonders darüber nachzudenken, Glas-, Porzellan- und Spiegelscherben gesammelt. Das Glitzern und die Farben haben mich fasziniert. Dann hatte ich die Idee, daraus ein Mosaik zu machen, um mein Haus zu dekorieren." Diese Idee läßt den Friedhofsgärtner nicht wieder los. Er besetzt jeden Zentimeter seines Hauses und der Inneneinrichtung mit Mosaiken, den Scherben vom Müllplatz. Selbst vor der Nähmaschine seiner Frau macht er nicht halt.

Die Wohnung wird bald zu klein. Nachdem er selbst dem Radio und dem Fußschemel eine „zweite Haut" aus Scherben übergestreift hat, macht sich Isidore daran, sein Porzellanpuzzle auf den Garten auszudehnen. Er muß anbauen. Es entstehen Grotten und Höhlen, Innenhöfe und Zwischenmauern. Die Materialbeschaffung wird immer mühsamer, auch wenn der emsige Konstrukteur längst festgestellt hat, daß er mit Pinsel und Farbe zur Not genausogut umgehen kann wie mit dem „Armeleutemarmor".

Bisweilen helfen die Nachbarn mit ihrem zerbrochenen Porzellan aus. Aber für die großen Projekte, die der nun 45jährige im Sinn hat, reicht das bei weitem nicht aus. Und so bleibt ihm nichts anderes übrig, als tagaus, tagein seine Schubkarre zu den Müllplätzen der Stadt zu schieben.

Seinen Spitznamen hat er bald weg: „Picassiette" – ein Wortspiel aus kleiner Picasso und Tellersammler – wird er von den Nachbarn genannt. Für sie ist der Fall klar: Hier ist ein spleeniger Spinner am Werk, den man allerdings

Bitte umblättern

Fortsetzung von Seite 55

mit großzügigem französischem „Laissez-faire“ gewähren läßt, und die Ideen gehen ihm nie aus.

„Die Idee ist wie eine höhere Kraft für mich. Ich führe meine Arbeit aus, als würde man mir von höherer Stelle befehlen, wie ich es zu machen hätte. Das breitet sich in mir aus, in meinen Händen, in meinen Fingern, und dann bin ich gezwungen, es zu tun“, erklärt er seinen Schaffensdrang.

Ähnliches Sendungsbewußtsein hatten viele der sogenannten Naiven, zu denen auch Picassiette gezählt wird. „Das bin nicht ich, der malt, das ist etwas am Ende meiner Hand“, versuchte schon der Zöllner Rousseau dem Publikum seinen „unakademischen“ Stil zu erklären.

Picassiette hat die Inspiration, Tag und Nacht an einem zweiten Garten Eden arbeiten zu müssen: „Wir sind nicht auf Erden, um zu leiden; in meinem Garten soll man kein Elend sehen, nur Schönheit, das Paradies . . . Für mich ist das Paradies mit Blumen übersät, es gibt viele Vögel, und alles ist wunderschön.“

Und so ist es kein Wunder, daß der Besucher an Blumengirlanden vorbei über Blumenteppiche schreitet, daß er in eine „heile Welt“ eintaucht, an die er sich erst gewöhnen muß.

Und immer wieder sieht er das Wahrzeichen der Stadt: die Kathedrale mit ihrem Renommierfenster, der Rosette. Sie findet sich unzählige Male in Isidores Scherbenwelt, in allen möglichen Perspektiven. Das hat seinen Grund, denn in der Kathedrale von Chartres hat Raymond Isidore zum erstenmal tatsächlich das Licht der Welt erblickt – im Alter von fünf Jahren. Er war blind geboren worden.

„Es war ziemlich dunkel in der Kathedrale“, erinnerte er sich oft. „Aber dann! Mein Gott, was für Glasfenster!“ Dieser Anblick wird zum Leitmotiv seiner ganzen Arbeit.

Auch andere religiöse Motive findet man im Traumreich des Raymond Isidore auf Schritt und Tritt: Mariä Verkündigung an der Wand des Sommerhäuschens, das winzig ist wie alles hier, die Weisen aus dem Morgenlande an der Gartenmauer; Jerusalem; eine kleine Kapelle im Garten und ein Grabmal für den Geist. Für seinen Geist, denn nach dem Tod will er auch für ihn eine Ruhestätte haben.

„Wenn der Körper stirbt, setzt man ihn auf dem Friedhof bei. Aber auch der Geist will einen Ort, wo er gerne bleiben will. Mein Garten ist der wahr gewordene Traum, wo der Geist in Ewigkeit leben kann . . .“

Anerkennung war für den Friedhofsgärtner, der immer auf der Schattenseite des Lebens stand, die wichtigste Triebfeder. „Man hat mich als Kehrer auf dem Friedhof angestellt wie einen, den man zu den Toten abschiebt. Aber ich habe bewiesen, daß ich noch andere Fähigkeiten habe“, sagte Picassiette. Bis die Scherben ihm sein spätes Glück brachten, gab es auch nicht viel Aufregendes in seinem Leben. Raymond Edouard Isidore, am 8. September 1900 geboren, macht eine Lehre als Müller, heiratet, hat drei Kinder, arbeitet kurze Zeit bei der Bahn, dann als Gelegenheitsarbeiter, landet schließlich im Rahmen eines Arbeitsbeschaffungsprogramms für Arbeitslose als Gärtner auf dem Friedhof. Er ist nie aufgefallen. Bis die Berichte über sein Scherbenhaus ihn ins Licht der Öffentlichkeit rückten.

Einmal im Mittelpunkt zu stehen, davon hat Raymond Isidore schon immer geträumt; und er gewöhnt sich schnell an seine neue Rolle. Eifrig bastelt er mit an der Legende, die schon zu seinen Lebzeiten um ihn gewoben wird – wer will es ihm verdenken. So ist wenig Ursprüngliches übriggeblieben von den Gedanken des skurrilen Lebenskünstlers, der sich aufmachte, seine kleine, enge Welt zu verändern.

Aber er hat farbenprächtige Spuren hinterlassen: in der Rue du Repos, keine hundert Meter von dem Friedhof entfernt, wo er gearbeitet hat und auf dem er auch beigesetzt worden ist. Er starb am 7. September 1964, einen Tag vor seinem Geburtstag.

Heute ist „Maison Picassiette“ ein Museum. Gegen einen Obolus kann man in einem Stück Utopia herumwandern, in den Bruchstücken, die Picassiette einmal die Welt bedeutet haben. Fassaden schillern und blinken zwischen den Kirschbäumen; man taucht ein ins Halbdunkel der Kapelle; vier kleine Öffnungen, die das spärliche Licht filtern, lassen Spiegelscherben aufblitzen, als seien die Wände mit wertvollem Silber besetzt; ein Rundbogen öffnet die Sicht auf den „Schwarzen Hof“, in dem schwarz-weiße Mosaiken Kathedralen wiedergeben; in einem weiteren Innenhof die Vision der Stadt Jerusalem.

Das Mosaikreich Picassiettes funkelt, blitzt, leuchtet und strahlt. Und die Besucher aus einer Welt, in der es wenig Platz für Illusionen und noch weniger für Märchen gibt, wandern meist sprachlos und betreten umher.

Dabei scheint alles so einfach. Picassiette hat das Rezept für sein selbstgeschaffenes Glück gleich mitgeliefert: „Viele Leute könnten ihr Leben ebenfalls um so viel schöner machen. Aber sie wagen es einfach nicht. Ich habe meine Hände benützt, und sie haben mich glücklich gemacht. Ich wollte ein Beispiel sein, und ich möchte, daß die Leute, wenn sie von hier weggehen, Lust haben, in Schönheit und inmitten von Blumen zu leben.“ *Elena Germesin*

Erst Scherben brachten Glanz in seine schlichte Hütte, die heute ein Museum ist: Raymond Isidore (1900–1964) fühlte sich von „höherer Stelle gezwungen“, seine Arbeiten auszuführen. So erklärte er seinen Schaffensdrang, der ihn 33 Jahre lang zu fantasievollen Schöpfungen antrieb

Träumer und Werk

„Geldanlage ist eine Kunst – und umgekehrt. Die Sparkasse macht Ihnen gern den Unterschied deutlich."

Ihr persönlicher Geldberater empfiehlt Ihnen:

Wenn Sie sich ein Bild davon machen wollen, wieviele Möglichkeiten ertragreicher Geldanlage sich Ihnen bieten, gehen Sie zur Sparkasse. Unsere Beratung sichert Ihnen eine gute Rendite. Sprechen Sie mit uns.

Wenn's um Geld geht – Sparkasse

Eine über 4000 Jahre alte ägyptische Opferkammer wurde in Tübingen restauriert

Der Trick mit Nylon und Papier

Als die ägyptische Kostbarkeit – eine mehr als 4000 Jahre alte Opferkammer – im Jahr 1911 ins schwäbische Tübingen kam, reiste sogar der württembergische König zur Besichtigung herbei. Aber die Kammer mit ihren ungewöhnlich gut erhaltenen Reliefbildern in zartem Ocker, Grün, Rostrot und verblaßtem Schwarz stand nicht lange im Rampenlicht der Öffentlichkeit. Weil die geeigneten Räume fehlten, mußte das Prunkstück lange Jahrzehnte ein Kellerdasein fristen und diente in zerlegtem Zustand lediglich der Forschung. Seit kurzem ist die sorgfältige Restaurierung abgeschlossen. Jetzt kann man die fachgerecht aufgestellte Kammer am jeweils zweiten und vierten Sonntag eines jeden Monats im Tübinger Archäologischen Institut bewundern.

Die Kammer, die auf einem alten Friedhof nur hundert Meter von der Cheopspyramide entfernt gefunden worden ist, erwarb der Stuttgarter Kunstmäzen Ernst von Sieglin und schenkte sie 1911 der Tübinger Landesuniversität.

Die Opferkammer gehörte zum Grab des altägyptischen höchsten Würdenträgers Seschem-Nofer III. Die Reliefbilder im Inneren geben Aufschluß über diesen hohen Beamten und über die damaligen Bräuche. Hätten die Mitglieder des Instituts nicht unkonventionell zur Selbsthilfe gegriffen, wären während der langen Lagerzeit die Farbfeinheiten der Reliefs unrettbar

Die Frauengestalt stellt Syrius dar, der Mann den Orion (l.). Blick in die Opferkammer mit zwei Scheintüren (g. oben). Der Speiseplan (o.) zählt die verschiedenen Gerichte auf, darunter Obst, Wild und Geflügel

verlorengegangen. Nach dem Umzug der Opferkammer in das feuchtere europäische Klima begann der Nummulit-Kalk der großen Gesteinsquader zu rieseln. Die eingeschlossenen Salzkristalle zogen Wasser an und sprengten Farbpartikel ab. Bis schließlich der damalige Leiter des Tübinger ägyptologischen Instituts, Professor Hellmut Brunner, auf die Idee kam, die Wände der Kammer mit Nylon zu besprühen und anschließend in eine dicke Schicht feuchten Papierbreis zu packen. Dieser Brei saugte durch die Nylonschicht hindurch die Salzkristalle aus dem Kalkstein ab. Diese Behandlung und die jetzige Restaurierung haben wohl endgültig die Gefahr gebannt, daß das Prunkstück seine Farbe verliert. In der Bundesrepublik gibt es eine ähnliche Grabkammer nur noch im Pelizaeus-Museum in Hildesheim. Im übrigen Europa stehen noch vier weitere Exemplare – in Wien, in Brüssel, in Leiden und in Paris. In den USA besitzen Museen insgesamt sechs solcher Kammern. Die Tübinger Sammlung wird noch vervollständigt durch einen Holzsarg aus Assiut mit Kalenderdeckel. Weltweit existieren nur neun Stück. □

Djabel Mussa oder Karkum?

Den „echten" Berg Sinai, auf dem Moses die Tafeln mit den Zehn Geboten empfangen haben soll, will der italienische Wissenschaftler Emanuel Amati mit seinem Team in der israelischen Negev-Wüste gefunden haben. Am Fuß des 874 Meter hohen Karkum-Berges entdeckten die Forscher die Überreste eines antiken Tempels, dessen Grundriß mit dem übereinstimmen soll, der laut Bibel als Tempelbau Moses' beschrieben wird. Der Berg Karkum liegt im Zentrum des Negev an jener Strecke, die von den Juden bei ihrer Vertreibung aus Ägypten gewählt worden sein soll. Amati hofft, noch weitere Beweise für seine Behauptung finden zu können. Bisher galt der Djabel Mussa als der biblische Berg Sinai. Er befindet sich im Süden der Sinai-Halbinsel. □

Hilfreiche Broschüre

„Für das Publikum geöffnet" heißt eine 300 Seiten starke Broschüre mit 600 Fotos aller allgemein zugänglichen privaten und öffentlichen Denkmäler Frankreichs. Einzelheiten über diesen für Touristen und Kunstfreunde hilfreichen Führer erteilt das Amtliche Französische Verkehrsbüro in 6 Frankfurt, Kaiserstr. 12. □

Der Computer weiß alles

Der Computer ist jetzt auch in den Kunsthandel eingezogen. Der findige britische Experte Richard Hislop kam auf die Idee, einen Computer mit den Angaben über Maler, Entstehungsjahr, Größe, künstlerische Details und handelstechnische Daten von 550 000 Ölbildern, Aquarellen und Zeichnungen zu füttern. Per Knopfdruck kann er in Sekundenschnelle jede gewünschte Auskunft abrufen. Die von Hislop in Weybridge (Surrey) gegründete Firma „Art-Quest" weiß – beginnend mit dem Jahr 1970–, welches Gemälde wo angeboten und für welchen Preis verkauft worden ist. Eine Hilfe also für Auktionshäuser, Museen oder auch für Sammler. Nur: Billig ist der Service von „Art-Quest" nicht. Die Mitgliedschaft kostet pro Jahr rund 1100 Mark, jede Auskunft etwa 130 Mark. □

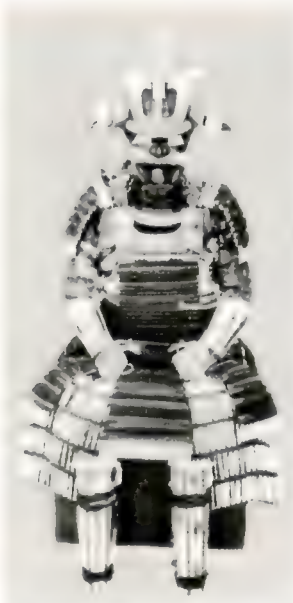
Bei „Art-Quest" gespeichert: Alles über Dalis „Schlaf"

Meister Munehiro aus Tosa schuf diese herrliche Rüstung

Samurai: Zum Kampf „gerüstet"

Der Franzose Robert Burawoy hat eine sicherlich nicht alltägliche Leidenschaft: Er sammelt japanische Samurai-Rüstungen. Burawoy, der auch mit den kostbaren Stücken handelt, besitzt eine umfangreiche Kollektion dieser alten Panzer, die er in seinen Ausstellungsräumen in Paris präsentiert.

Seit ihrem Auftreten im achten Jahrhundert rankten sich viele Legenden um die Samurai, jene Angehörigen der kriegerischen Adelskaste, denen es gestattet war, zwei Schwerter zu tragen, und die für ihre Herren kämpften bis in den Tod. Obgleich die Samurai von relativ kleinem Wuchs waren, wirkten sie in ihren Rüstungen zu Pferde furchteinflößend und riesengroß. Doch es war sicher nicht das reine Vergnügen, in den Panzer zu schlüpfen, der mit einer Unzahl von Haken und Ösen am Körper befestigt wurde und obendrein ein hübsches Gewicht hatte. Etwa 2000 Arbeitsstunden benötigte ein Handwerker damals, um solch eine Rüstung anzufertigen. Die kostete dafür auch eine stolze Summe – etwa 1000 US-Dollar nach heutigem Wert.



Reichverzierter Panzer der Familie Muneyasu (19. Jh.)

Die japanischen Panzer wurden in Anlehnung an alte chinesische Vorbilder, die man in Gräbern gefunden hatte, nachgebaut. Die Rüstungen der berittenen Samurai bestanden aus einem schweren Brust- und Rükkenschutz aus Schildpatt, die mit speziell behandelten Seiden- oder Lederschnüren zusammengehalten wurden. Überzogen war dieser Panzer mit Leder, um zu verhindern, daß sich der Träger etwa mit der Bogensehne in einer unebenen Oberfläche verhakte und dadurch im Kampf behindert sei.

Die nicht ganz so vornehmen Samurai zu Fuß trugen dagegen Harnische, die aus Leder- oder Metallplatten zusammengefügt waren. Diese Rüstungen wurden auf der rechten Seite mit seidenen Schnüren zusammengebunden – links trugen die Streiter ihr Schwert.

Im Lauf der Zeit änderten sich die Formen und Materialien der Harnische und paßten sich nach der Ankunft der Portugiesen in Asien im Jahr 1542 mehr und mehr europäischen Vorbildern an.

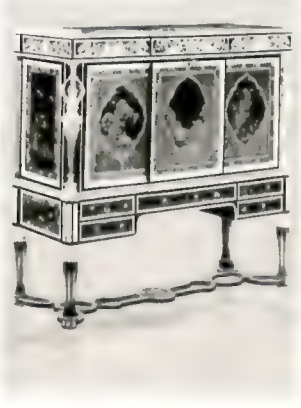
Im heutigen Japan gibt es nur noch wenige der alten und traditionsreichen Samurai-Rüstungen. Viele wurden zerstört oder ins Ausland gebracht. Kein Wunder, daß die wenigen erhaltenen Stücke, die sich vorwiegend in Privatsammlungen und Museen in Frankreich und in den Vereinigten Staaten befinden, heute einen fast unschätzbaren Wert darstellen. □

Das teuerste Möbel der Welt

Ein unbekannter Sammler aus dem US-Staat New Jersey ist stolzer Besitzer des teuersten Möbels der Welt. Für die Rekordsumme von rund 3,6 Millionen Mark ersteigerte der Amerikaner im Londoner Auktionshaus Sotheby's ein Schränkchen, das einst das Arbeitszimmer von König Ludwig XVI. in Versailles geziert hat.

Es scheint sicher, daß der Kunsttischler Adam Weisweiler das kostbare Stück für den königlichen Raumausstatter Dominique Daguerre angefertigt hat. Von diesem wurde es an den Hof geliefert. Das perlenbesetzte Schränkchen aus Ebenholz ist mit zierlichen Bronzefiguren geschmückt.

Vor einigen Jahren hatte Jonathan Bourne, Sotheby's



Experte für französische Möbel, das Meisterwerk in einer Privatsammlung entdeckt und für seine Firma gekauft. Als man das Schränkchen vorsichtig säuberte, stellte man fest, daß es neben den sichtbaren

Schubladen auch ein Geheimfach hatte, das man nur öffnen konnte, wenn man auf als Schrauben getarnte Knöpfe drückte. Außerdem fand man hinter einer losen Vertäfelung ein Stück von einem Lotterielos aus dem Jahr 1781. Glück hat es seinem königlichen Besitzer nicht gebracht: Ludwig XVI. wurde im Verlauf der Französischen Revolution im Jahr 1793 geköpft. □

Fälschern auf der Spur

Mit der Festnahme eines Mannes, der einem Ring von Bilderfälschern angehören soll, scheint Scotland Yard auf die Spur einer Bande gekommen zu sein, die sich auf Fälschung und Verkauf der Werke von Künstlern aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg spezialisiert hat. Einige der falschen „Meister" sollen sogar an die bekannten Auktionshäuser Sotheby's und Christie's sowie an die Tate Gallery gelangt sein. Den bisher entstandenen Schaden bezeichnete ein Polizeisprecher als in „unschätzbare Millionenwerte" gehend. □

Bildhauer-Biennale

Im Park von Middelheim bei Antwerpen findet bis zum 2. Oktober die XIX. Bildhauer-Biennale statt. Gezeigt werden in dieser Freilicht-Schau Plastiken von 35 Künstlern aus aller Welt. Bei dieser Biennale hat man sich bewußt auf Skulpturen beschränkt, die erst während des letzten Jahrzehnts entstanden sind. □

Römerbrücke bei Bingen

Beim Verlegen einer Abwasserleitung durch die Nahe bei Bingen stießen Bauarbeiter auf Eichenpfähle und Steinquader, die zu einer fast 2000 Jahre alten Römerbrücke gehörten. Wissenschaftler des Rheinischen Landesmuseums ermittelten das Jahr 77 nach Chr. als Baudatum. Wie Dr. Gerd Rupprecht vom Landesamt für Denkmalspflege erklärte, sei die Römerbrücke nicht nur Verbindungsstück für die Rheintalstrecke zwischen Mainz und Köln gewesen, auch der Weg nach Trier habe über Bingen geführt. Eine weitere Hauptverkehrsachse sei außerdem vor 2000 Jahren die Nahe aufwärts in Richtung Bad Kreuznach verlaufen. Die Fundstücke aus der Römerzeit wurden inzwischen von Archäologen aus Mainz geborgen. □

Noch völlig intakt: die alte Rumbuddel des Maats

Schatz vom Meeresgrund

Seit drei Jahren arbeiten Experten vor der Ostküste der schwedischen Inselprovinz Öland an der Bergung von Fundstücken aus dem einst stolzen königlichen Schiff „Kronan" (Krone), das dort mit 800 Mann an Bord im Jahr 1676 gesunken ist. Jetzt entdeckte man ein besonders schönes und gut erhaltenes Stück: die Seemannstruhe eines Schiffsmaates. Als Mitarbeiter des schwedischen Zentralamts für nationale Altertümer vorsichtig den Deckel der Kiste öffneten, fanden sie eine unzerstörte Glasflasche, die früher wahrscheinlich einmal Rum enthalten hatte. Ferner kamen ein Gürtel des Maats, sein Pulverhorn und einige andere interessante Habseligkeiten des Seemanns ans Tageslicht. □

Vorstufe zur Heiligkeit für Fra Angelico

Papst Johannes Paul II. hat dem Dominikaner und Maler Fra Angelico (bürgerlicher Name: Guido di Pietro, um 1400–1455), der in der Kunstwelt bereits den Beinamen „beato" (glückselig) trägt, jetzt auch offiziell diese Vorstufe zur Heiligkeit zuerkannt. Damit ist der italienische Meister der Frührenaissance der erste Künstler, der zur Ehre der Altäre zugelassen worden ist. □

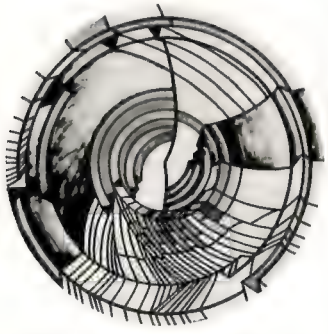
Luther-Schau in Ostberlin

„Martin Luther und seine Zeit" heißt eine große Sonderausstellung zum 500. Geburtstag des Reformators, die im Ostberliner Museum für deutsche Geschichte stattfindet. Präsentiert werden mehr als 400 Kunstwerke und Dokumente, darunter als wertvollstes Stück Luthers sogenanntes „Großes Testament". Die Schau ist bis zum 20. November zu besichtigen. Ende August eröffnet das Alte Museum in Ostberlin eine noch umfangreichere Ausstellung, die rund 800 Gemälde, Graphiken, Skulpturen und kunsthandwerkliche Gegenstände zum Thema „Bildkünstlerisches Schaffen im Deutschland der Reformation und des Bauernkrieges" enthält. Sie dauert bis zum 13. November. □

Madonnen im Kloster Eberbach

Noch bis zum 1. Oktober ist im Kloster Eberbach bei Wiesbaden eine Madonnen-Ausstellung zu sehen, die der Würzburger Künstler und Kunsthistoriker Dr. Willy Schmitt-Lieb präsentiert. Gezeigt werden Plastiken von der Frühgotik bis

zum Ende des 18. Jahrhunderts (Foto). Neben Werken von hoher künstlerischer Qualität finden sich auch Stücke von starker Ausdruckskraft, die von handwerklichen oder bäuerlichen Künstlern stammen. Die Mehrzahl der Exponate kommt aus dem fränkisch-süddeutschen Raum. □



„Geo I" nennt D. Domes sein gläsernes Kunstwerk

Kunst aus Glas

Unter dem Titel „Neues Glas in Deutschland" eröffnet das Kunstmuseum Düsseldorf am 3. September 1983 im Grünen Saal der Tonhalle eine große Ausstellung, die einen Überblick über die unterschiedlichen Gestaltungsmöglichkeiten mit diesem Material geben soll. Gezeigt werden 260 Werke von 59 Künstlern. Die Auswahl ist bemüht, alle derzeit erkennbaren Strömungen angemessen zu repräsentieren. Die Schau läuft noch bis zum 6. November. □

Busverkehr war schuld

Seit August ist das Pantheon in Rom wieder für das Publikum geöffnet. Im März war es geschlossen worden, nachdem einem deutschen Touristen ein 15 cm großes Marmorstück auf den Kopf gefallen war. Eine Kommission hat ermittelt, daß das Bröckeln des Marmors vor allem durch den starken Busverkehr rings um das Gebäude verursacht wurde. Darum hat man den Verkehr jetzt erheblich eingeschränkt. Noch unentschieden ist, wo das berühmte Marc-Aurel-Standbild vom Kapitolsplatz demnächst zu sehen sein wird. Möglicherweise wird nach der Restaurierung des arg zerstörten Marc Aurel – voraussichtlich bis 1985 abgeschlossen – eine Reproduktion des Originals aufgestellt. □

Wettbewerb für Bayern

Zum erstenmal führt 1984 die Benno und Therese Danner'sche Kunstgewerbestiftung (Danner-Stiftung) einen Wettbewerb für bayerische Kunsthandwerker durch. 15 000 Mark erhält der Sieger für seine Arbeit. Ferner werden Förderpreise bis insgesamt 20 000 Mark vergeben. Die besten Arbeiten werden vom 14. April bis 3. Juni 1984 im Deutschen Museum in München ausgestellt und in einem Katalog veröffentlicht. Teilnehmen kann jeder Kunsthandwerker mit abgeschlossener Berufsausbildung, vorausgesetzt, er ist über 20 Jahre alt und lebt seit 1. 1. 1979 mit ständigem Wohnsitz in Bayern. Unterlagen können ab sofort im Wettbewerbsbüro des Danner-Preises '84, Prinzregentenstr. 28, 8000 München 22, angefordert werden. □

Neuer Katalog

In diesen Tagen ist ein neuer Katalog der Alten Pinakothek München erschienen. Der letzte Gesamtkatalog war 1936 – also vor fast fünfzig Jahren – herausgebracht worden. Seitdem haben sich nicht nur Auswahl und Unterbringung der Bilder, sondern auch das Informationsbedürfnis der Museumsbesucher, an die sich die Neuerscheinung vor allem wendet, gewandelt. Auf 610 Seiten enthält der neue Katalog ausführliche Würdigungen und Abbildungen aller etwa 800 derzeit ausgestellten Gemälde, dazu 24 Farbtafeln, ca. 100 Signatur-Faksimiles, ein Glossar und ein Hängeverzeichnis. An den Ständen in den Münchner Galerien kostet das Werk 25 Mark, im Buchhandel ist es für 35 Mark erhältlich. Mitte nächsten Jahres soll die englische Ausgabe des Katalogs erscheinen. □

Orangerie '83:

Kunstmesse auf neuen Wegen

Kunstwerke und Antiquitäten vom Altertum bis zur Klassischen Moderne werden vom 15. bis 25. September in der Großen Orangerie des Schlosses Charlottenburg präsentiert. Unter dem Titel „Orangerie '83" veranstaltet der Berliner Verband der Kunst- und Antiquitätenhändler jetzt zum zweitenmal eine Messe, an der sich nahezu alle bedeutenden Kunsthändler Berlins und der Bundesrepublik beteiligen. Wie schon im Vorjahr, beschreiten die Organisatoren auch in diesem Jahr einen für eine „nor-

Ähnlich wie im Vorjahr (Bild o.), so will man auch diesmal bei der Messe den Charakter einer Kunstsammlung wahren. Für Liebhaber: ein indischer Bala-Krishna (Bronze)

male“ Messe ungewöhnlichen Weg: Man verzichtet auf Stände und Kojen und überläßt es einem künstlerischen Beirat – ihm gehören so prominente Experten wie Prof. Dr. Leopold Reidemeister, Dr. Barbara Mundt und Dr. Wilfried Baer an –, die kostbaren Exponate nach rein ästhetischen Gesichtspunkten zu hängen und zu stellen. Der Händler tritt gewissermaßen hinter das Kunstwerk, und der Besucher empfindet die Schau weniger als Messe, dafür mehr als optisch lebendige Sammlung. Einen Unterschied zum Museum gibt es dennoch: Die Exponate – darunter ein böhmischer Kurfürsten-Humpen von 1603, eine indische Bala-Krishna-Bronze aus dem 12. Jahrh. n. Chr. oder eine römische Marmorbüste des Antonius aus dem 2. Jahrh. n. Chr. – sind verkäuflich. Übrigens: Subventionen sind für diese Veranstaltung weder beantragt noch bewilligt worden. Einmal gezeigte Objekte dürfen in den kommenden Jahren nicht wieder ausgestellt werden. So bewahrt jede Ausstellung in der Orangerie ihr völlig neues Gesicht. □

Zweitgrößte Schau der Welt

Immerhin 25 Jahre dauerten die Vorarbeiten, ehe jetzt das New Yorker Metropolitan-Museum seine Abteilung für ägyptische Kunst eröffnen konnte. Mit rund 40 000 Objekten ist diese Sammlung nach der von Kairo die zweitgrößte der Welt. Die chronologisch geordnete Schau reicht mit ihren Exponaten aus der Zeit erster menschlicher Spuren am Nil bis zum Beginn des achten nachchristlichen Jahrhunderts. Die Kunst- und Kulturschätze sind auf 32 hufeisenförmig angelegten und miteinander verbundenen Galerien auf insgesamt 6500 Quadratmetern ausgestellt. □

Der Präsident des Münchener Kriminalamtes, Dr. Helmut Trometer – im Foto ganz rechts – übergab seinen spanischen Kollegen die Kunstschätze

Polizeischutz für Madonnen

Nach einem Hinweis durch die spanische Polizei konnten deutsche Kripobeamte in Fürth eine Menge von Kunstgegenständen sicherstellen, die zwischen 1979 und 1981 aus verschiedenen Kathedralen und Museen in Katalonien geraubt worden sind. Dr. Helmut Trometer, Präsident des Bayerischen Kriminalamtes, übergab in München zwei Beamten der Kripo von Barcelona eine romanische Steinmadonna, Tafelbilder, weitere Madonnen und andere wertvolle Skulpturen. Die Kunstgegenstände im Gesamtwert von rund 350 000 Mark sind mittlerweile „unter Polizeischutz“ wieder in ihre spanische Heimat zurückbefördert worden. □

Gauguins Briefe als Faksimile

Alle 45 Briefe, die der französische Maler Paul Gauguin zwischen 1888 und 1894 an seinen ehemaligen Freund Vincent van Gogh, dessen Bruder Theo und später an Theos Witwe Jo schrieb, wurden jetzt als Buch mit schönen Faksimile-Wiedergaben vom niederländischen Staatsverlag herausgebracht. Außerdem sind in dem Band bisher unveröffentlichte Briefe van Goghs an Gauguin enthalten, die Originale sind im Besitz des Amsterdamer Van-Gogh-Museums □

34 Museen beteiligt

Insgesamt 34 Museen der DDR, der Sowjetunion und der CSSR beteiligen sich an einer großen Ausstellung der Staatlichen Kunstsammlung Dresden, die unter dem Motto steht: „Das Stilleben und sein Gegenstand“. Die Auswahl bezieht Werke von den Anfängen der Stilleben-Malerei im 16. Jahrhundert bis in die 20er Jahre dieses Jahrhunderts ein. Das Besondere an dieser Schau ist, daß zum Stilleben auch sein Gegenstand – kunsthandwerkliche Objekte wie Pokale, Gläser, Fayencen oder Porzellane – gezeigt wird. Das älteste Bild – ein Gemälde von Barthel Bruyn, das 1515 entstand, kommt aus der Leningrader Eremitage. Vom 23. September bis zum 30. November findet die Ausstellung in Dresden statt. Danach wandert sie nach Leningrad und, Anfang 1984, nach Moskau. □

Mathias Waske: „Horse Power“

Man muß schon genau hinschauen, um zu erkennen, daß es sich nur um einen gemalten Mark Phillips handelt, der da lachend auf ein Bild deutet, auf dem sein Schwager, Prinz Charles, beim Polo-Spiel auf dem Hosenboden gelandet ist. Das Gemälde (Foto oben), das Mitglieder des englischen Königshauses so „menschlich“ darstellt, stammt aus dem Atelier des Münchner Malers Mathias Waske. Anläßlich des Internationalen Polo-Turniers, das kürzlich im bayerischen Thann stattfand, veranstaltete er eine Schau, bei der dieses und ähnliche Werke unter dem Titel „Horse Power“ zu sehen waren. □

Fotos: amw, Christie's, dpa (2), Henseler (3), Sotheby Parke Bernet & Co., Thomas, Unimedia (2)

Wichtig für alle, die
mit Kunst und Antiquitäten
handeln: Mit Ihrer Anzeige in PAN erreichen Sie über 600.000 nachweisbar **kunstinteressierte PAN-Leser** – also über 600.000 potentielle Kunst-Käufer. Rufen Sie an und fragen Sie nach dem Spezial-Tarif:
07 81-84 29 79
Kleinanzeigen **PAN** Unsere herrliche Welt

DAMIT EIN GARTEN
EIN SCHÖNER GARTEN WIRD,
BRAUCHT'S EIN BISSCHEN
LIEBE UND
mein schöner Garten
Europas größte Gartenzeitschrift

Wir laden Sie herzlich ein
in unser schönes **Mazdaznan-Heim.**
Interessante Veranstaltungen im Geist bewußter vegetarischer Lebensweise, Regeneration in harmonischer Atmosphäre. Vollwertige Ernährung im Basen-Säure-Gleichgewicht. Eigene biologisch-organische Gärtnerei, nikotin- und alkoholfrei; schöne ruhige Lage im Grün von Wiesen und Wäldern, sauerstoffreiches Schonklima. Bitte fordern Sie unsere Hausinformation an!
3593 Bringhausen am Edersee · Tel. 0 56 23/40 25
Bahnstation Bad Wildungen

Exzellenter Wandschmuck!
Weltberühmte Gemälde!
Eine neue Art von Faksimile-Gemälden f. hohe Ansprüche. Kein Druck! Atelierarbeit auf echt Leinen m. Keilrahmen. Inform. frei.
Friedrich Grafe, Waldhäuserstr. 33, 7400 Tübingen

AUSSTELLUNGSPLAKATE
führender Museen der Welt
versenden Arndt & Knospe
Mecklenburgische Straße 87/88, 1000 Berlin 31
Katalog gegen 2,– DM
in Briefmarken – Kennwort PAN

Wissenschaftlich geleitete Reisen
- **Burgund – einmal anders, vom 9.-14. Oktober**
(Cluny und Taizé; Geschichte, Religion, Meditation)
- **Lebenslauf und Lebensgestaltung, vom 18.9.-24.9. und vom 25.9.-1.10.**
(Neue Wege sehen und begehen)
- **Gesunde Ferien für Körper und Seele, vom 24.10.-28.10**
(Vollwertkost, Entspannung, problemlös. Gespräche)
„MANNHEIMER TEAM", Team für individ. Reisen und Bildung GmbH, Karl-Ludwig-Str. 14, 6800 Mannheim 1, Tel. 06 21-44 78 18

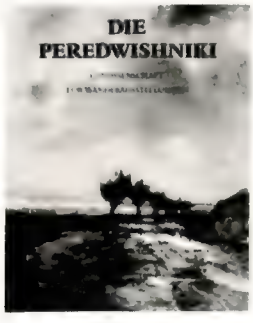
Naturgetreue Wiedergabe auf Leinwand nach Rembrandt, Rubens usw. Lieferung ab DM 99,— in wertvollen Goldrahmen. Fordern Sie „**Gemäldeprospekte**" und Information über **Ölporträts**, die wir nach Ihrem Foto in bester Malqualität malen. ☎ 0 51 54 / 662 u. 8353
Einfach Anzeige ausschneiden und einsenden
GARVENS OHG, 3251 Aerzen, Abt. B 10

HAITI chérie
Galerie für Haitianische Naive
Irene Dietzel · Vorderer Lech 13 · 8900 Augsburg · Telefon (08 21) 15 13 46 / 55 18 45
Im Angebot ausschließlich Originale v. Philome u. Henri Claude Obin, G. Paul, St. Feuront, Bigaud, Bottex, Chavannes, Normil, Duffaut, Rocher, Casimir u. a., sowie interessante Nachwuchskünstler. Bitte fordern Sie Prospekt u. Fotomappe an.
Öffnungszeiten: Di u. Do 15.00 bis 18.30 Uhr, Mi u. Fr 10.00-12.30, 15.00-18.30 Uhr, Sa 10.00-12.30 Uhr.

BÜCHER

Die britischen Kunsthistoriker Hugh Honour und John Fleming, beide sind Experten von internationalem Rang, machen gleich in der Einführung der gemeinsam von ihnen verfaßten „Weltgeschichte der Kunst" ihr Anliegen klar: „Es ging uns vor allem darum, die Kunst der Welt vorzustellen, und nicht so sehr, sie kritisch zu untersuchen." Den Autoren gelang ein ebenso umfassender wie konzentrierter Überblick über die Geschichte der Kunst als Teil der Menschheitsgeschichte. Die chronologisch gegliederten Kapitel befassen sich mit den Ursprüngen der Kunst, ihren Auswirkungen auf die Weltreligionen, ihrem Einfluß auf profane und sakrale Architektur, dem Entstehen der modernen Zeit bis hin zur Kunst des zwanzigsten Jahrhunderts. Honour und Fleming verarbeiteten die neuesten Forschungsergebnisse, und sie bringen Parallelen, die die Bedeutung der Kunst in den verschiedensten Kulturkreisen herausstellen. Abgefaßt ist das Werk in einer wohltuend verständlichen Sprache – ein Grund mehr, es gerade dem nicht akademisch vorgebildeten Leser zu empfehlen.
„Weltgeschichte der Kunst", 680 S., 836 Bilder, davon 248 in Farbe, Preis 86 Mark, Prestel-Verlag, München.

Unzufriedenheit mit der akademischen Stilrichtung, aber auch Ausdruck des Protests gegen soziale Mißstände unter dem Zarenregime waren die Gründe für eine Reihe talentierter russischer Künstler, sich in der zweiten Hälfte des 19. bis Anfang des 20. Jahrhunderts zur „Genossenschaft für Wanderausstellungen" (1870–1923) zusammenzuschließen. Erste Ausstellungen im damaligen Petersburg, in Moskau und später in zahlreichen anderen Städten Rußlands waren Stationen dieser Wanderausstellungen. Die Gruppe der Künstler nannte man kurz „Wanderer" – auf russisch Peredwishniki. Sie hatten sich dem kritischen Realismus verschrieben, ihre Werke waren teils Anklagen gegen die zu ihrer Zeit gültige Staatsordnung, teils Porträts der in ihren Augen positiven Gestalten – Bauern, Arbeiter oder nichtadlige Intellektuelle. Aber die



Künstler – unter ihnen so bedeutende Meister wie Repin, Kramskoi, Surikow, Gay Schischkin oder Lewitan – malten auch Genrebilder zu den Themen Liebe, Mutterschaft und Freundschaft. Und natürlich gab es unter ihren Arbeiten auch Gemälde religiösen oder mythologischen Inhalts sowie romantisch-dekorative Landschaften. Der vorliegende Band, zusammengestellt von A. Lebedew, der auch die Einführung schrieb, bringt einen guten Querschnitt über die Kunst der „Wanderer", deren Tradition sich auch die heutigen sowjetischen Künstler verpflichtet fühlen.
„Die Peredwishniki", 199 S., 108 Farbabbildungen, Preis 58 Mark, Brücken-Verlag, Düsseldorf

Der Stil, dessen Formen nicht überall „ankamen"

Barock – ein Schmähwort

Das prächtigste weltlich-barocke Bauwerk in Deutschland: die Würzburger Residenz

Foto: Huber

Die prächtige, dynamische Baugestaltung des Barock war aus dem Formenschatz der Spätrenaissance entwickelt worden. Er wurde zuerst von italienischen Baumeistern vielfach abgewandelt und durch gehäuften Einsatz der Variationen zu höchst pompöser Wirkung gesteigert. Darüber haben wir in PAN Nr. 8 berichtet.

Diese Vielfalt, die dem Auge manchmal Mühe macht, dem Verlauf der bewegten Formen zu folgen, fand indessen nicht überall außerhalb Italiens den gleichen Anklang wie im Süden und Südosten des damaligen Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation.

Westeuropäische Baumeister des 17. und 18. Jahrhunderts orientierten sich zwar ebenfalls an italienischen Vorbildern. Doch dabei handelte es sich ausschließlich um Werke eines Architekten, der zur Zeit der Hochrenaissance den klassischen Bau-Idealen der Antike gefolgt war: Andrea Palladio (1508–1580). Er schuf Kirchen, hauptsächlich aber Paläste von strenger Klarheit und Harmonie, gegliedert von Säulen und Pilastern, die meist durch mehrere Geschosse reichen; man nennt dies Kolossalordnung. Die Villa Rotonda, eine der großartigsten Schöpfungen Palladios in seiner Heimatstadt Vicenza, hat der Italienreisende Goethe bewundernd beschrieben.

Palladios klassische Bauauffassung machten sich englische, niederländische und französische Baumeister zu eigen. In England setzten Inigo Jones, von 1615 bis 1652 königlicher Oberbauaufseher, und Christopher Wren (1632–1723), der Schöpfer der Londoner St.-Pauls-Kathedrale, diese „klassizistische" Richtung durch. Von England her fand sie Eingang in den Niederlanden. Und auch in Frankreich siegten die klassischen Bau-Ideale.

1665 wurde für die Gestaltung der Fassade des Pariser Louvre ein Architektenwettbewerb ausgeschrieben. Daran beteiligte sich der berühmte Italiener Lorenzo Bernini, der u. a. die Kolonnaden des Petersdoms zu Rom geschaffen hat. Sein barocker Bauplan wurde verworfen. Den Zuschlag bekam der französische Baumeister Claude Perrault – für seinen Entwurf im klassischen Stil. Der größte Baumeister des französischen Klassizismus wurde Jules Hardouin-Mansart (1646–1708); zu seinen Werken gehören der Pariser Invalidendom und das Schloß zu Versailles. (Nach ihm erhielt übrigens die Mansarde ihren Namen.)

Die auf Klarheit bedachten Franzosen konnten sich mit dem Formenüberschwang des Barock einfach nicht anfreunden. Französische Kritiker waren es auch, die diesem Stil den Namen gaben oder – wie man wohl eher sagen muß – anhängten. „Baroque" ist abgeleitet vom portugiesischen „barucca", einer Bezeichnung für nicht kugelrunde, sondern schief rundliche, also mißratene Perlen. Im Französischen bekam das entlehnte Wort den Sinn „regelwidrig, schwülstig". Erst im vorigen Jahrhundert wurde aus dem schmähend gemeinten „Barock" eine wertfreie Stilbenennung.

Der klassizistische Baustil Frankreichs beeinflußte im ausgehenden 17. und 18. Jahrhundert – also im „Barockzeitalter" – stark die Bautätigkeit an den deutschen Fürstenhöfen. Denn französischer Geschmack war „in", wie alles, was damals aus Frankreich kam. Ludwig XIV., der Sonnenkönig, Europas mächtigster Monarch, war das glänzende Vorbild, dem viele Fürsten nacheiferten.

Daß sich dennoch eine deutsche Schloß- und Palastarchitektur mit eigenen Charakterzügen entwickelte, ist wohl eher den Baumeistern als ihren Auftraggebern zuzuschreiben. Die großen deutschen und österreichischen Architekten verbanden französisch-klassizistische Baugliederung mit barocken italienischen Schmuckformen.

Zu den hervorragendsten Bauwerken dieser Art zählt die von Johann Balthasar Neumann (1687–1753) geschaffene fürstbischöfliche Residenz in Würzburg. Sie zeigt die für Paläste der Barockzeit typische Grundanlage: ein Mittelbau mit beiderseits vorspringenden Flügeln, die – nach französischem Vorbild – einen „Cour d'honneur", einen Ehrenhof einfassen. Im Treppenhaus, das durch alle Geschosse reicht, triumphiert der Barock; es gilt als schönstes in Deutschland.

Auch die österreichischen Baumeister ließen sich nicht nur mehr vom Stil der italienischen Barockpaläste anregen, sondern wandten sich ebenfalls den Bauauffassungen aus dem Westen zu. Ihnen gelangen Schöpfungen, in denen kühlen klassizistischen Linien durch graziöse Barockelemente die Strenge genommen wird. Das obere Belvedere-Schloß in Wien, das Lukas von Hildebrandt ab 1714 für Prinz Eugen von Savoyen erbaute, ist ein geniales Werk dieser Art.

Im weltlichen Bauwesen schlug man also andere Wege ein als im kirchlichen, wo gleichzeitig, vor allem im Süden des Reiches, der italienische Barock nach wie vor das Grundmodell abgab. Ein Fürst freilich blieb vom Überschwang des Barocken fasziniert, denn dieser Stil entsprach seiner Prachtliebe wie seinem Temperament: August der Starke von Sachsen. 1711 bis 1722 errichtete ihm Matthäus Daniel Pöppelmann den prunkvollsten Profanbau des Barock in Deutschland: den Dresdner Zwinger, eine barocke „Schauburg", wie der Baumeister sein Werk nannte.

Im nächsten PAN:
Höfische Architektur der feinsten Art: Rokoko

Ein Bild, das Goya sein Leben lang nicht ausstellte: Maria Teresa, Herzogin von Alba, im Jahr 1797

Das Geheimnis der Ringe

Zwei Namen an der Hand, ein Name im Sand: die Geschichte des Malers Francisco de Goya und der betörenden Herzogin

Die Herzogin von Alba, eine schöne und männerbetörende Spanierin, wäre für die Nachwelt wohl kaum unsterblich geworden, hätte Francisco Goya (1746–1828) sie nicht auf seinen Bildern verewigt. Und seit jener Zeit rätselte die kunstinteressierte wie auch die affärenlüsterne Welt: Haben die Herzogin und der aus kleinsten Verhältnissen stammende Maler ein Liebesverhältnis miteinander gehabt? Kunsthistoriker neigten zu der Ansicht, die Freundschaft der beiden sei wohl eher platonischer Natur gewesen. Immerhin waren die Herzogin und auch Goya verheiratet, die Frau des Malers hatte mehr als 20 Kinder zur Welt gebracht. Es gab nirgendwo

handfeste Beweise für ein Liebesverhältnis; nur die Bilder, von denen Goya gut ein Dutzend gemalt hatte, legten den Verdacht nahe.
Rund eindreiviertel Jahrhunderte später kam auf einem dieser Gemälde etwas zutage, das auch die ernsthaftesten Historiker nicht einfach abtun konnten.
Folgendes war geschehen: Das von Goya gemalte Bild der Herzogin von Alba mit dem Titel „Maya", das in der Spanischen Gesellschaft in New York hängt, bedurfte einer Reinigung.
Immer schon hatte das 2,10 x 1,47 Meter große Werk das Interesse der Kunstwelt erregt. Zum einen war es das schönste und künstlerisch wertvollste von allen Goya-Gemälden der Herzogin von Alba; zum anderen konnte nicht eindeutig geklärt werden, warum die gebieterisch wirkende, eine anmaßende Gelassenheit zur Schau tragende Herzogin mit dem ausgestreckten Zeigefinger zu Boden deutet. Am Zeigefinger wie auch am Mittelfinger derselben Hand trägt die Herzogin einen Ring mit undeutlich gewordenen Inschriften.
Als der Restaurator das Bild reinigte, kamen am Boden die Inschrift „Solo Goya" (allein Goya) und die Jahreszahl 1797 zum Vorschein. Das Auffallende daran war, daß Goya seinen Namen, auf den die Herzogin mit dem Zeigefinger weist, sozusagen auf den Kopf stellte, somit lesbar für die Herzogin.
Bei der Reinigung der Ringe gab es eine weitere große Überraschung. Auf dem Ring des Mittelfingers steht „Alba", auf dem Ring des Zeigefingers „Goya". Und die Kunsthistorikerin Vyvyan Holland fragte: „Bedarf es noch weiterer Beweise für diese Romanze?"
Im Spanien des alternden Königs Karl III. hatten sich die Sitten merkbar gelockert. Prinzessin Maria Luisa von Parma, Gemahlin des Prinzen von Asturien und Thronerben, pflegte ein Verhältnis mit dem Leibgardisten Manuel de Godoy. Alle wußten davon, nur der Gemahl nicht. Die Herzogin von Alba und die Herzogin von Osnua, beide sehr schöne Frauen und die tonangebenden Aristokratinnen an den spanischen Höfen, stritten und rauften sich sogar um die Gunst des Stierkämpfers Romero.
In dieser Gesellschaft und diesem Milieu lebte und arbeitete der Maler Goya. Er hatte bereits große Erfolge, verdiente viel Geld und gab viel Geld aus. Goya liebte den Prunk, war stets nach der neuesten Mode gekleidet, seine Wäsche war blütenweiß mit Krausen an Hals und Handgelenken, sein Haar war gewellt und im Nacken von einem Band zusammengehalten. Er war maßlos eitel und malte immer wieder Selbstporträts. Die Arbeit und das bewegte Leben hinterließen ihre Spuren. So schrieb er am 28. November 1787 an seinen Freund Zapater: „Ich bin alt geworden, mit vielen Runzeln, so daß du mich nicht kennen würdest außer an meiner Stupsnase und an den tiefliegenden Augen. Was sicher ist, ist, daß ich sehr meine einundvierzig Jahre spüre . . ." Mit diesen „Runzeln" im Gesicht lernte Goya zwei Jahre später Maria Teresa, Herzogin von Alba, kennen.
Es muß im Palast der Herzogin von Osuna gewesen sein, der man ebenfalls eine Romanze mit Goya nachsagte. Wie weit nun die Herzoginnen untereinander um die Gunst des Malers stritten, ist nicht überliefert. Siegerin blieb die Herzogin von Alba, 27 Jahre alt, die mit dem musikliebenden Marquès de Villafranca verheiratet war. Noch im selben Jahr malte Goya das erste Bild von ihr, und bald darauf verkehrte er im Palacio de Buenavista wie ein Angehöriger des Hauses. Im Palast stand ihm ein Appartement zur Verfügung, und aus dem Fuhrpark konnte er Wagen für sich anfordern und nach Lust und Laune benutzen. Und die Herzogin suchte sogar Goyas Atelier auf, um sich von dem Maler schminken zu lassen, wie der Künstler im Jahre 1800 seinem Freund Martin Zapater mitteilte.
Die Herzogin von Alba und Königin Maria Luisa hegten keine sonderlichen Sympathien füreinander; eine suchte die andere zu übertrumpfen. Es gibt viele Anekdoten über die Versuche der Damen, einander zu demütigen. Als beispielsweise die Königin aus Paris einige neumodische Kleider hatte kommen lassen, bestellte die Herzogin von Alba dieselben Modelle, kleidete damit ihre Mägde und ließ sie zum Vergnügen der Madrider im offenen Wagen über den Paseo del Prado spazierenfahren. Aus Rache schickte die Königin im Jahre 1793 die Herzogin von Alba auf deren Güter in Andalusien in Verbannung.
Goya, der von König Karl IV. zum Hofmaler bestellt worden war, bat um Beurlaubung von seinen Pflichten und begleitete die Herzogin nach Sancùlar. Auf der Reise hatte der Wagen einen Unfall, wobei die hintere Radachse sich verbog. Der Maler entfachte ein Feuer, erhitzte darin die Achse und bog sie dann wieder gerade.

Der Maler war nur ein Abenteuer von vielen

Dabei kam auch er selbst ins Schwitzen und zog sich eine Erkältung zu, die schließlich zu einer Entzündung ausartete und sich dann auf das Gehör auswirkte. Goya hatte zwar schon seit seinem zwölften Lebensjahr Schwierigkeiten mit den Ohren gehabt, nun war der Weg zur völligen Taubheit nicht mehr weit.
Der König forderte seinen Hofmaler auf, nach Madrid zurückzukehren, Goya jedoch weigerte sich. Wollte der König seinen Hofmaler wiederhaben, so mußte die Verbannung der Herzogin aufgehoben werden. Erst ein Jahr später reisten die beiden zurück in die Hauptstadt. Nach dem Tode ihres Mannes im Jahre 1796 zog sich die Herzogin zu einer kurzen Trauerzeit zurück auf ihre Güter. Wiederum folgte ihr Goya. Obwohl er spüren mußte, daß er nicht mehr wohlgelitten war. Maria Teresa, ihres Geliebten längst überdrüssig, hatte ihre Vorliebe für feurige Stierkämpfer wiederentdeckt. Im Sommer 1797 brach sie die Verbindung zu dem tauben Maler endgültig ab. Goya war für die Herzogin nur ein Abenteuer von vielen gewesen.
Zuvor aber hatte Goya von der Herzogin noch ein Bild gemalt, das Kenner zu seinen schönsten Werken zählen. Es dürfte als Abschiedsgeschenk zu werten sein, die Inschriften auf den Ringen sollten die Nachwelt wohl an den Maler und seine schöne Geliebte erinnern.
Wie sehr Goya während dieser Jahre aber gelitten hat, offenbaren die Caprichos, die er 1799 veröffentlichte. Auf einigen dieser 80 Radierungen, mit denen er die Verderbtheit und Falschheit anprangert, sind die Gesichtszüge der Herzogin von Alba deutlich erkennbar. Eine Darstellung nannte Goya gar „Traum der Lüge und Unbeständigkeit", und die Hauptfigur mit den Zügen der Herzogin trägt als Zeichen der Leichtfertigkeit Schmetterlingsflügel.
Im Jahre 1802 starb Maria Teresa, Herzogin von Alba, im Alter von 40 Jahren. Ihr Besitz fiel an den Hof, wurde verkauft oder versteigert. Das Gemälde „Maya" kam nach einigen Irrwegen in die Sammlung des Königs Louis Philippe, wurde 1848 versteigert und gelangte schließlich nach New York. Und dort wird es weiterhin von der großen Liebe des Malers zur schönen Herzogin von Alba künden.

Jakob Kurz

Fotos: The Hispanic Society of America, NY

Niedrige Gesinnung

Zu „1000 Jahre sind kein Alter", PAN 4/83

Über PAN Nr. 4 hatte ich mich sehr gefreut, insbesondere über den Artikel „Tausend Jahre sind kein Alter". Da ich gerade in Denkendorf zu tun hatte, freute ich mich darauf, die Bergulme kennenzulernen, an der schon Kaiser Barbarossa vorbeigezogen sein sollte. Was ich vorfand, mögen Sie

dem beiliegenden Foto entnehmen. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie „unsere herrliche Welt" dahingehend korrigieren würden. Sie ist nicht so herrlich! Vielleicht sollte man aus dem Baumstumpf eine Gedenkstätte machen, was sich sicher leicht durch den Überbau realisieren ließe. Eine Inschrift würde mir auch schon dazu einfallen: „Die Feindschaft gegen den Baum ist ein Zeichen der Minderwertigkeit eines Volkes und der niedrigen Gesinnung des einzelnen."
Rolf Bäppler
6731 Lindenberg

Zum Nachdenken angeregt

Im Prinzip finde ich es gut, daß Sie für jeden Geschmack etwas bringen, denn gerade dadurch wird man zum Nachdenken angeregt. Schließlich sind wir eben Menschen mit verschiedenem Niveau und verschiedenen Anschauungen, und das ist wohl auch gut so. Ich persönlich kann mich für diese moderne Malerei, z. T. auch Bildhauerei, nicht erwärmen . . . Ich möchte Harmonie um mich haben, und diese kann man in den meisten modernen Bildern doch wirklich nicht finden . . . Doch was sollen all die Diskussionen, wem es gefällt, der mag sich seine Wohnung damit dekorieren.
Lore Eberlein
6000 Frankfurt 90

Nicht vergessen

Zur „Umschau", PAN 5/83

In dem Artikel über das „Ehepaar Tucher" schreiben Sie „Schloß Schwarzburg, Kreis Ruderstadt". Es muß sich um einen Druckfehler handeln! Es heißt Rudolstadt! Diese Stadt liegt zwar im anderen Deutschland – leider –, sollte deshalb aber richtig geschrieben und nicht vergessen werden.
Inge Lüttich, 4400 Münster

Das vergessene Kaisergrab

Zu Pisa in PAN 6/83

Der Bericht von Johannes Auerbach bedarf noch einer kleinen Ergänzung: Im Dom befindet sich das Grabmal Kaiser Heinrichs VII. aus dem Hause Luxemburg

Kaiser Heinrich VII.: Grabmal von Tino de Camaino im Dom zu Pisa

(1308–13). Er war der erste deutsche König nach dem Untergang der Staufer, der sich in Rom die Kaiserkrone holte. Nachdem er zu einem Feldzug gegen König Robert von Neapel aufgebrochen war, starb er plötzlich in Buonconvento am 24. August 1313 am Fieber. Seine Leiche wurde im Campo Santo der kaisertreuen Stadt Pisa beigesetzt.
Im Dantejahr 1921 (600. Todesjahr) wurde auf Veranlassung des damaligen ital. Kultusministers Benedetto Croce, eines bekannten Danteforschers, der Sarkophag in die Ranierikapelle des Doms übergeführt. Die aus diesem Anlaß gesetzte lateinische Inschrift lautet: Am Ausgang des 6. Jahrhunderts nach Dantes Tod wurden hier wieder beigesetzt die Grabesreste und Gebeine Kaiser Heinrichs, von dem der Dichter sang als dem erhabenen Heinrich, der gekommen war, Italien die Ordnung zu bringen, ehe es dazu bereit war.
Eine Bronzetafel enthält in französischer Sprache die Huldigung seiner Heimat: Heinrich dem Gerechten, Graf von Luxemburg, Römischer Kaiser, dem berühmtesten seiner Söhne, das Volk des alten und freien Landes Luxemburg.
Dr. Robert Feist
8430 Neumarkt

Narrenfreiheit

Zur Leserpost in PAN 7/83

Unsere Verfassung bietet keinen Schutz gegen die Zerstörung moralischer Werte. Deshalb genießen die Scharlatane in der Bundesrepublik Narrenfreiheit. Sie übertönen heute die Leistung jener, die Talent und Fleiß für wesentliche Voraussetzung des Erfolges halten. Sie wissen, daß jedes Gerücht über Auswüchse die Popularität steigert. Die Flucht ins Abstrakte erfolgt in den meisten Fällen nur, um Auseinandersetzungen mit den Schwierigkeiten des normalen Daseins zu umgehen. Ein Zeichen unserer Zeit, mit wenig Leistung viel verdienen zu wollen.
Rudolf Klaus
1. Vorsitzender des Oberpfälzer Kunstvereins
8450 Weiden

Fließende Grenzen

Zur Leserpost „Salome"

Ich mußte mit Entsetzen feststellen, daß nicht wenige PAN-Leser von dem, was PAN zu vermitteln versucht, nämlich daß Kunst zeitlos ist und die Grenze zwischen Kunst und „Antikunst" fließend ist, leider nicht viel mitgekriegt haben. Ich meine damit die „Leserbriefe" zu „Salome". Diese Herrschaften, deren Briefe voller unwürdiger Kraftausdrücke sind, scheinen zu glauben, die Kunst habe nach dem Klassizismus aufgehört sich zu entwickeln und bestehe seitdem nur mehr aus Kopien. Anders kann ich mir diese extrem konservative Haltung nicht erklären. Schließlich verlangt niemand, daß sie neue Kunstrichtungen sofort mit Begeisterung empfangen müssen, doch sie haben sich mit „neuer Kunst" auseinanderzusetzen und dürfen diese nicht als „Antikunst" verschmähen.
Der Redaktion kann ich zu solchen Artikeln nur gratulieren. Sie beweist damit, daß sie eine lebendige Zeitung herausgeben will, keine engstirnige und damit tote Kunstzeitung.
Die Kunst ist und bleibt zeitlos.
Christian Wittmann
8012 Riemerling-Ottobrunn

Bilderbuch-Reaktion

Zur Leserpost PAN 6/83

Ehrlich gesagt, habe ich das Heft als Kunstzeitschrift abonniert, nun, da ich lesen muß, daß es sich nur um ein „wunderschönes Bilderbuch für Erwachsene" handelt, muß ich meinen Irrtum bekennen. Eine Zeitschrift, die fast nur Kunst vor 1900

Bitte umblättern

KUNSTKATALOG VERTRIEB FRÖLICH & KAUFMANN

El Greco von Toledo

Die langerwartete deutsche Ausgabe des sensationellen Katalogs zur großen El Greco-Ausstellung des Museo del Padro Madrid. Die bisher umfassendste Studie über den Künstler vor dem Hintergrund seiner Zeit – „Der Katalog entmystifiziert den Maler als einen Mann seiner Zeit" (DER SPIEGEL). 24 x 29 cm, 272 S. m. 262 Abb., davon 77 in Farbe, geb. m. Schutzumschlag, Nr. 3156, DM 98,00

Detlef Hofmann / Almut Junker

LATERNA MAGICA

Lichtbilder aus Menschenwelt und Götterwelt. Das Glasbildkino im 19. Jahrhundert am Beispiel seines bedeutendsten Vertreters, des Projektionskünstlers Paul Hoffmann, dessen Arbeiten dieser kostbar ausgestattete Band präsentiert. „(Die) Wiederentdeckung eines Teils der ‚verlorengegangenen Geschichte der Augenlust'" (ZEITmagazin). 20,5 x 24 cm, 255 S. m. über 400 Abb., davon 219 in Farbe, geb. m. Schutzumschlag, Nr. 7057, DM 198,00

Veit Stoß in Nürnberg

1983 jährt sich zum 450. Mal der Todestag des Veit Stoß. Aus diesem Anlaß präsentiert das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg in einer Großausstellung das Werk dieses großen Bildhauers. Der Katalog erläutert in eingehenden wissenschaftlichen Texten die Werke des Veit Stoß und seines engsten Schulkreises und ist mit hervorragenden Reproduktionen ausgestattet. 22 x 27 cm, 368 S. m. 252 Abb., davon 32 Farbtafeln, Englische Broschur, Nr. 3634, DM 45,00

Edouard Manet

Retrospektive im Grand Palais Paris 1983. Der Katalog zur „weltweit wohl opulenteste(n) Kunstschau des Jahres" (art) zum 100. Todestag Manets. 200 Ölbilder, Zeichnungen und Aquarelle in 200 farbigen Abbildungen. 23 x 29 cm, 548 S. m. 200 Abb. in Farbe, geb. m. Schutzumschlag, französische Ausgabe, Nr. 3611, DM 158,00

Kunst mit Photographie

Hrsg. von Rolf H. Krauss, Manfred Schmalriede und Michael Schwarz. Gegenüber der „künstlerischen Photographie" meint „Kunst mit Photographie" die Einbeziehung photographischen Materials in einen weiteren künstlerischen Zusammenhang. Anläßlich einer gleichnamigen Ausstellung in der Nationalgalerie, Berlin-West, Mai/Juni 1983 werden Vertreter dieser Richtung aus den 60er Jahren und 70er Jahren vorgestellt. 29,7 x 24 cm, ca. 320 Seiten, 247 Abb., davon 47 in Farbe, bebunden mit Schutzumschlag. Nr. 2154, DM 85,00

Defregger 1835-1921

Franz von Defregger, sein Leben und sein Werk, Historienbilder und Porträts, in einem prachtvollen Bildband, hrsg. von seinem Enkel, dem Münchner Kunstsachverständigen H. P. Defregger. Der Katalog zur Großausstellung der Städtischen Galerie Rosenheim. 24,5 x 32, 5 cm, 396 S. m. 113 Farbtafeln u. 124 s/w-Abb., 120 S. Werkverzeichnis m. 1050 Abb., Leinen geb. m. Schutzumschlag, Schuber, Nr. 3550, DM 148,00

Die Pferde von San Marco

Katalog zur vielbeachteten Ausstellung der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz, Berlin-West 1982. Die „edelsten Vierbeiner der Welt" und ihre wechselvolle Geschichte in einem kostbar ausgestatteten Band. 21 x 24 cm, 245 S. m. 280 Abb., davon 40 in Farbe, geb. m. Schutzumschlag, Nr. 1027, DM 48,00

Graham Reynolds

Constable's England

Katalog des Metropolitan Museum of Art, New York. Deutsche Ausgabe. John Constable (1776-1837), einer der größten europäischen Landschaftsmaler, hat England nie verlassen. Er hielt seine Heimat in zahlreichen Bildern fest, die heute als Höhepunkte der Malerei des frühen 19. Jahrhunderts gelten. 23 x 25,5 cm, 184 S. m. 81 Abb., davon 64 in Farbe, geb. m. Schutzumschlag. Nr. 3614, DM 68,00

Heinrich Vogeler

Hrsg. von der Neuen Gesellschaft für Bildende Kunst, Berlin-West 1983. In diesem Ausstellungskatalog wird der Maler und Grafiker, der Architekt und Raumgestalter, der Schriftsteller und Schulpolitiker, der Lebensreformer und Kommunarde Vogeler gleichrangig und ausführlich vorgestellt. 21 x 27 cm, 278 S. m. 340 Abb., davon 26 in Farbe, paperback, Nr. 3007, DM 39,00

Wolf Lücking

Mathis – Nachforschungen über Grünewald

„Material in Hülle und Fülle für den Leser, der das Ganze lesen kann und wird wie einen fesselnden Kriminalroman..." (DER TAGESSPIEGEL, Berlin) „..ist eine gewagte, in jedem Fall spannende Mutmaßung über Neithardt..." (Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt). Steht eine Revision der Grünewald-Forschung an? 23 x 30 cm, 271 S. m. 184 Abb., davon 21 in Farbe, geb. m. Schutzumschlag, Nr. 3167, DM 88,00

Murillo

Jetzt ist sie da: die deutsche Ausgabe des aufsehenerregenden Katalogs der Royal Academy of Arts, London. Die wohl gewichtigste Monografie über den spanischen Meister auf dem internationalen Kunstbuchmarkt – ein kostbar ausgestatteter Band von bleibendem Wert! 24 x 29 cm, 240 S. m. 258 Abb., davon 80 in Farbe, geb. m. Schutzumschlag, Nr. 3006, DM 98,00

Neuauflage:

Mythen der Neuen Welt

Zur Entdeckungsgeschichte Lateinamerikas. Die Geschichte der Entdeckung Lateinamerikas ist zugleich die Geschichte einer Neuentdeckung Europas. 21 x 27 cm, 358 S. m. 300 Abb., davon 50 in Farbe, paperback, Nr. 0072, DM 39,00

Die Tunisreise

Katalog zur Ausstellung im Westfälischen Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte, hrsg. von Ernst-Gerhard Güse. „Den Kopf voll von den nächtlichen Eindrücken... Kunst – Natur – Ich. Sofort ans Werk gegangen" (Klee). 21 x 27 cm, 337 S. m. 434 Abb., davon 73 in Farbe, paperback, Nr. 2002, DM 39,80

Ringelnatz als Maler

Hrsg. vom Kunstverein Hamburg, 1983. In diesem Jahr wird der 100. Geburtstag des Dichters Joachim Ringelnatz begangen. Aus diesem Anlaß stellt der Kunstverein den noch weitgehend unbekannten Maler Joachim Ringelnatz vor. 20,5 x 14,5 cm, 84 S. m. 40 s/w- und 6 Farb-Abb., hardcover. Nr. 3560, DM 19,80

Karl Hofer

Hrsg. vom Karl Hofer Archiv und der Stadt Ettlingen, mit Textbeiträgen von Ursula und Günter Feist. „Rauflust und Verletzbarkeit, Selbstsicherheit und Angst vor dem Absturz in neue Armut, ..., Streben nach dem Lichten des Tages und lustvolles Grauen beim Bedenken der Nacht..." (G. Feist) Versuch einer Annäherung an Person und Werk des engagierten Malers, der nach 1933 als „entartet" eingestuft wurde und nach 1945 sein Leben dem Neuaufbau der Hochschule für bildende Künste in Berlin widmete. 21 x 27 cm, 190 S. m. 120 Abb., davon 38 in Farbe, geb. m. Schutzumschlag, Nr. 3613, ca. DM 48,00

Martin Luther und die Reformation in Deutschland

Katalog zur Ausstellung anläßlich des 500. Geburtstages Luthers im Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg 1983. 22 x 27 cm, 492 S. m. 320 Abb., z. T. in Farbe, geb., Nr. 1062, DM 32,00

Preissensation!

Lexikon der Kunst

das Standardwerk der Kunstlexika, in der DDR erschienen und dort seit langem vergriffen, erscheint jetzt wegen des großen Erfolges zum zweiten Mal in einem Reprint. Grundlegende und fundierte Informationen aus den Bereichen Bildende Kunst, Kunsttheorie, Architektur, Angewandte Kunst, Industrieformgestaltung, Ästhetik, Material... Ein Muß für jeden Kunstinteressierten! 5 Bände, 17 x 24,5 cm, zus. 4257 S. m. 2945 Abb., Kunstleder, Nr. 2103, Subskriptionspreis nur DM198,00, danach DM 348,00

Bitte ausschneiden & einsenden an:
Kunstkatalogvertrieb Frölich & Kaufmann
Willdenowstraße 5, 1000 Berlin 65

Stück	Nummer	Stichwort	Einzelpr/DM

Unsere Preise sind incl. Mwst., zuzüglich DM 3,– Versandkosten.

☐ Post/Bankscheck lege ich bei DM _____ (incl. 3,– Versand)

☐ Bitte Zusendung per Nachnahme

☐ Bitte Gesamtverzeichnis

Name, Vorname _____

Straße/Nummer _____

Postleitzahl/Ort _____

BRIEFE

Fortsetzung von Seite 68

anbietet (der Verfall beginnt ja auch schon mit den Impressionisten, wie ein Leser informiert, der es sogar auch noch wagt, seine Ignoranz mit Renoir zu rechtfertigen) – kann keine Kunstzeitschrift sein.
Und dabei liegt die Hauptschuld gar nicht an der Redaktion selber: PAN müßte ja offensichtlich bei Texten über gegenwärtige Kunstszenen die „meisten Leser" verlieren, die in ihrem Banausentum schon bei den klassischen Expressionisten rote Ohren bekommen. PAN – ein „wunderschönes Bilderbuch für Erwachsene": Entweder bin ich noch zu jung, oder ich habe es nicht mehr nötig.
Günter Baumann, 21
7016 Gerlingen

Mit besonderem Interesse lese ich immer die Leserbriefe zum Thema „Moderne Kunst". Bei solchen Betrachtungen bleiben die Kritiker und Interpreten meist zu sehr an der Oberfläche. Es wird viel zu wenig in die „Archetypen-Keller" hinuntergegraben!
Kunstwerke sind auch, ohne daß damit ein Werturteil ausgesprochen werden soll und werden darf, Sublimations- und Kompensationsprodukte von irgendwelchen geistig-seelischen und/oder körperlichen Defekten und/oder Abnormitäten. Und auf der Fahne von einem solchen Kunstschaffen steht dann meist: „Der Wunsch, dauernden Ruhm zu begründen, ist der mächtigste Beweggrund, bildet die wichtigste Spannkraft der Seele, ist Quelle und ewiges Prinzip, das die Menschen zur Tugend treibt und das die Handlungen hervorruft, durch die sie sich unsterblich machen." (Friedrich der Große).
Hier muß natürlich erweitert werden, daß der Wunsch, dauernden Ruhm zu begründen, die Menschen nicht nur zur Tugend, sondern auch und oft in die Untugend getrieben hat.
Bei Hitler waren ja ebenfalls Sublimations- und/oder Kompensationskräfte am Werk: „Und ich beschloß, Politiker zu werden!" Seine verhinderte Bestimmung zur Architektur übertrug er dann auf Albert Speer. Was wäre der Welt alles erspart geblieben, wenn der A. H. hätte Architekt werden können!
Hans Rißmann
7505 Ettlingen

Kunst, Grundgesetz und Menschenwürde

Natürlich gab und gibt es „entartete Kunst", heute sogar mehr denn je! Die vielfach mißbräuchliche Anwendung des Begriffes „entartete Kunst" im 3. Reich und in hundert anderen politischen Machtbereichen kann doch den Begriff als solchen nicht pervertieren! Das gilt auch für die Begriffe Nationalismus, Sozialismus, Demokratie, Freiheit, usw. Der Bestand der reinen Begriffsinhalte hat nichts mit ihrer Fremdanwendung zu tun!
Kurz gesagt heißt der Begriff „entartete Kunst" weg vom Wesen der Kunst. Das ist gültig für den Kunstbetrachter, der den Begriff „Kunst" als Wertbegriff begreift. Für den übertrieben-liberalistischen Kunstbetrachter, der die Kunstfreiheit total unbegrenzt begreift, also auch ohne Wertbewertung, für den gibt es keine existierende, entartete Kunst, weil Kunst immer Kunst sei! Für ihn darf Kunst auch unmenschlich, unsittlich, obszön und gemein sein. Diese Auffassung ohne Ethik entspricht aber nicht der im Grundgesetz und im Strafrecht verankerten Menschenwürde. Dergemäß hat nur die Wertbewertung der Kunst und somit auch ihr Gegenpol, die „entartete Kunst", offizielle Gültigkeit im täglichen Sprachgebrauch.
Carl-Artur Bühring
7000 Stuttgart 75

Hervorragende Bilder

Zu „Der fröhliche Fromme", PAN 7/83
Mit großem Vergnügen habe ich die Fresken aus den Kirchen von Møn betrachtet. Die Bilder sind hervorragend reproduziert. Ich habe die Wandmalereien vor einigen Jahren gesehen – sie stimmen wirklich fröhlich!
Egon Maurer
4300 Essen

Wer kennt, wer weiß . . .?

Dieses Halbrelief aus hellem Stein, ca. 150 cm breit und 60 cm hoch, ist auf der Rückseite mit „H. C. Brix" signiert, dazu erkennt man das Wort ENERET. Kann mir jemand etwas über den Künstler und sein Werk sagen? Was heißt ENERET?
Marianne Schorsch
Uerdinger Straße 28
4000 Düsseldorf 30

Aus Familienbesitz habe ich die Gemälde „Krabbenfischer in der Bretagne" und „Landmann" von J. Seyler. Kann mir jemand Angaben über diesen Maler und seine Werke machen?
Ursula Beckendorff
4300 Essen 1

Dieses Ölgemälde aus dem 19. Jh. ist auf einer Kupfertafel gemalt und links unten mit dem Namen KERNL signiert. Ich wäre sehr dankbar, wenn mir jemand nähere Informationen über das

Gemälde oder den Maler geben könnte.
Claus C. Radler
4020 Linz

Wer kennt ein fast lebensgroßes Bild von Luther, vermutlich von Lucas Cranach d. J.? Luther steht aufrecht. In der linken Hand hält er etwas abwärts ein offenes Buch, auf das er mit dem ausgestreckten Zeigefinger der rechten Hand weist. Über den Füßen, die rechts und links nach außen gestellt sind, ist ein langes, dunkles Mönchsgewand in Falten zu sehen. Der Bilderrahmen war dunkel und innen mit Goldeinfassung.
Das Luther-Bild hing in meinem Elternhaus in Kiel am Niemannsweg 123. Im April 1945 wurde es im Keller untergebracht. Leider war dann auch nach dem Krieg alles aus dem Keller verschwunden.
Mein Urgroßvater Pfarrer Bertel Petersen-Godt, Superintendent von Schleswig-Holstein, erhielt das Luther-Bild von der Königin von Dänemark, wohl um 1850/60, als freundschaftliches Geschenk. Zu erfahren, wo das Bild heute hängt, wäre eine große Freude für mich.
Ursula Dautscher
8184 Gmund

Bei besonderen Gelegenheiten kommt die EUROCARD besonders gelegen

Vielleicht kennen Sie eine solche Situation: Sie haben ein besonders exquisites Stück entdeckt, das Sie sich schon lange wünschen. Aber Ihr Bargeld reicht nicht aus, um es zu kaufen.

Mit der EUROCARD entscheidet allein Ihr Geschmack und Sie können solche Gelegenheiten jederzeit wahrnehmen. Denn Sie zahlen einfach mit Ihrer Unterschrift. Und sind von Bargeld weitgehend unabhängig.

Ihre EUROCARD wird weltweit akzeptiert
Überall dort, wo Sie das EUROCARD-, Access- und MasterCard-Zeichen sehen, wird Ihre EUROCARD wie Bargeld angenommen. In Hotels und Restaurants, in Boutiquen und beim Flugscheinkauf: bei insgesamt über 3,2 Millionen Vertragsunternehmen.

Und besonders interessant: Mit der EUROCARD können Sie auch in Amerika rechnen. Denn mehr als 2,4 Millionen Vertragsunternehmen in Nord-, Mittel- und Südamerika vertrauen Ihrer Unterschrift.

In besonderen Fällen hilft Ihnen die EUROCARD auch, Bargeld zu bekommen. Über 1.200 Banken und Sparkassen in Deutschland zahlen Ihnen bis zu DM 2.000,- in bar aus. Und bei 70.000 Bankstellen rund um die Welt erhalten Sie den Gegenwert von 500 Dollar in der jeweiligen Landeswährung.

Die EUROCARD als Zeichen Ihrer Zahlungsfähigkeit
Die EUROCARD ist weltweit ein Zeichen Ihrer Zahlungsfähigkeit, bei dem Ihre Ausgaben keinem festgesetzten Limit unterworfen sind. Sondern Ihren ganz persönlichen finanziellen Verhältnissen.

Lohnt sich die EUROCARD auch für Sie?
Wir bieten Ihnen an, es selbst zu prüfen. In einem Drei-Monats-Test werden Sie sicher feststellen, daß sich die EUROCARD für Sie auszahlt.

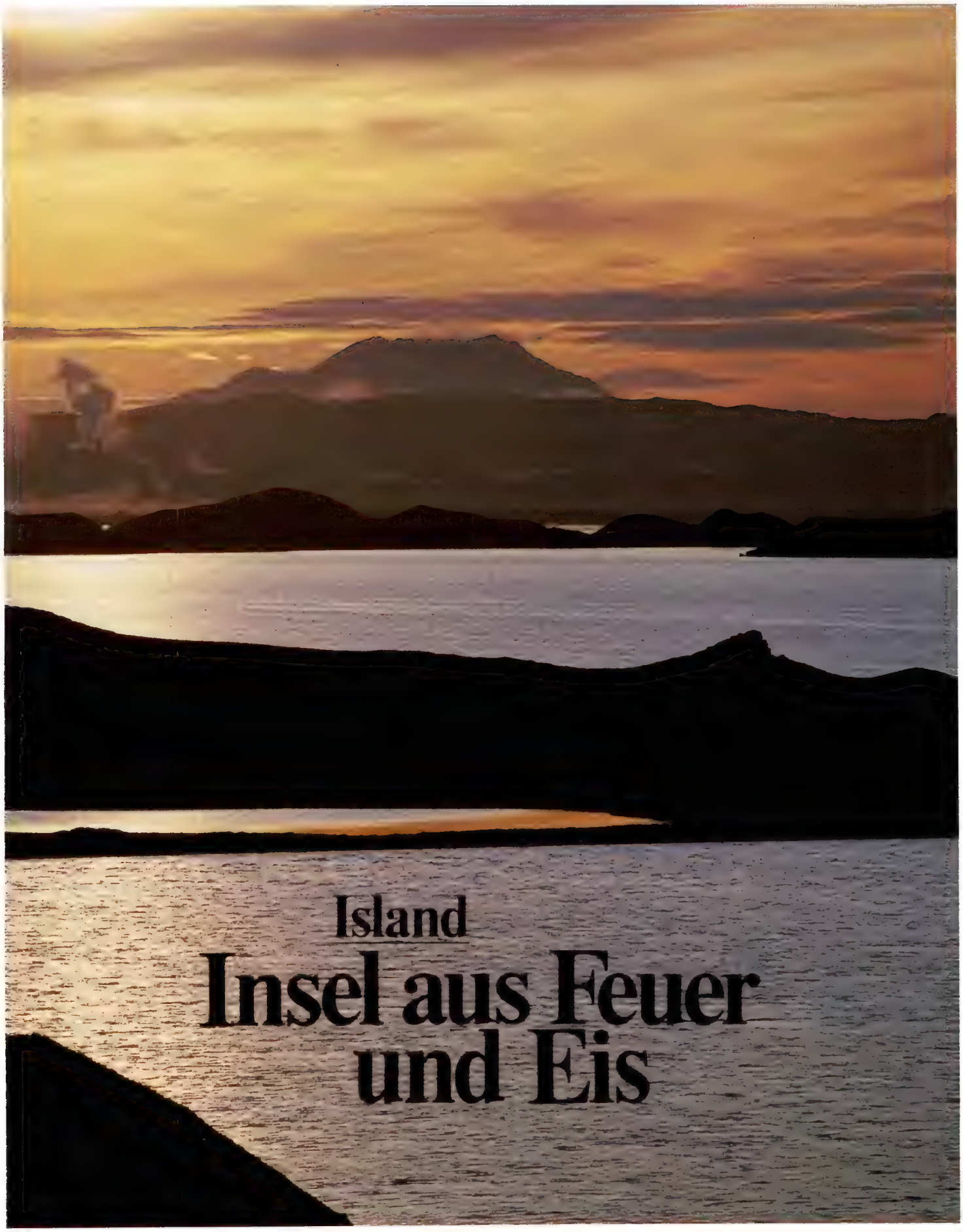
Dieser Service hat allerdings auch seinen Preis: 100 Mark im Jahr. Aber diesen Betrag haben Sie meist schnell wieder heraus. Denn je häufiger Sie Ihre EUROCARD nutzen, desto schneller macht sie sich bezahlt.

Es gibt also viele gute Gründe, sich bei Ihrer Bank oder Sparkasse nach der EUROCARD zu erkundigen.
Oder fragen Sie Ihr Postscheckamt.

EUROCARD

Ein Service der deutschen Banken und Sparkassen. Weltweit

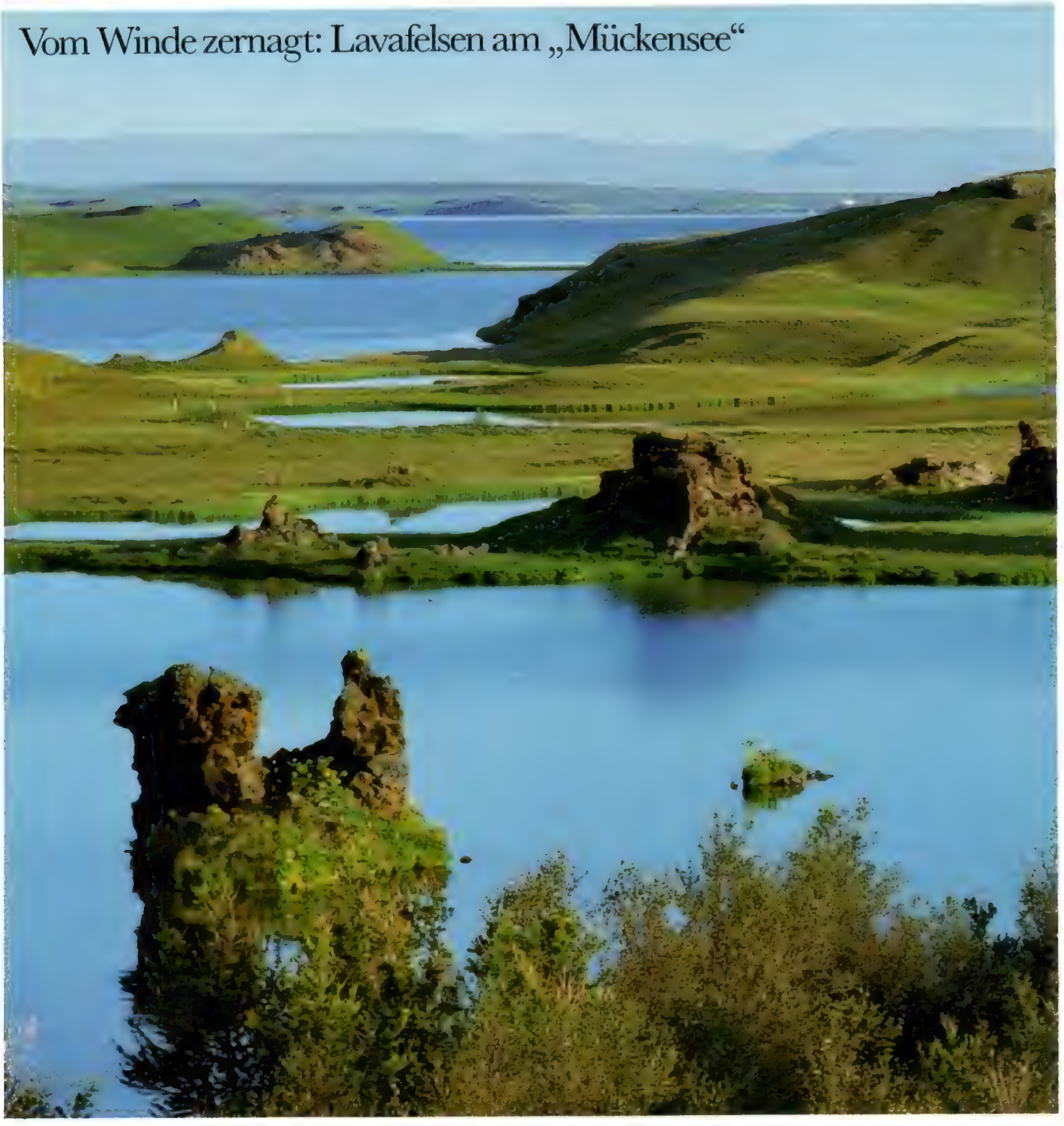
In die helle Sommernacht des Nordens schießen Dampfwolken empor. Unter Islands Boden brodeln zahllose Lavaströme. Rechts: Blick auf die Hauptstadt Reykjavik, gegründet 877 von Wikingern. Heute hat sie 85 000 Einwohner, ein Drittel der Bevölkerung



Island

Insel aus Feuer und Eis

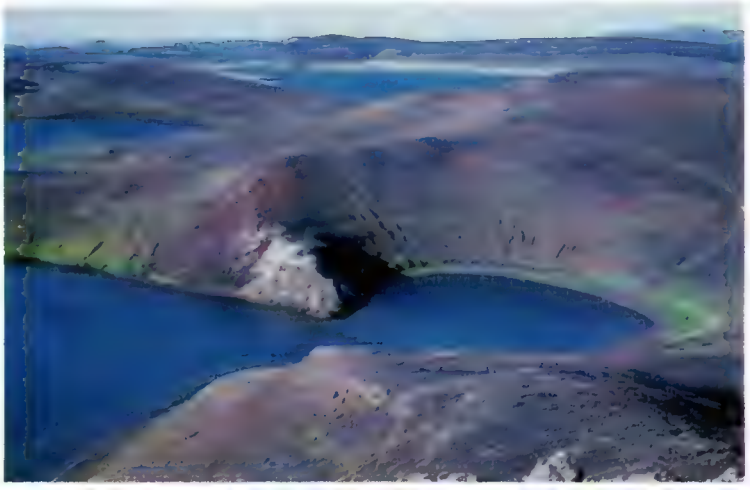
Vom Winde zernagt: Lavafelsen am „Mückensee“



Während der letzten 3000 Jahre sind Lavaströme in den Mývatn, den „Mückensee“, im Nordosten geflossen, haben Inseln und Halbinseln gebildet. Die ältesten sind vom Frost gesprengt und vom Wind zernagt. Der Mývatn gehört zu einem Naturschutzpark. Er ist bei Ornithologen als Vogelparadies bekannt

Der Vatnajökull (rechts) ist mit 8460 Quadratkilometern der größte Gletscher Europas. Mehr als ein Zehntel Islands wird von Eis bedeckt. Auch an Wasserfällen ist die Insel reich; hier der Skógarfoss, 60 Meter hoch. Ganz rechts die Ortschaft Skútustadir in Nordisland: bunte Häuser in meist wenig farbiger Landschaft

Die Hekla, der „rauchende Schornstein Nordeuropas“



Hekla heißt Haube; so wird der Vulkan genannt, weil stets eine Wolke über ihm schwebt. Schon im Mittelalter war er berüchtigt: Die Christenwelt hielt den Schlund der Hekla für das Tor zur Hölle. Seit 1104 wurden fünfzehn Ausbrüche verzeichnet; der vom 29. März 1947 dauerte länger als ein Jahr an

Heiße Quellen und Schwefelgruben prägen das Bild des Mývatngebietes, malerische Kraterseen das zentrale Hochland; hier die Veidivötn, die Anglerseen. Geysir ist ein isländisches Wort, jetzt Name für Springquellen in aller Welt. Geysir „Butterfaß" ist mit Schmierseife zum Ausbruch zu reizen

Ein karges Land, in dem die Kultur dennoch blüht

Leben auf Island war stets Kampf ums Überleben. Dennoch hat sich, an den Möglichkeiten gemessen, eine beachtliche und originelle Kultur entwickelt: ① Die Torfkirche Saurbaer im Norden der Insel; ② Seite aus dem Flateyjar-Bók, der Sagahandschrift von 1387/90. Das Standbild des „Geächteten" ③ mit einer erschlagenen Frau auf dem Rücken schuf der Bildhauer Einar Jónsson 1898/99. Diese gestickten Bilder ④ schmücken eine Altardecke, die wahrscheinlich im 14. Jahrhundert angefertigt wurde; im Plattstich, wie der berühmte Wandteppich von Bayeux. Die Stickart blieb hier länger erhalten als sonstwo

Die Schnitzkunst wurde im alten Island besonders gepflegt, auch gab es exzellente Kunstschmiede. ⑤ Ein silberner Hostienteller vom Anfang des 14. Jahrhunderts, 9,5 cm Durchmesser. ⑥ Biblische Szenen (hier die Himmelfahrt Christi), um 1600 von einem Bauern in einen Walknochen geschnitzt ⑦ Hölzernes Speisegefäß, das auf den Höfen früher jeder als persönliches Eigentum besaß; der Deckel war meist besonders schön geschnitzt. ⑧ Der Evangelist Johannes mit dem Adler auf einer Gedenktafel aus dem 18. Jahrhundert. ⑨ Eine Skulptur des zeitgenössischen Bildhauers Asmundur Sveinsson

Kelten und irische Mönche besuchten die Insel, aber sie blieben nicht.

Die Männer auf dem Fischerboot, das im Morgengrauen des 14. November 1963 zum Fang ausgelaufen war, hatten ein dramatisches Erlebnis. Ungefähr fünf Kilometer westwärts der isländischen Westmännerinseln hob sich, von einer riesigen schwarzen Wolke umhüllt, aus den aufgewühlten Fluten des Atlantik ein feuerspeiender Vulkan. Die Männer erlebten die Geburt einer Insel.

Die Isländer gaben dem unerwarteten Landzuwachs den Namen Surtsey, nach dem alt-isländischen Feuerriesen Surtur Surtsey. Im Laufe der folgenden Monate wuchs die durch eine gewaltige Unterwasser-Eruption entstandene Insel immer weiter. Ein Jahr später war Surtsey mit einer Fläche von 1,6 Quadratkilometer bereits die zweitgrößte der Westmännerinseln.

Der im nördlichen Atlantik gelegene, 103 000 Quadratkilometer große Inselstaat Island (der Name bedeutet „Eisland"), die zweitgrößte Insel Europas, bildet mit mehr als 200 Einzelvulkanen das ausgedehnteste Vulkangebiet der Erde. Das gebirgige Hochplateau ist ausschließlich vulkanischen Ursprungs. Für Forscher ist die Insel ein lebendiges Lehrbuch der Geologie.

Die geografische Lage, tausend Kilometer westlich von Norwegen und 850 Kilometer nördlich von Schottland, knapp unter dem nördlichen Polarkreis, macht es erklärlich, daß Island erst verhältnismäßig spät entdeckt und besiedelt wurde. Es dauerte lange, bis Menschen in diese kalten Regionen vorstießen.

Man vermutet, daß die ersten, die isländischen Boden betraten, Kelten waren. Bekannt ist, daß seit der Mitte des 6. Jahrhunderts Iren auf ihren Seefahrten die nördlichen Küsten erforschten und dabei vielleicht auch nach Island gelangten. Berichtet wird außerdem von irischen Mönchen, die im 8. Jahrhundert die Insel betreten haben sollen.

Viele Erzählungen, Sagen und Reiseberichte beschäftigen sich mit der Region aus Eis und Vulkangestein. Das geht sogar bis zum Jahre 325 v. Chr. zurück. Der griechische Astronom und Geograf Pytheas aus Massilia berichtete von seiner Forschungsreise in den hohen Norden, bei der er das sagenumwobene Land „Thule" gefunden haben wollte: „Thule liegt sechs Tage Seefahrt nördlich von Britannien, nahe dem gefrorenen Meer." Die Nacht daure dort nur zwei oder drei Stunden, die Bewohner bauten Getreide an und bereiteten daraus mit Honig ein berauschendes Getränk.

Lange glaubte man, Pytheas sei in Island gewesen. Doch das kann nicht sein. Denn es steht fest, daß die große Nordmeerinsel bis zum 9. Jahrhundert unbewohnt war. Sicher ist, daß Wikinger um 860 dort an Land gingen. Auf ihre Berichte hin fuhr 865 der Norweger Floki Vilgertharson mit seinen Leuten und Vieh an Bord los, um die Insel zu besiedeln.

Die Sage berichtet, er habe auch drei Raben an Bord gehabt. Nach der halben Strecke ließ Floki die Vögel frei.

Lange Winter, kurze, kühle Sommer, fast stets von heftigen Stürmen umtost: das „Eisland", nahe dem Polarkreis

Der erste flog nicht, der zweite stieg nur auf und ließ sich sofort wieder auf dem Schiff nieder; der dritte aber eilte voraus in jene Richtung, in der Floki dann das Land fand.

Im Vatnsfjorde an der Westküste landeten sie. Eines Tages bestieg Floki dort einen hohen Berg und erblickte im Norden einen Fjord voller Treibeis. Er nannte ihn Isafjord (Eisfjord) und das ganze Land „Eisland". Den Namen behielt es.

Ein Norweger war es auch, der auf Island die erste feste Siedlung begründete: Ingolfur Arnarson.

Die inzwischen zahlreich gewordenen Siedler gründeten im Jahre 930 einen Staat und wählten als Staatsform die Republik. Es gab ein Oberhaupt, den sogenannten „Gesetzessprecher", und eine Art Parlament; das „Althing", das einmal im Jahr öffentlich tagte. Missionare, die seit dem Ende des 10. Jahrhunderts auf Island lebten, führten im Jahre 1000 das Christentum als Staatsreligion ein.

Siedlungsgebiete waren die längs den 6000 Kilometer langen Küsten gelegenen Ufer und die wegen ihrer geschützten Lage bevorzugten Fjordschluchten. Der karge, felsige Bodens und das rauhe Klima waren für die Landwirtschaft (nur 24 Prozent des Boden sind nutzbar) wenig geeignet. Wen wundert es da, daß Island noch heute – mit 230 000 Einwohnern – die geringste Siedlungsdichte Europas aufweist (auf einen Quadratkilometer kommen zwei Menschen) und zudem eines der am schwächsten besiedelten Länder der Erde ist.

In den ersten Jahrzehnten nach der Landnahme betrug die Zahl der Siedler etwa 30 000, Ende des 11. Jahrhunderts etwa 75 000. Doch dann ging die Bevölkerung rapide zurück. In den Jahren 1402–1404 raffte die Pest zwei Drittel der Einwohner hinweg. 1494 dezimierten eine neue Pestwelle und 1512 eine Pockenwelle die Siedler erneut. Eine Volkszählung ergab im Jahre 1703 nur noch 50 358 Einwohner und drei Jahre nach dem Laki-Ausbruch (1783) sogar nur noch 38 360. Um 1800 waren es wieder 47 850 und 1900 insgesamt 78 500. Von den heute 230 000 Einwohnern leben rund 85 Prozent in den Städten.

Die schlechten Lebensbedingungen, primitive Wohnverhältnisse in Torfhütten mit Grasdächern, ständig wiederkehrende Naturkatastrophen und das Fehlen jeglicher medizinischer Versorgung (erst 1760 ließ ein Arzt sich auf der Insel nieder) waren die Gründe für den Bevölkerungsrückgang. In den ersten Jahrhunderten der Besiedelung starb fast die Hälfte aller Kinder bald nach der Geburt.

Einen besonders starken Anteil an der Dezimierung der Einwohner aber hatten die zahlreichen Vulkanausbrüche. Der größte und furchtbarste ereignete sich 1783/84 in der Lakispalte, einer riesigen Kraterreihe. Dabei öffneten sich über hundert Krater.

Fünf Monate lang dauerte das Inferno. Die gesamte Insel wurde mit tödlichem Aschenregen überschüttet. 9000 Menschen kamen ums Leben. Gelber Vulkannebel vergiftete das Weideland, 11 000 Rinder, 28 000 Pferde und 20 000 Schafe, insgesamt mehr als die Hälfte des Viehbestandes, gingen zugrunde. Epidemien brachen aus, Hungersnöte folgten.

Einer der aktivsten Vulkane Islands, die Hekla („Haube"), versetzte im Jahre 1104 zum erstenmal die Bevölkerung in Angst und Schrecken. Dreizehn Monate lang dauerte die Eruption. Bis heute brach die Hekla mindestens fünfzehnmal aus, zuletzt im Jahre 1947.

Erst Wikinger besiedelten das unwirtliche Eiland

Anfang des 12. Jahrhunderts war sie nur ein kleiner Hügel. Seitdem hat sie sich zu einer Höhe von 1500 Meter aufgeworfen. Allein bei dem Ausbruch von 1947/48 kamen weitere 50 Meter hinzu. In alten isländischen Schriften wird die Hekla als „Tor der Hölle" bezeichnet, aus dem man „das Heulen und Zähneklappern der Verdammten meilenweit hören kann".
Der durch sein Buch „Lieber Miraculorum" bekannte Mönch Herbert von der Abtei Clairvaux, der von seinen Missionsreisen her die Hekla kannte, bemerkte im Jahre 1180, der Ätna auf Sizilien sei „nur ein bescheidener Ofen", verglichen mit dem isländischen Vulkan.

Isländer leben gefährlich auf ihrer Insel aus Feuer und Eis. Denn niemand weiß, wann und bei welchem der vielen Vulkane der nächste Ausbruch erfolgt. Schließlich ist ein Drittel des Landes noch immer vulkanisch aktives Gebiet. In dieser Zone gibt es mehr als 200 Vulkane, von denen rund 30 noch tätig sind. Alle fünf Jahre ereignet sich eine Eruption. Die meteorologische Anstalt Reykjavik hat mehr als 300 Erdbeben im Jahr aufgezeichnet.
Nicht zuletzt in Folge der vielen Vulkanausbrüche hat sich das geologische Bild Islands durch die Jahrhunderte immer wieder verändert und verändert sich weiter. An den felsigen Küsten frißt das Meer, die Flüsse und riesigen Wasserfälle graben die Fjorde und Täler tiefer, und die Vulkane sorgen mit ihrer Lava und den Gesteinsmassen für ständig wechselnde Erdformationen.
So kann es passieren, daß man beim Überqueren eines erkalteten Lavafeldes plötzlich vor einer bis dahin unbekannten tiefen und breiten Erdspalte steht, die zur Umkehr zwingt. Auf den steinigen Hochflächen Islands haben übrigens Neil Armstrong und andere Astronauten ihr Vor-Mondtraining absolviert. Kein anderes Gelände schien dafür besser geeignet.
Das Innere der Insel ist eine gewaltige vegetationslose Kies- und Lavawüste, die bis zu 2000 Meter Höhe ansteigt. 11,5 Prozent davon sind mit riesigen Gletschern bedeckt. Der größte von ihnen ist mit 8460 Quadratkilometer Ausdehnung der Vatnajökull. Seine Eisfläche ist mehr als doppelt so groß wie alle Alpengletscher zusammen.
Am Vatnajökull, dem „Wassergletscher", entspringen die meisten isländischen Flüsse, deren Fluten eine milchig trübe, undurchsichtige, oft gelbe bis braune Färbung zeigen. Die imposanten Wasserfälle stürzen oft aus 60 bis 100 Meter Höhe über die Basaltfelsen donnernd in die Tiefe.
Neben den Vulkanen und Gletschern sind die heißen Quellen ein weiteres Charakteristikum der Nordmeerinsel. Bekannt sind 250 Thermengebiete mit rund 1500 Quellen, den „Geysiren". Für die frühen Siedler waren sie ein „Teufelswerk der Hölle". Für die modernen Isländer sind sie ein Gottesgeschenk: Sie nutzen das 75 Grad heiße Wasser als Heizung für Gebäude.
Schon während der ersten Besiedlung, der „Saga-Periode" (so genannt, weil sie in den isländischen Sagas besungen wird – sie erstreckt sich bis zum Jahre 1030), zeigen sich bereits kulturelle Regungen.
Die Sagas, stark mythologisch gefärbte Familien- und Sippengeschichten, geben ein lebendiges Bild der damaligen Zeit. Zunächst mündlich überliefert, wurden sie später, im 12. und 13. Jahrhundert, gesammelt und aufgezeichnet. Zum Beispiel in dem berühmten Flateyjar-Bók.
Das von zwei Geistlichen verfaßte Buch enthält eine Vielzahl von Sagas sowie die Geschichte von vier norwegischen Königen, umfaßt 225 beidseitig beschriebene Folioseiten und wurde aus 113 Kalbshäuten angefertigt. Die späteren Götter- und Heldensagas und die Skalden-Dichtungen stehen den Familiensagas gegenüber vielfach auf einer höheren, metrischen Gesetzen unterworfenen literarischen Stufe.

Der erste und wahrscheinlich größte isländische Dichter der ersten Inseljahrhunderte war Egill Skallagrimsson (910–990), der Sohn eines norwegischen Siedlers. Einem anderen, Ari Thorgilsson (1067–1148), verdanken wir die erste in Prosa gefaßte Geschichte Islands. Die aus dem 13. Jahrhundert stammende „Jüngere Edda", die sogenannte „Snorra-Edda", wurde von dem Isländer Snorri Sturluson (1178–1241) gesammelt. Sie enthält Gedichte und Gesänge aus Island und ist ein Lehrbuch der Dichtkunst.
Im Laufe der Jahrhunderte brachte Island eine Reihe von Dichtern und Schriftstellern hervor. Von Jonas Hallgrimsson, dem Dichter der isländischen Romantik (1807–1845), über Sturla Thordarson, den Verfasser der isländischen Saga (1214–1284), Hallgrimur Petursson (1614–1674), der die „Passions-Hymnen" schrieb, bis zu Jon Thoroddsen (1819–1868), dem modernen Romancier, und Halldor Laxness (geboren 1902 – sein richtiger Name ist Halldor Gudjonsson), der 1955 den Nobelpreis für Literatur erhielt. Viele ihrer Werke sind heute in andere Sprachen übersetzt. Weltweit bekannt wurden die „Nonni-Bücher" des Jesuitenpaters Jon Svensson (1857–1944), der darin einen jungen Isländer aus seiner Jugend erzählen läßt.

Neben der Literatur wurde auch die isländische Holzschnitzerei berühmt, die schon im Mittelalter in hoher Blüte stand. Ein großartiges Beispiel ist die Kirchenpforte von Valthjofsstadir, das um 1200 entstandene Werk eines unbekannten Künstlers. Selbst Haushaltsgeräte, so die „Kalander", runde Hölzer zum Glattrollen der Wäsche, waren kleine, meist hausgefertigte Kunstwerke. Geschnitzte Türen und Schränke, Bänke, Stühle, Wände und Decken zeugen ebenfalls vom hohen Stand dieses Kunsthandwerks. Stickereien und Webarbeiten, Teppichknüpfereien und Trachtenschmuck sind weitere Beispiele bäuerlicher Kunst auf Island.
Ansätze zu einer nationalen Malerei und Bildhauerei zeigen sich erst im späten 19. Jahrhundert. Sigurdur Gudmunsson war einer der ersten isländischen Maler. Inzwischen gibt es eine Reihe international anerkannter Maler und Bildhauer. Zu ihnen gehören Asgrimur Jonsson, Jon Stafansson, Einar Jonsson, Asmundur Sveinsson und Sigurjon Olafsson.
Burgen, Schlösser oder monumentale Bauten aus Stein sucht man in Island freilich vergebens. Auch gibt es keine großen Kathedralen. Der isländische Basalt schien den damaligen Steinmetzen zu hart, und Holz war für solche Bauten ungeeignet. Damit ließ sich nicht für die Ewigkeit bauen. Und heute? Die Bauten des modernen Island sind, wie überall in der Welt, aus Beton und Glas. Im übrigen fehlte früher den Isländern das große Geld zum Bauen. Reiche Herrscherfamilien oder mächtige Kirchenfürsten hat es hier nie gegeben. Die saßen auf dem Festland und regierten von dort aus. Zunächst war es die norwegische (1262–1380) und dann die dänische Krone (ab 1380). Erst seit dem 17. Juni 1944 ist Island wieder eine selbständige Republik – nach 682 Jahren Fremdherrschaft.

Erik Kristiansson

Fotos: Franz-K. Frh. v. Linden (9), Hanns Reich (5), Magdalene Spaeth (5)

Albert Erneste Carrier-Belleuse (1824–87): Lesendes Mädchen. Um 1880. Höhe 62 cm; Gesicht und Hände in Elfenbein geschnitten

„Bronzen von der Antike bis zur Gegenwart“:
Kostbarkeiten der Stiftung Preußischer Kulturbesitz,
zur Zeit in Saarbrücken, demnächst in Hannover

Gegossen für die Ewigkeit

Es gibt edlere Metalle als Bronze, besser gesagt kostbarere. Gold und Silber, sind sie nicht hoher Bildhauerkunst eher angemessen? Zweifellos haben seit jeher viele Auftraggeber und Künstler so gedacht. Doch der Wert des Materials bedeutete oftmals Verderben für die Kunst: Statuen, Schmuck, Geräte aus Gold und Silber wurden gestohlen, als Kriegsbeute mitgenommen und in vielen Fällen eingeschmolzen – von Leuten, die zum künstlerischen Wert der Dinge nicht die geringste Beziehung hatten. Dieses Schicksal aber traf Bronze durchweg nicht, und so blieben künstlerische und kulturgeschichtliche Kostbarkeiten über Jahrtausende erhalten.

Was ist Bronze? Eine Verbindung aus Kupfer (mindestens 60 Prozent) und Zinn sowie kleineren Zusätzen von Blei, Silizium und anderen Metallen; Messing, das fast genauso aussieht und verwandte Eigenschaften besitzt, ist eine Verbindung aus Kupfer und Zink.

In Lexika findet man die Gliederung in Glocken-Bronze (77–80 Prozent Kupfer, 20–23 Prozent Zinn), Geschütz- oder Kanonen-Bronze mit 90 Prozent Kupfer und 10 Prozent Zinn, daneben noch die Münzen- und Medaillen-Bronze mit 2–7 Prozent Zinn und 1 Prozent Zink, und Spiegel-Bronze, ein fast weißes Metall aus zwei Drittel Kupfer, knapp einem Drittel Zinn und Spuren von Arsen, Nickel, Platin, Silber.

Mit Kupfer, dem weichen Metall, arbeitet der Mensch schon etwa zehntausend Jahre; in der Shanidar-Höhle, im Irak, fand man einen Anhänger, der im 9. Jahrtausend vor Chr. angefertigt worden ist. *Bitte umblättern*

Jean Ipousteguy (1920): Frau im Bad, 1966. Höhe 150 cm, Länge 200 cm, Breite 110 cm. Das Besondere dieser Bronze: Widerspiegelnd bezieht sie die Umwelt ins Kunstwerk ein

Fortsetzung von Seite 83

Vier Jahrtausende später kam, ebenfalls im Vorderen Orient, ein Mann auf die Idee, Kupfer zu schmelzen und in Formen zu gießen. Die Formen bestanden, wie eine große Zahl von Fundstücken belegt, im allgemeinen aus Sandstein, Speckstein, Kalkstein, Serpentin, also verhältnismäßig weichen, nicht schwierig zu bearbeitenden Gesteinen. Ebenso wurden in Europa wie im Orient Schmelzöfen, Gießereigeräte und Schlakken aus der frühen Zeit des Bronzegusses gefunden.

Ein Relief aus dem Amun-Tempel in Karnak, Mittelägypten, um 1500 v. Chr. geschaffen, gibt die Technik des Bronzegusses wieder: Das Metall wurde in einem kleinen Behälter über offenem Feuer flüssig gemacht und anschließend in eine große Zahl von Gußtrichtern geschüttet.

Im Jahrtausend vor Christus hatte der Bronzeguß bereits einen sehr hohen technischen Stand erreicht. Der assyrische König Sanherib oder Sennacherib (705 bis 681) berichtet über den Guß von acht großen Bronzelöwen. Man gestaltete sie zunächst in Ton, nahm davon Negativformen ab, brannte sie und setzte sie zusammen.

Bitte umblättern

Nach Giovanni Bologna (1529–1608): Sitzender Dudelsackpfeifer, ein Hirtenjunge; Höhe 10,1 cm

Norddeutschland, Anfang 13. Jahrhundert: Samsonleuchter. 1834 im Schaalsee bei Lübeck gefunden. Symbolik: der Löwenbezwinger als Träger und Bote des Lichtes

Der Reiter auf dem Löwen bringt Erleuchtung

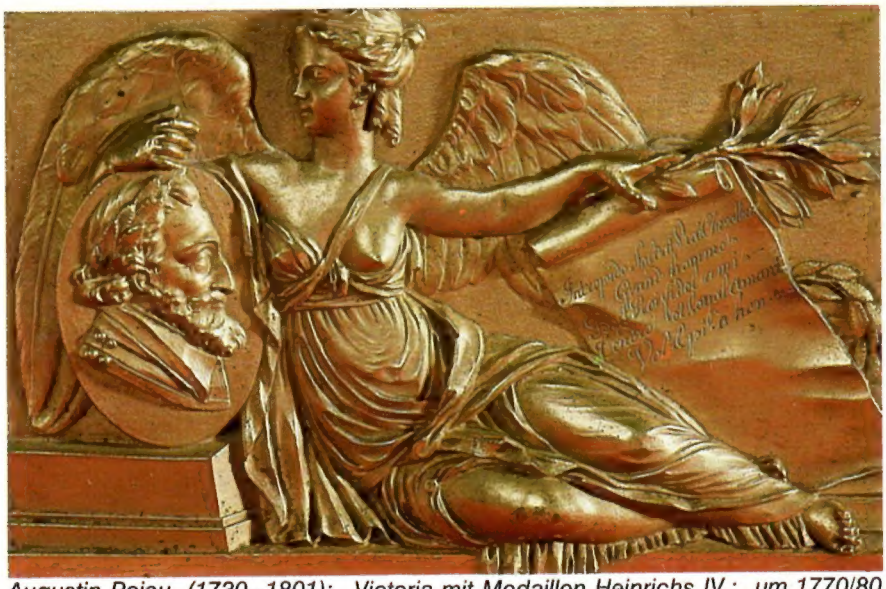
Auguste Rodin (1840–1917): Der Mensch und sein Genius, 1899. Höhe 39,5 cm; gehörte früher Hugo von Hofmannsthal

Römisch, 5. Jahrhundert n. Chr.: Kanne mit Reliefdarstellung von sechs Musen. Dickwandig, 22 cm hoch

Severo da Ravenna (Ende 15. Jahrhundert): Schreibzeugkasten, geschmückt mit Kentauren und Najaden; 21,4 cm breit

Hans Leinberger (1510–30 in Landshut): Muttergottes, um 1516. Offenbar mißlungener Guß; Höhe 45,5 cm

und in Formen zu gießen.
Die Formen bestanden, wie



Augustin Pajou (1730–1801): Victoria mit Medaillon Heinrichs IV.; um 1770/80

In Wachs gebildet und in Erz gegossen

Alessandro Vittoria (1525–1608): Diana (?), um 1560. Figur einer Götterreihe, 71,5 cm

Albert E. Carrier-Belleuse: Michelangelo, 1855; die Statuette ist 54,5 cm hoch

Fortsetzung von Seite 84

Dann wurde ein Tonkern in die Figur eingebaut und der übrige Hohlraum mit Bronze ausgegossen.

Der technische Aufwand und das handwerkliche Geschick der Erz- und Bronzegießer beeindruckte so stark, daß die Leistung des Bildhauers, des Plastikers dahinter oftmals völlig verschwand. Wenn auf mittelalterlichen Bronzen Namen oder Signaturen erscheinen, so nennen sie fast immer den Gießer. Eine Ausnahme bildet das Grabmal des Bischofs Wolfhart von Roth, der 1302 starb und im Augsburger Dom beigesetzt ist: „Otto me cera fecit Cunratque perera". Was übersetzt lautet: „Otto, schuf mich in Wachs, Konrad in Erz".

Peter Bloch, Direktor der Skulpturengalerie der Staatlichen Museen Berlin, erzählt im Ausstellungskatalog: „Noch Schlüters Reiterdenkmal des Großen Kurfürsten von 1700 galt damals und für lange Zeit ausschließlich als Schöpfung des Gießers Johann Jacobi. Er erhielt eine goldene Kette mit dem Bilde des Kurfürsten, sein Bildnis wurde auf öffentliche Kosten in Kupfer gestochen; von einer entsprechenden Auszeichnung Schlüters ist nichts bekannt."

Am bekanntesten wurde, vor allem dank Friedrich Schillers großem Gedicht, der Glockenguß. Im östlichen Mittelmeergebiet kennt man Glocken seit dem 9. Jahrhundert vor Christus; die Technik des Gusses hat sich seitdem nicht wesentlich geändert, wie Josef Riederer im übrigens sehr informativen Katalog schildert.

„Zuerst wird ein Kern aus Ziegeln hergestellt, die mit Lehm überzogen werden. Mit einer Schablone wird in diesem Lehm die genaue Innenform der Glocke gestaltet. Nach dem Trocknen wird, durch ein Trennmaterial abgesetzt, auf dem Kern die Glocke aus Ton modelliert (»falsche Glocke«). Dieses Tonmodell wird nach dem Trocknen mit einem Mantel aus Lehm aufgetragen, der durch Draht und Fasern verstärkt wird. Nach dem Trocknen kann der Mantel angehoben werden, um die »falsche Glocke« zu entfernen. Der Mantel wird dann wieder über den Kern gesetzt und der Hohlraum mit Bronze gefüllt."

Eine munter sprudelnde Erwerbsquelle der Bronzegießer war seit dem 15. Jahrhundert auch der Geschützguß. An Informationen darüber mangelt es nicht, legten viele Gießer ihre Erfahrungen doch in sogenannten Feuerwerksbüchern nieder. Daraus erfährt man unter anderem, daß Geschütze wegen ihres großen Gewichtes anfangs am Ort ihrer Verwendung, zum Beispiel vor einer belagerten Burg, gegossen wurden.

Derlei martialische Instrumente sind jedoch nicht Inhalt der sehr eindrucksvollen Ausstellung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz Berlin, die noch bis zum 18. September im Saarbrücker Saarlandmuseum, vom 28. September bis 13. November im Kestner-Museum Hannover zu sehen ist. Eine gelungene Schau, die einen Überblick über die Kunst der Bronzegießer von der Antike bis zur Gegenwart vermittelt, wie er wahrhaftig nicht oft geboten wird – ein Genuß ebenso für Kenner dieser Kunst wie für interessierte Laien. *Visitor*

Fotos: bpk, Holger Stamme (7)

Inkunabeln der Lithografie
Buchen/Odenwald, Bezirksmuseum, Kellereistraße 25. Sonderausstellung mit 130 Frühdrucken aus der Anfangszeit der lithografischen Technik. Bis 25. September 1983

Katalog, 116 Seiten, mit 52 Schwarzweißabbildungen. Preis: 12 DM

Veit Stoß in Nürnberg
Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Kornmarkt 1. Zum 450. Todestag des deutschen Bildhauers. Bis 13. November 1983

Martin Luther und die Reformation in Deutschland
Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Kornmarkt 1. Bis 25. September 1983

Große Kunstausstellung München 1983
München, Haus der Kunst, Prinzregentenstraße 1. Bis 18. September 1983

Katalog, ca. 340 Seiten. Preis: 28 DM

Julio González (1876–1942)
Berlin, Akademie der Künste, Hanseatenweg 10. Skulpturen und Zeichnungen des spanischen Bildhauers.
Vom 4. September bis 23. Oktober 1983

Max Beckmann (1884–1950) – „Die Hölle"
Berlin, Kupferstichkabinett, Arnimallee 23–27 (Dahlem). Vom 14. September bis 11. Dezember 1983

Schätze der frühen irischen Kunst
Berlin, Skulpturengalerie, Sonderausstellungshalle, Lansstraße 8.
Bis Mitte Oktober 1983

3. Biennale der Europäischen Grafik
Baden-Baden, Alter Stadtbahnhof. 270 Künstler aus 25 europäischen Ländern stellen über 1000 Werke aus. Bis 23. Oktober 1983

Ägypten vor den Pyramiden
Nürnberg, Museum der Naturhistorischen Gesellschaft, Gewerbemuseumsplatz 4. Vom 21. September 1983 bis 12. Januar 1984

Otto Lange (1879–1944)
Albstadt/Ebingen, Städtische Galerie, Kirchengraben 11. Aquarelle, Holzschnitte, Radierungen, Lithografien.
Vom 11. September bis 6. November 1983

Alexander Camaro – Retrospektive
Berlin, Staatliche Kunsthalle, Budapester Straße 44–46.
Vom 2. September bis 12. Oktober 1983

Erich Heckel (1883–1970)
Essen, Museum Folkwang, Bismarckstraße 64–66.
Vom 18. September bis 20. November 1983

Künstler am Hofe der Tudor – Miniaturen von 1520 bis 1620
London, Victoria and Albert Museum, South Kensington. 200 dieser kleinen Bildchen werden in der Ausstellung gezeigt.
Bis 6. November 1983

Philippe Lambercy
Düsseldorf, Hetjens-Museum, Schulstraße 4. In der Reihe Sonderausstellungen zur zeitgenössischen Keramik werden Arbeiten des Schweizer Künstlers gezeigt.
Bis 2. Oktober 1983

Otto Dix (1891–1969) – „Der Krieg"
Krefeld, Kaiser-Wilhelm-Museum, Karlsplatz 35. 45 Radierungen des deutschen Malers.
Vom 18. September bis 30. Oktober 1983

Tierbilder aus vier Jahrtausenden
Kassel, Schloß Wilhelmshöhe, Antikensammlung. Bronzen, Plastiken und Vasen vom ägyptischen Altertum bis zur Spätantike.
Bis 25. September 1983

Schätze aus Bayerns Erde
Würzburg, Mainfränkisches Museum, Festung Marienberg. Über 1000 Ausstellungsstücke aus Museen und Privatsammlungen.
Bis 1. November 1983

Katalog, 132 Seiten, 25 Farb- und viele Schwarzweißabbildungen. Preis: 15 DM (Museumskasse) Preis: 28 DM (Buchhandel)

Meißner Porzellan von 1710 bis zur Gegenwart
Köln, Kunstgewerbemuseum im Wallraf-Richartz-Museum. Bis 2. Oktober 1983

Kunstschätze aus Alt-Nigeria
Hildesheim, Roemer- und Pelizaeus-Museum, Am Steine 1. Bis 23. Oktober 1983

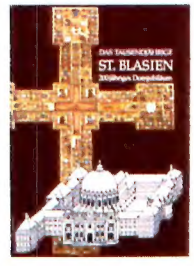
Deutsche Plakate 1900–1930
Wiesbaden, Nassauischer Kunstverein, Wilhelmstraße 15. 250 Exponate als Zeitdokumente aus dem 1. Viertel unseres Jahrhunderts. Bis 4. September 1983

Heinrich Vogeler (1872–1942) – Retrospektive
Hamburg, Kunstverein, Ferdinandstor 1. Bis 16. Oktober 1983

Wandbilder in Westeuropa und den USA
Heidelberg, Kunstverein, Hauptstraße 97. Bis 4. September 1983

Peter Mayer (1718–1800) – Kupferstecher und Maler
Freiburg, Augustinermuseum, Salzstraße 32. Bis 18. September 1983

Das Tausendjährige St. Blasien – 200jähriges Domjubiläum
St. Blasien, Kolleg, Abteiflügel.
Bis 2. Oktober 1983



Katalog (2 Bände), 770 Seiten. Preis: 45 DM

Ferdinand Hodler (1853–1918)
Zürich, Kunsthaus, Heimplatz 1/Großer Ausstellungssaal. Bis 23. Oktober 1983

Meisterwerke aus sowjetischen Museen
Lugano, Sammlung Thyssen-Bornemisza, Villa Favorita. Bis 15. Oktober 1983

Ausstellung der Ausstellungen
Paris, Musée des Arts Décoratifs, 107 Rue de Rivoli. 25 Weltausstellungen werden dokumentiert. Bis 14. Dezember 1983

Georges Rouault (1871–1958)
Paris, Musée d'art moderne de la Ville de Paris. Bis Mitte September 1983

Uniform und Mode am Kaiserhof
Halbturn/Österreich, Schloß Halbturn. Hofkleider und Hofuniformen des 19. Jahrhunderts aus dem Monturdepot des Kunsthistorischen Museums Wien. Bis 26. Oktober 1983

Die Kataloge können, falls nicht anders vermerkt, über die jeweiligen Museen bezogen werden.

IM NÄCHSTEN HEFT

Malerei: Wilhelm Leibl, ein rheinischer Realist in Bayern **Lissabon:** Kunst, die man mit Füßen tritt **Kulturgeschichte:** Die Türken vor Wien und was davon blieb **Florenz:** Das Schicksal des „Gekreuzigten" von Cimabue **Report:** Ein Rubens, den keiner haben will. PAN Nr. 10 erscheint am 30. September

Bitte ein Bit!
Bitburger
Premium Pils
BITBURGER BRAUEREI TH SIMON
BITBURG/EIFEL
PRIVATBRAUEREI
Bitburger Pils
Bitte ein Bit
Das Premiumbier, das Pilskenner verbindet:
Denn nur mit ausgesuchten Rohstoffen, mit traditioneller Gärung
und langer, kalter Lagerung reift Bitburger Pils zu seinem
besonderen, feinherben Geschmack und seiner hohen Bekömmlichkeit.
Bitburger Pils, aus der Bitburger Privatbrauerei Th. Simon.
Bitburger Pils